Zeitschrift: Das Konzept : die Monatszeitung
Herausgeber: Verband der Schweizerischen Studentenschaften VSS
Band: 10 (1981)
Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

AZ 8006 Zürich Weinbergstr. 31, Tel. ☎ (01) 47 75 30 | 10. Jahrgang Nr. 2 Februar 1981 | Auflage 32 000 | 2.20 Fr.

das Konzept

Lesenslust

DIE MONATSZEITUNG

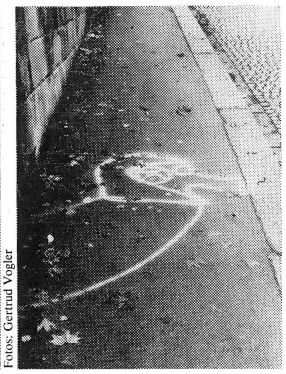
Gewalt dokumentiert am **Zürcher Tribunal** Seite 4

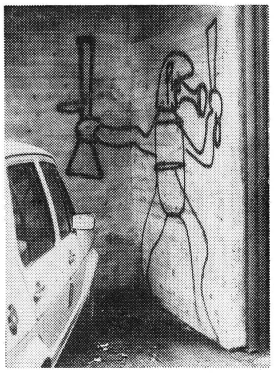
Westberlin **KAPUTTBESITZER & INSTANDBESETZER** Seite 7

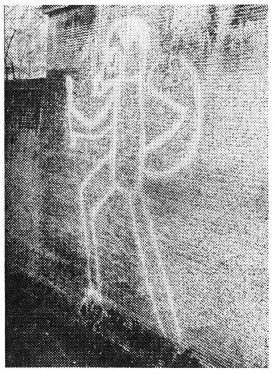
Film **DIE UNSICHTBAREN FRAUEN** Seite 9

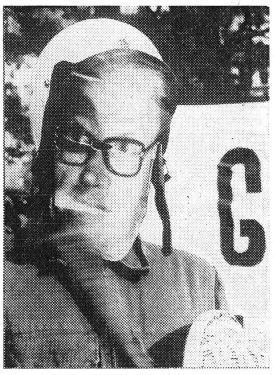
Musik **Ein Kommunist, der die Oper liebt** Seite 11

Schülergewerkschaft **MIR STREIKED!!** Seite 13









Fotos: Gertrud Vogler

Wir sind ein junges aktives Team, einsatzbereit, schlagfertig und psychisch belastbar. «Wir suchen die gewaltsame Auseinandersetzung überhaupt nicht», jedoch wegen zunehmender Erweiterung unseres Aufgabenbereiches gueti Manne, welche bereit sind, «Befehle an der Front auszuführen, ohne um ihre persönliche Meinung gefragt zu werden». Und zwar in folgenden Abteilungen:*

**Zitate: Zürcher Polizeiuktionär im TA vom 10. 2. 81*

Kategorie A: Schnüffler

Spezielle Anforderungen:

- *geeignete physische und psychische Konstitution (kurze Beine von Vorteil, aber nicht Bedingung).*
- *absoluter Gehorsam*

Kategorie B: Schläger

Spezielle Anforderungen:

- *harte Schale, weiches Hirn*
- *starke Hand*
- *absoluter Gehorsam*

Kategorie C: Schützer

Spezielle Anforderungen:

- *staatische Persönlichkeit (standfest und unbeirrbar)*
- *Opernliebhaber bevorzugt*
- *absoluter Gehorsam*

Kategorie übrige: Der Schef

keine speziellen Anforderungen

«Ich betone, dass Polizisten nur Befehlsempfänger sind, die Aufträge von höherer Stelle auszuführen haben.»

Zürcher «Krawall»-Prozess:

Der Garagenfriedensbruch

Von Niklaus Meienberg

Der Angeklagte Werner S., Zivilstand: ledig, Zahl der Kinder: keine, Vormund: keiner, Grösse: 176 cm, Haare: blond/schulterlang, Statur: schlank, Augen: graugrün, Sprache: Zürichdeutsch, vermischt mit TG-Ak., besondere Merkmale: Narbe auf dem Handrücken – der Angeklagte W. S. erschien pünktlich um halb acht Uhr morgens, am 26. 1. 81, begleitet von seinem Anwalt Michael A., vor Gericht und antwortete der Richterin N., welche ihn ganz mütterlich befragte, im höflichsten Ton der Welt, vermischt mit TG-Ak.

Gegen diesen Werner S. hatte bisher nichts vorgelegen, Leumundsbericht: gut, Vorstrafen: keine, geregelte Arbeit (kaufm. Angestellter), Schulrepetitionen: keine. Wenn man in Zürich an eine Demo geht und dabei verhaftet wird, will es die Polizei ganz genau wissen und Auskunft haben über «Schulbesuche, Repetitionen, Leistungen», wie es in Punkt 2 des Formulars heisst. Unter Punkt 8 heisst es unter anderem: «Geisteskrankheiten in der Familie – Rauchen, Alkoholkonsum – Freunde und Bekannte». Das ist ein sehr vernünftiger Punkt, denn wenn man die falschen Freunde und Bekannten hat, wird man schneller zu einer Demo verführt, als wenn man die richtigen hat, und wenn man eine Klasse repetieren musste, ist man schon auf dem Weg ins Gefängnis. Auch die Akzenterforschung ist wichtig. Dem vernehmenden Linguisten von der Stadtpolizei Zürich, Krim Kom II, ist die Vermischung des Zürichdeutschen mit dem TG-Ak. *sofort* aufgefallen. Weil der Angeklagte aber glaubhaft versichern konnte, er sei im Thurgau lediglich *geboren*, in Zürich jedoch *wohnhaft*, was durch eine polizeiliche Nachfrage bei der Einwohnerkontrolle erhärtet wurde, war sein Fall nicht ganz so schlimm, als wenn er ein echter Auswärtiger gewesen wäre.

Über das Alter des Angeklagten gehen die Aussichten auseinander. In der Anklageschrift steht: «geb. 28. Dezember 1980». Diese Jahreszahl wurde dann später handschriftlich korrigiert: «geb. 28. Dezember 1956». Da es bei der Abfassung der Anklageschrift offensichtlich pressierte, die «NZZ» hatte auf eine schnelle Aburteilung der Delinquenten gedrängt, sind solche Details entschuldbar. Dem federführenden Bezirksanwalt, lic. iur. E. Frei, war noch rechtzeitig aufgefallen, dass einer, der am 28. Dezember 1980 geboren wurde, am 30. August 1980 noch nicht an einer Demonstration (derentwegen er angeklagt war) teilnehmen konnte, es sei denn im Bauch seiner Mutter; und es fehlen vorläufig noch die gesetzlichen Grundlagen, um die Teilnahme an einer Demo im ungeborenen Zustand zu ahnden.

Die Anklageschrift ist auch sonst ganz interessant. Der Zeitdruck war wirklich enorm, darum werden auf Seite 3 die Namen ein bisschen verwechselt, dort heisst es jetzt plötzlich: «Der Angeklagte *Fritz Kummer* hat an einer öffentlichen Zusammenrottung teilgenommen, ausserdem fremde Sachen beschädigt, zerstört oder unbrauchbar gemacht» etc. Fritz Kummer ist der Geschäftsführer jener Tiefgarage an der Nüschelerstrasse, in welcher der Angeklagte Fritz Kummer eingedrungen ist, um Sachbeschädigungen und Unbrauchbarmachungen vorzunehmen, darum hat Fritz Kummer gegen Fritz Kummer Klage erhoben. Isn't that interesting! In Zürich kann man sich auf niemanden mehr verlassen, auch die Geschäftsführer kommen ins Rotieren, demolieren ihre eigene Tiefgarage und erheben dann Klage gegen sich selbst.

Der kleine Fehler der Bezirksanwaltschaft ist der Richterin erst aufgefallen, als sie vom Anwalt des Werner S. darauf hingewiesen wurde. Da allerdings zeigte ihre Miene eine deutliche Betretenheit.

*

Keine böswillige Frau, die Richterin N. Der Angeklagte erhielt ausführlich das Wort, durfte sein Einkommen schildern (2100 netto) und den Wohnungszins (800 Franken). Vermögen? Keines. Es ging ja um eine Wohnungs-Demo an diesem 30. August 1980, und einer, der so viel für seine Zweizimmerwohnung an einer lauten Strasse zahlt, ist genügend motiviert, um auf die Strasse zu gehen, dachte der Demonstrant. Allerdings war die Demo verboten, aber der Angeklagte kannte das zürcherische Baugesetz aus dem Jahr 1894, auf Grund dessen die Demos verboten werden können, leider nicht. (Unwissenheit schützt vor Strafe nicht!) Aber hat denn der Angeklagte nicht gemerkt, dass Maskiertüchlein, Zitronen und andere Utensilien, welche auf bevorstehende Gewalttätigkeiten deuten, an der Demo mitgeführt wurden? Nein; und er selbst hat nichts dergleichen mitgeführt, ganz unmaskiert war er dabei.

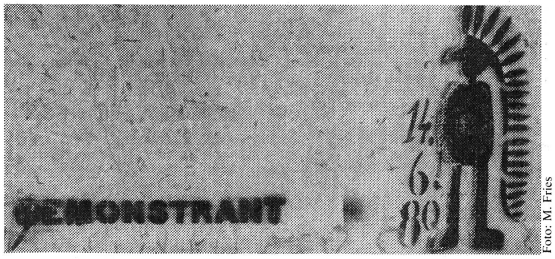


Foto: M. Fries

Bekanntlich wird mit den Zitronen und den Maskiertüchlein immer so brutal auf die Polizei eingeschlagen. Daher auch die schweren Augenverletzungen auf seiten der Polizei.

Und musste der Angeklagte nicht annehmen, dass es im Verlauf der Demo *automatisch* zu Sachbeschädigungen und Schmierereien kommen würde? Nicht automatisch, sagt der Angeklagte; erst, wenn die Schmier einfährt. Beim Wort «Schmier» zuckt es ein wenig im Gesicht der Richterin. Das Wort fährt ein. Und wie steht Werner S. der Bewegung *gegenüber?* Sehr positiv, sagt der Angeklagte wahrheitsgemäss. Vielleicht wäre es für die Strafzumessung besser, wenn er negativ gegenüberstünde. Aber der Angeklagte ist eine ehrliche Haut. *«Welche Funktion haben Sie in der Bewegung?»* fragt die Richterin. Keine, sagt der Angeklagte und lacht. Vermutlich stellt sich die Richterin vor, dass es in der Bewegung einen Aktuar, einen Präsidenten und Kassier gibt, eventuell auch einen Pförtner. Wenn man in einer Richterhaut steckt und in diesem Haus, wo jedermann seine genau umschriebene Funktion hat, ist es vermutlich nicht einfach, sich die Bewegung vorzustellen. Vielleicht sollte die Richterin N. einen Bewegungs-Stage absolvieren, bevor sie weiter richtet; dann wird sie auch die Zitronen besser verstehen.

Und wie ist es mit der Narbe auf dem Handrücken des Angeklagten? Die hat er sich zugezogen, sagt er, als er auf der Flucht vor der Schmier durch eine zerbrochene Scheibe in die Tiefgarage an der Nüschelerstrasse geflohen ist. Ausser ihm sind noch ein paar Dutzend Demonstranten in die Tiefgarage geflohen. Weil Werner S. aber der einzige war, der an der Hand blutete, schloss die Polizei messerscharf, dass nur er die Scheibe eingeschlagen haben könne; daher die Zivilklage des Tiefgarage-Geschäftsleiters Fritz Kummer gegen Werner S., von dem 5200 Fr. Schadenersatz verlangt werden, obwohl die Scheibe in der Abrechnung nur mit 1000 Fr. veranschlagt wird. Woher die Differenz von 4200 Fr.?

Fortsetzung auf Seite 4

Recht haben!

Immer öfter werden brisante gesellschaftspolitische Auseinandersetzungen nicht nur auf der Strasse oder gar in den eigens dafür geschaffenen Gremien ausgetragen, sondern vor Gericht. Dort aber ist die solide Verankerung der eingesessenen herschenden Kreise sozusagen (ungeschriebenes) Gesetz.

- *In Zürich versucht ein wildgewordenes Bürgertum durch die Einleitung von 1400 Strafverfahren die Unzufriedenen von der Strasse weg vor die Schranken des Gerichts zu drängen. (S. 1), um die Jungen für ihre Widerborstigkeit zu bestrafen. Die Justiz als Verlängerung der elterlichen Gewalt.*
- *In Chur will das hohe Gericht die zwei jungen Leute, die ihre nächste Umwelt, ihre bedrohte Lebenswelt, mit einer Bombe aufs NOK-Kraftwerk bei Sargans verzweifelt verteidigten, ein für allemal hinter Schloss und Riegel bringen (S. 3).*
- *In Basel reagiert die Polizei tief beleidigt, als ihre ungelenk zur Schau gestellte Männlichkeit (vermeintlich) angegriffen wird (S. 5). Vor Gericht versuchen die Beamten die unerbetene Öffentlichkeit sozusagen ungeschehen zu machen.*

Das harte Zu-Gericht-Sitzen mag auf lange Sicht Zeichen für die Unsicherheit der Mächtigen sein. Im Moment aber wird der Rechtsstaat ungemütlich eng.

INSERAT

EUROTRAIN

Fahren im Zug.
Sparen im Zug.

- bis zu 50%
- bis 26 Jahre
- 280 Destinationen in 23 Ländern

Verlang den Sonderprospekt mit allen Preisen! Tel. 01/242 30 00

SSR-Reisen
Postfach, 8023 Zürich

Die Meinungsumfrage des Monats

Hier haben unsere Hinterwäldler und Siebenschläfer, unsere Lackaffen und Angsthasen, kurz: unser Stimmvieh das Wort frei.

Fragend, antwortend, reaktionär, neurotisch, endgültig und richtig (Farner, am farnersten).

Motto: Zak! (Zutreffendes ankreuzen!)

1. Worauf fahren Sie am liebsten ab?
   - auf einem Mercedes 27%
   - auf Tränengas 24%
   - auf Furglers süssem Lächeln 9%
   - auf einem Joint 7%
   - bin noch nie abgefahren 33%

*

2. Ich glaube
   - an Gott 75%*
   - an eine bessere Welt 4%
   - nichts 21%

*

3. Falls Sie religiös sind, haben Sie
   - ein positives Verhältnis zum Staat und zum Gemeinwesen? 85%*
   - kein positives Verhältnis zum Staat und zum Gemeinwesen? 14%
   - ein Verhältnis? 1%

*

4. Ich möchte nicht in der Nähe eines Atomreak . . . äh . . . Kernkraftwerkes wohnen.
   - sehr richtig 4%
   - richtig 15%
   - falsch 26%
   - ganz falsch 55%

5. Demonstranten sollten in Arbeitslagern den Ernst des Lebens lernen.
   - sehr richtig 55%
   - richtig 26%
   - falsch 15%
   - ganz falsch 4%

*

6. Es ist besser, wenn andere Länder – und vor allem solche aus der «dritten Welt» – ihre Waffen aus der neutralen Schweiz beziehen als von Grossmächten, die politische Bedingungen daran knüpfen (siehe Sowjetunion).**
   - sehr richtig 19%**
   - richtig 41%**
   - falsch 27%**
   - sehr falsch 7%**

*

7. Ich muss
   - jedes Jahr ins Militär und gehe gerne, weil ich nichts denken will. 4%
   - jedes Jahr ins Militär und gehe ungern, weil ich nichts befehlen kann 24%
   - öfters mal 72%

*

8. Wenn ein Inserent einer Zeitung keine Inserate mehr zukommen lässt, weil er mit der Meinung des Blattes nicht einverstanden ist,
   - verstehe ich das 48%***
   - missbillige ich das 48%***

*

9. Bei Meinungsumfragen sage ich
   - immer die Wahrheit 23%
   - nie die Wahrheit 24%
   - von jetzt an gar nichts mehr 53%

---

* Soziologieprofessor Walter Rüegg (Bern) im Januar 1981 an der Generalversammlung der rechtslastigen Aktion «Kirche wohin».

** Die Inseraten-Gazette «Pro» im Februar 1981 in einer Meinungsumfrage über Waffenhandel. «Pro» stammt aus der Küche des Werbe- und PR-Imperiums Farner (Zürich).

*** Die Firma Publitest im Januar 1981 in einer Meinungsumfrage über Pressefreiheit. Publitest macht gerne Umfragen für die «Wirtschaftsförderung».

Um den Spionage-Oberst Bachmann wird es vorzeitig still

Schweigen fürs Vaterland

Ende gut, alles gut. Mit diesem Refrain soll die Affäre um den zwielichtigen Spionage-Oberst Albert Bachmann enden. So schlägt es eine Arbeitsgruppe der Geschäftsprüfungskommission (GPK) des Nationalrats in ihrem 25seitigen Untersuchungsbericht vor, und der Nationalrat dürfte sich der Schwamm-drüber-Haltung in der Märzsession erleichtert anschliessen – froh, die peinliche Angelegenheit, ausgelöst durch die Verhaftung des plumpen Lehrlingsspions Schilling im befreundeten Österreich, endlich ad acta legen zu können.

Der GPK-Bericht reduziert die Bachmann/Schilling-Affäre auf ein organisatorisches Problem: Der ehemalige Jungkommunist, spätere Instruktionsoffizier und Verfasser des Zivilverteidigungsbüchleins, Bachmann, sei ein guter Nachrichtenmann, aber ein schlechter Chef. Chef war Bachmann immerhin bei drei geheimen Diensten, zwei staatlichen und einem privaten, die bislang geheim waren:

● *Neben dem seit langem bestehenden «ordentlichen» Nachrichtendienst wurde ein* besonderer Nachrichtendienst *aufgebaut, um «aktiv Nachrichtenbeschaffung mit erhöhtem Risiko zu betreiben», wobei «nötigenfalls die Verletzung fremder Rechtsordnungen mit allen ihren Folgen in Kauf genommen wird» (GPK). Also aktive Auslandsspionage.*

● *«Der* Spezialdienst *hat aufgrund der Sicherheitspolitik des Bundes die Aufgabe, günstige Voraussetzungen für den aktiven Widerstand gegen eine Besetzungsmacht in der Schweiz zu schaffen» (GPK). Also Aufbau einer Widerstandsorganisation.*

● *Das* private Büro Ha, *nach dem verstorbenen Major Hausammann benannt, wurde von Bachmann geerbt und reaktiviert. Der GPK-Bericht schweigt sich zum Büro Ha weitgehend aus.*

Vor ein, zwei Jahren wäre es eine innenpolitische Sensation gewesen, hätte ein Journalist die Existenz dieser drei Geheimdienste publik gemacht. Heute soll dem Schweizer en passant und ein für allemal klargemacht werden, dass es sowas auch in der Schweiz gibt und dass wir Bürger in unserem eigenen Interesse nicht zuviel von solch delikaten Dingen erfahren sollten.

Der Urner Ständerat Franz Muheim, ein Mann mit interessanten Verbindungen zu Bachmann, hat es in der «Gotthard-Post» deutlich genug formuliert. Lektion 1: «Der (GPK-)Bericht hat daher für die meisten Bürgerinnen und Bürger den unschätzbaren Vorteil, erstmals zu wissen, dass auch wir nicht naiv und planlos in den Tag hineinleben. Wir müssen und wollen gewisse Risiken eingehen, um unserer Staatsführung das Wissen zu verschaffen, was im Ausland gegebenenfalls gegen unser Land vorbereitet und vorgekehrt wird.» Lektion 2: «Es gibt eben Dinge im Staat – wie auch im privaten Leben und in den wirtschaftlichen Unternehmungen –, die nun einmal vertraulich und geheim sein müssen. Die parlamentarische Kontrolle kann auch ohne Publizistik zum Rechten schauen.»

Muheims frommer Wunsch wird nicht in Erfüllung gehen. Der dürftige GPK-Bericht macht Publizistik in dieser Sache nötiger denn je – etwa über die sorgfältig ausgeklammerten politischen Fragen. Wie konnte das EMD je auf die abwegige Idee kommen, den Verfasser des hetzerischen Zivilverteidigungsbüchleins, der sich das Vertrauen von Liberalen und Linken gründlich verscherzt hat, mit dem Aufbau einer Widerstandsorganisation zu betrauen? Ausgerechnet einen eifernden Konvertiten, der hinter jedem kritischen oder oppositionellen Geist eine fünfte Kolonne wittert oder wenigstens einen idealistischen Naivling? Wer eine solche Figur zum Chef einer Widerstandsorganisation macht, der stärkt den Widerstand nicht – im Gegenteil, er schwächt ihn auf fahrlässige Weise.

«Die Verdächtigung, Oberst Bachmann oder seine Dienste hätten sich auch mit der Beschaffung von Nachrichten über staatsgefährliche Gruppierungen in der Schweiz befasst, konnte durch keinerlei Hinweise belegt werden», beschwichtigt die GPK. Da hätte sich Bachmann aber ganz schön verleugnen müssen. Vorbereitung des Widerstands à la Bachmann kann, das zeigt ein Blick ins «Rote Büchlein» aus dem Jahre 1969, nur heissen, auch den inneren Feind im Auge zu behalten, genauer: das, was von bestimmten Offizieren als innerer Feind betrachtet wird.

Dieselbe innenpolitische Fürsorge ist leider auch beim Büro Ha anzunehmen. Seinen letzten öffentlichen Auftritt gab Hausammann 1969 an einer Pressekonferenz der Herren Cincera und Vögeli, als diese ihren antisubversiven Kampf hier in der Schweiz propagierten.

Eine weitere, hochpolitische Frage umschifft die GPK ebenfalls grosszügig: die problematische Zusammenarbeit mit ausländischen Geheimdiensten. Der Bericht beschränkt sich auf einen generellen Freipass: «Als Kleinstaat wird die Schweiz trotz allen Anstrengungen immer bis zu einem bestimmten Grade auf die Zusammenarbeit mit befreundeten Diensten des Auslandes angewiesen sein.» Die Frage ist nur, wer auf wen angewiesen ist, wer wen benützt. Ist die Schweiz mehr als der nützliche Trottel, der für andere westliche Länder dort spioniert, wo das für einen Neutralen eben einfacher ist! Also beispielsweise im Ostblock jenen Fragen nachgeht, die der BRD-Bundesnachrichtendienst nach Bern gemeldet hat? (Ganz generell vermisst man im GPK-Bericht nähere Informationen zur sehr engen Bindung der Bachmann-Dienste an den BND.)

Ausgerechnet die «Weltwoche», die in dieser Richtung präzise, offensichtlich auf Insider-Wissen beruhende Fragen gestellt hatte, machte jetzt rechtsumkehrt: «Die Untergruppe Nachrichtendienst und Abwehr muss für ausländische Dienste, deren Informationen sie im Austausch dringend bedarf, möglichst rasch wieder voll vertrauenswürdig werden. Ruhe heisst deshalb nun das erste Gebot.»

Nein – nicht Ruhe, sondern öffentliche Debatte tut not. Die einseitige, bloss auf Effizienz ausgerichtete Liaison mit West-Diensten ist neutralitätspolitisch fragwürdig und obendrein ein sicherheitspolitisches Risiko. Historische Reminiszenz: Als die Deutschen 1940 bei ihrem Vormarsch in Frankreich in La Charité auf Akten über geheime Absprachen zwischen Guisan und dem französischen Generalstab stiessen, fiel ihnen damit ein Druckmittel gegen die Schweiz in die Hände. Die Moral: Eine einseitige Bindung an westliche Dienste kann im Krisenfall erpressbar machen.

Wenn jetzt die staatstragenden Parteien solche Fragen in ihr konkordantes Schweigen hüllen, so heisst das noch lange nicht, dass wir dasselbe tun müssen. Im Gegenteil. Wir sollten mit harten Informationen öffentlich aufzuzeigen versuchen, welche Klüngel sich beispielsweise in der Bachmannschen Widerstandsorganisation breitgemacht haben. Der GPK-Bericht signalisiert nicht das Ende von Öffentlichkeitsarbeit, sondern einen Anfang.

Jürg Frischknecht

Martial Leiter, aus «domaine public» Nr. 22

«. . . dass auch wir nicht naiv und planlos in den Tag hineinleben.»

Unser Briefkasten für Ahnungslose

Lieber Onkel Adolar!

Liebe *UrSi* in *A.* Reagen Sie sich über den grossen Bruder nicht auch noch unnötig auf! Es stimmt zwar, dass der neue amerikanische Aussenminister noch nicht weiss, was der neue Verteidigungsminister bereits weiss (nein, nicht die Namen aller Kontinente, die wissen beide noch nicht): nämlich wo die Amis all die Bomben und Bömbchen, die sie ständig produzieren, aufbewahren wollen. Doch Sie haben die kursierenden Gerüchte ganz entschieden falsch verstanden. Die neuesten Erzeugnisse des US-Rüstungswunders sollen bei den Verbündeten in Westeuropa eingekellert werden, keineswegs in unserer teuren kleinen Schweiz. Es handelt sich nämlich um *Neutronen-* und nicht um *Neutralen*bomben.

*

Lieber Herr *W.* in *AU,* wie kommen Sie eigentlich dazu, zu behaupten, die Zürcher Polizei sei herzlos, nur weil sie ein paar hundert Demonstranten und Passanten ein paar Stunden in beissender Kälte haben stehen lassen und ein paar, die sich von der Kälte nicht beissen lassen wollten, mit Knüppeln, Tränengas und Gummigeschossen zusammenschlugen? Wir wissen selbstverständlich, dass eine junge Frau ein Auge verlor, doch dafür blieb das Auge des Gesetzes unversehrt. Und ist es nicht rührend, wie die Freunde und Helfer an ihre lieben treuen Gefährten dachten, die in dem eisigen Klima am ganzen Leibe zitterten und ihre Herrchen aus den dunklen Augen – ebenfalls beide unversehrt – ergebungsvoll anblickten, während sie im Bahnhof geduldig auf ihren Einsatz warteten: Die Schäfer bekamen alle ein warmes Deckelchen unter den Arsch. Bei diesem Hundewetter.

Die «NZZ»-Leserbriefschreiber mögen noch reaktionärer sein als ihr Leibblatt, doch verfügen sie über eine geradezu visionäre Phantasie. Da schrieb doch einer im letzten Jahre des Herrn (1971):

«Das Frauenstimmrecht bringt das Politisieren zu tief in die Familien; dort liegt die unheimliche Gefahr (Na, wo denn sonst?). Die Kinder identifizieren sich zu früh mit dem Fordern; sie verlangen Mitbestimmung in der Schule und tragen später ihre Extreme mit Streik und Revolver vor.»

Stimmt genau. Nur dass der Revolver inzwischen die Seite gewechselt hat.

*

Das Schwergewicht legte selbiger Leser in selbigem Weltblatte aber seinem seriösen Rufe folgend auf die Analyse des (damaligen) Status quo:

*«Unsere Männerdemokratie ist die goldene Mitte zwischen Diktatur und Frauenstimmrecht.»**

Dafür hat sich heute alles so schön in der Mitte eingependelt: zwischen Demokratie und Diktatur, zwischen Stimmrecht und Goldpreis. Letzterer ist ziemlich konstant.

* «NZZ», 7./8. Februar 1981

Nestlé: Dubiose Imagepflege

Einen überraschenden Einblick in die Praktiken eines multinationalen Konzerns bei der Abwehr liberaler Kritik erlauben Dokumente, die jetzt aus dem Schweizer Nahrungsmittelkonzern Nestlé SA bekannt wurden. Demnach hat die Weltfirma offenbar versucht, über Kontakte zu einer US-Zeitschrift und über andere Organisationen einen von amerikanischen Kirchenkreisen unterstützten Boykottaufruf gegen Nestlé-Produkte abzuwenden (vgl. «das konzept» Nr. 11/79).

Eine der «Washington Post» zugespielte Studie, die Nestlé-Vizepräsident *E. W. Saunders* nach einer US-Reise im August letzten Jahres anfertigte, empfiehlt unter anderem, die konservative Washingtoner Stiftung *The Ethics and Public Policy Center* (EPCC) schnell und diskret zu unterstützen. Auf Initiative dieser Stiftung hatte das US-Magazin *Fortune* Mitte letzten Jahres einen Artikel veröffentlicht, der Nestlé in ein günstiges Licht rückte und die Kritiker als «Marxisten, die unter dem Banner von Christus marschieren», abtat. In der Tat soll EPCC bereits im März 1980 5000 US-Dollar und im Sommer weitere 20 000 US-Dollar von Nestlé erhalten haben.

Das zweite Dokument, ein Brief von Nestlé-Anwalt *Carlo R. Fedele* an einen Direktor des Unternehmens, gibt Hinweise darauf, dass Nestlé auch Beamte der Weltgesundheitsorganisation (WHO) für seine Zwecke einzuspannen versuchte. Die WHO arbeitete zu der Zeit an einem Verhaltenskodex für die Vertriebspolitik von Kindernahrung in den Ländern der dritten Welt. Fedele schrieb, dass man auf den WHO-Beamten *E. M. Demaeyer* «als auf einen sicheren Freund» zählen könne. Bei den Verhandlungen über den Verhaltenskodex könne man mit Sicherheit mit seiner Unterstützung rechnen.

HINTERGRUND

«konzept»-Artikel sind keine Eintagsfliegen. Deshalb weisen wir an dieser Stelle auf frühere «konzept»-Berichte hin, welche Hintergrundinformationen für wichtige aktuelle Fragen bieten. Die Nummern sind bei der Administration gegen 2 Fr. in Briefmarken erhältlich. «das konzept», Weinbergstr. 31, 8006 Zürich.

Urteile im «Vampir»-Prozess

Neue. Vor dem Frankfurter Landgericht sind am 8. Januar nach 22tägiger Prozessdauer gegen drei des schweren Diebstahls überführte Reporter Freiheitsstrafen von fünf, vier und drei Monaten sowie Geldstrafen von 7000 DM und zweimal 5000 DM verhängt worden. Ein geständiger Photoreporter erhielt eine Geldstrafe von 4200 DM, der leitende Redaktor der «Bild-Zeitung» wurde zu acht Monaten Haft und einer Geldbusse von 15 000 DM verurteilt. Alle Haftstrafen wurden zur Bewährung ausgesetzt.

In dem Prozess ging es um den Diebstahl von Photos aus der Wohnung eines jungen Frankfurters im Januar 1979, der dann wenige Tage später in der Frankfurter Ausgabe der «Bild-Zeitung» und im «Blick» (vgl. «das konzept»: ‹*Wenn Blick Blut leckt*›, Nr. 5/79) als der «Vampir von Sachsenhausen» der blutgeilen Leserschaft vorgestellt worden war.

Nach dem Urteil ist der seinerzeit als «Vampir von Sachsenhausen» diffamierte junge Mann entschlossen, Anklage gegen die «Bild-Zeitung» zu erheben, mit der Forderung auf Widerruf und Schmerzensgeld.

Günter Wallraff erklärte, dass die von ihm initiierte Gegen-«Bild»-Stelle gegenwärtig noch «ein gutes Dutzend» Prozesse gegen die «Bild-Zeitung» vorbereite.

Machen Sie kurzen Prozess!

Über die langen Prozesse berichten wir schon.

Abonnieren Sie das konzept

«das konzept», Jahresabonnement 22 Fr., Ausland 30 Fr. Aus technischen Gründen laufen die Abonnemente stets bis Ende Jahr

Ich bestelle ein Abonnement «das konzept» (Zutreffendes ankreuzen)
- ☐ *März 81 bis Dezember 81 für 20 Fr. (Ausland 28 Fr.)*
- ☐ ***Unterstützungsabonnement (doppelter Betrag)***
- ☐ *Geschenkabonnement (Name des Beschenkten) hier eintragen, Adresse für Rechnung auf Zeitungsrand)*

Name, Vorname:

Adresse: *PLZ, Ort*

Beruf: *Datum:* *dk 2/81*

Talon einsenden an: ***«das konzept», Weinbergstr. 31, 8006 Zürich***

Optik Iselin

Rämistrasse 39, 8001 Zürich
Telefon 01 69 44 41

das konzept
DIE MONATSZEITUNG

Redaktion: Marianne Fehr, Georg Hodel, Nicolas Lindt, Liselotte Suter

Redaktion und Administration: Weinbergstrasse 31, CH-8006 Zürich, Schweiz. Telefon ✆ (01) 47 75 30, PC-Konto 80-37626.

Redaktionsstelle Bern: Postfach 1351, CH-3001 Bern.

Nachdruck nach vorheriger Absprache mit der Redaktion und mit Quellenangabe gestattet. Für unverlangt zugesandte Unterlagen kann keine Verantwortung übernommen werden.

Herausgeber: Verein «das konzept» (Mitglieder: Verband der Schweizerischen Studentenschaften, Verband der Studierenden an der ETHZ, Verband Studierender an der Uni Zürich).

Erscheinungsweise: Monatlich an allen Hochschulen, Techniken, Lehrerseminaren, Musikkonservatorien, Höheren Wirtschafts- und Verwaltungsschulen und Schulen für Sozialarbeit der deutschen Schweiz sowie am Kiosk. Auflage 32 000.

Abonnemente: pro Jahr 22 Fr. (Ausl. 30 Fr.), PC-Konto 80-37626

Inserate: Inseratenverwaltung «das konzept», Weinbergstrasse 31, CH-8006 Zürich.
Tel. ✆ (01) 47 75 30, PC-Konto 80-36651
1-sp-mm-Zeile (27 mm) –.72 Fr. Gültiger Tarif Nr. 82

Druck und Versand: Tages-Anzeiger, Zürich

Redaktionsschluss: **Nr. 3/81: 2. 3. 81**
Inserateschluss: **Nr. 3/81: 5. 3. 81**

*10 und 7½ Jahre Gefängnis für Anschlag auf Bündner Kraftwerk**

"... dass Du kämpfen musst"

Von Nicolas Lindt

Weil sie in der Weihnachtsnacht 1979 ein NOK-Kraftwerk bei Bad Ragaz in die Luft sprengten, wurden sie bestraft, wie wenn sie vorsätzliche Tötung begangen hätten: Marco (29) erhielt 10 Jahre, René (22) 7½ Jahre Knast. Das Bündner Kantonsgericht urteilte noch härter, als es die Anklage beantragt hatte.

«Die Menschen, die auf diesem Planeten leben, müssen mit dem engen Begriff der Befreiung des Menschen brechen und beginnen, Befreiung als etwas anzusehen, was wir auf die ganze natürliche Welt beziehen müssen. Was wir brauchen, ist die Befreiung aller Dinge, die Leben *erhalten: Luft, Gewässer, Bäume – alle Dinge, die das heilige Gewebe des Lebens erhalten.»*
(Aus der Botschaft der Irokesen-Indianer *an die westliche Welt, 1973 zuhanden der Uno-Kommission für Menschenrechte veröffentlicht, zitiert von Marco in seiner Verteidigungsrede am Prozess.)*

Der Anschlag

Den Abend verbrachten Marco und René an einem Fest in Chur. Um 23 Uhr fuhren sie mit dem VW Richtung Bad Ragaz. Unterwegs, zwischen Zizers und Trimmis, holten sie den Sprengstoff, den sie dort versteckt hatten. Kurz nach Mitternacht waren sie bei der Kraftwerkzentrale. Sie stellten den Wagen auf einem Seitenweg ab und schleppten den Sprengstoff zum Kraftwerk, kletterten über den Zaun, begannen den Sprengstoff auf dem Areal auszulegen, zogen Drähte zu den Sprengladungen und legten schliesslich ein Kabel, das mit der Zündmaschine verbunden war.

«Warum gerade die Weihnachtsnacht? *Neben dem sicherheitstechnischen Aspekt war es eine Solidaritätskundgebung für Jesus, den Konspirator, Nomaden, Sozialrevolutionär, Aufwiegler, Klassenkämpfer, der in der Bergpredigt meint: Selig seid ihr Armen – denn euer ist das Reich Gottes, selig seid ihr, die ihr jetzt hungert, denn ihr sollt satt werden, selig seid ihr, die ihr jetzt weint, denn ihr werdet lachen . . . Aber wehe euch Reichen! Für euch gibt es keinen Trost! Wehe euch, ihr Vollgefressenen! Ihr werdet hungern! Wehe euch, die ihr jetzt lacht! Ihr werdet weinen und heulen!»*
(Aus der Rede von Marco am Prozess.)

Sie verliessen dann das Kraftwerk, um ihr Auto zu holen. Wieder zurück, kletterte René über den Zaun, Marco blieb draussen, um die nahe Strasse zu beobachten. René zog die Zündmaschine auf – und zündete. Um 4.36 Uhr erfolgte die Detonation.

«Der gesamte Sachschaden an den Anlagen beläuft sich voraussichtlich auf etwa 1,4 Millionen Franken.»
(Aus der Anklageschrift.)

*

«Es war ein Protest gegen die Zerstörung des natürlichen Bünden, gegen die Kolonisation einer Region durch die NOK mit Hilfe ihrer Steigbügelhalter aus der Bündner Obrigkeit. Es war ein Angriff gegen eine Firma, die Teil der Elektrolobby ist. Diese Mafia ist verantwortlich für den Bau von AKW, für die Errichtung des Atomstaats, für die totale Elektrifizierung der ganzen Gesellschaft . . .»
(Aus der Rede von Marco.)

In den Tagen nach Weihnachten wurden in Chur insgesamt 30 Leute festgenommen. Darunter war einer, der zuviel wusste – und zuviel sagte. Am 8. Januar suchten Marco und René eine Wohngemeinschaft in St. Gallen auf. Als sie das Haus betraten, wurden sie verhaftet.

Die U-Haft

Ein Jahr U-Haft, ein Jahr allein. Die ersten Wochen ohne Anwalt, teilweise völlig isoliert. Marco unternimmt einen Selbstmordversuch. Ein dritter Angeklagter, nicht direkt am Anschlag beteiligt, erzählt alles, was er weiss. Schliesslich gestehen auch Marco und René.

«Ich frage mich, wovor der Knast noch haltmacht. Es sind nur, ich sage nur *8 Monate bis jetzt, aber es ist schlimmer als die letzten acht Jahre, obwohl zwei davon auch Knast waren.»*
(Aus einem Brief von René, August 80.)

Marco und René bekommen wenig Besuch. Die Linken und Progressiven in Chur wollen mit Terroristen nichts zu tun haben, sie distanzieren sich stillschweigend. Sprengstoffanschläge *«schaden der Sache»*, sind *«kontraproduktiv»* . . .

«In der Situation, in der ich nun mal bin, sind Gedanken von Alleinsein, Keine-Freunde-Haben und Verstossenwerden am häufigsten. Wieso, das kann ich Dir und mir nicht recht erklären. Aber es ist so, sonst könnten sie nicht so grosse Erfolge mit der Isolationsfolter verbuchen, man geht halt eben kaputt dabei . . .»
(Aus einem Brief von René, Januar 81.)

Der Prozess

26. Januar, 9 Uhr morgens, Prozessbeginn. Wir, die wenigen, die zur Unterstützung der Angeklagten gekommen sind, dürfen endlich den Gerichtssaal betreten, zwei Gesichter strahlen uns entgegen, Marco und René, die sich freuen, für wenige Stunden nicht ganz allein zu sein. Eine absurde Szenerie, sie sind für mich die einzigen *Menschen*, die da vorne sitzen, umgeben von lauter Krawattenherren: Richtern, Staatsanwälten, Gerichtsberichterstattern, Polizisten, Zivilpolizisten . . ., ein Theaterstück, dessen Ausgang bereits feststeht.

*

Zuerst *Marco*, 1952 in Schiers geboren, Sohn eines Grenzwächters, sogenannt intakte Familienverhältnisse, guter Schüler, einer, der «alles durch eigene Erfahrungen kennenlernen wollte», wie die Eltern von ihm sagten. Mittelschule in Schiers, erste Schwierigkeiten mit autoritären Lehrern, eines Tages die Drohung des Rektors, wenn du nochmals Autostopp machst, wirst du aus der Schule ausgeschlossen. Marco ging freiwillig, kurz vor der Matur, ich will sowieso nicht studieren, sagte er einmal, ich will nicht als Privilegierter im System mitmachen. Er wollte körperlich arbeiten, nahm Kurse an einer Landwirtschaftsschule, hörte wieder auf, weil er industrielle Landwirtschaft ablehnte, arbeitete dann als Pferdepfleger, Forstgehilfe und im Sommer auf der *Alp*.

«In der Natur, fernab von den Auswüchsen unserer Zivilisation, suchte und fand er eine Existenzmöglichkeit, im einfachen Älplerleben sah er eine Überlebenschance. Er war ein ‹Aussteiger›. Heute steht er als ‹Gewalttäter› vor Gericht – aber man darf nicht übersehen, dass er während Jahren vor der Gewalt floh. Man stellt ihn als kaltblütig berechnenden Kriminellen und als Gefahr für unsere Rechtsordnung hin – und sieht nicht, dass es gerade seine Sensibilität war, die es ihm verbot, die Augen vor all den Ungerechtigkeiten auf der Welt zu verschliessen.»
(Aus dem Plädoyer von Anwalt Andreas Bernoulli, Marcos Verteidiger.)

«. . . dass du kämpfen musst. Dass es nicht genügt, in Gezeter oder Gewinsel auszubrechen, wenn AKW gebaut werden, wenn Millionen verhungern, wenn die Farce Rechtsstaat sich als solche enthüllt. Dass es nicht genügt, am Stammtisch revolutionäre Theorien aufzustellen, dass es auch nichts nützt, sich nach Indien oder auf die Alp zu verkrümeln, die Scheisse holt dich überall ein.»
(Aus der Rede von Marco am Prozess.)

*

«Marco hätte mit seinen intellektuellen und familiären Voraussetzungen eine glänzende gesellschaftliche Karriere machen können. Er hat es nicht. In der Folge eines sich über Jahre hinziehenden Bewusstseinsprozesses ist er zur Überzeugung gelangt, dass er die bestehende Rechtsordnung nicht mehr anerkennen könne. Er steht unseren Institutionen feindlich gegenüber.»
(Aus dem Plädoyer von A. Bernoulli.)

«Wenn ich hier ein langes Palaver vom Stapel lasse, so nicht, um zu rechtfertigen, nicht, um für Gnade zu winseln. Nicht um zu beweisen oder zu behaupten, wir hätten absolut richtig gehandelt. Aber um klarzustellen, dass wir der Überzeugung sind, strategisch *richtig gehandelt zu haben, dass wir als Betroffene, Angegriffene geantwortet haben auf den Zerstörungskrieg des Kapitals. Dass wir dieses Gericht nicht anerkennen. Dass wir trotzdem hier sind, damit es der Klassenjustiz nicht allzuleicht fällt, uns mit Schmutz zu bewerfen, uns als Psychopathen, Gemeingefährliche, irregeleitete Marionetten unauffällig auffällig in ihren Betonsärgen verschwinden zu lassen. Dass wir nicht Spinner, Individualisten, Idealisten, Weltverbesserer sind, sondern bewusste, kritische Menschen, die nicht so gelebt und gehandelt haben, um Held oder Märtyrer zu spielen, nicht, um sich hervorzutun.»*
(Aus der Rede von Marco am Prozess.)

«Als die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts vorangeschritten war, begannen die Völker des Westens sich nach neuen Energieformen umzusehen, um den Energiehunger ihrer Technologie zu stillen. Ihre Aufmerksamkeit richtete sich auf die *Atomenergie*, eine Form der Energieproduktion, zu deren Nebenprodukten die giftigsten Substanzen zählen, die die Welt je kennengelernt hat. Heute steht die menschliche Art der Frage des nackten Überlebens gegenüber. Die Lebensweise, die als westliche Zivilisation bekannt ist, befindet sich auf einem Todespfad, auf den ihre eigene Kultur keine Antwort mehr weiss – sie vermag nur vorwärts in Richtung noch wirkungsvollerer Zerstörung zu gehen . . .»
(Aus der Botschaft der Irokesen-Indianer, zitiert von Marco in seiner Prozessrede.)

«Friedliche Protestbewegungen laufen am staatlichen Gewaltmonopol, am Polizeihaufen auf, versickern in der Bürokratie oder im parlamentarischen Demokratismus, Alternativen werden ganz einfach von der Wirtschaft sozusagen aufgekauft und gewinnbringend von der Wirtschaft selbst oder von den Politikern verkauft – als Müsterchen der Vielseitigkeit und Freiheit unseres Systems. Jede Menge von Güte, Opferbereitschaft, Idealismus wird in Symptombekämpfung vergeudet.

Wer fühlen kann, versteht die Sprache der Menschlichkeit, des Lebens. Die lebenden Kadaver verstehen nur Stutz, Reichtum, Macht, Paragraphen. Solchen kann ich nur sagen:

In Erwägung, ihr hört auf Kanonen,
andre Sprachen könnt ihr nicht verstehen,
haben wir beschlossen, ja, das wird sich lohnen,
die Kanonen auf euch zu drehen.

Weitere Aussagen zur Person finde ich sinnlos, ich erachte es auch als zwecklos, mit Richtern zu sprechen. Mit Menschen spreche ich jederzeit. (. . .) Ich hasse euch nicht, aber ihr seid unsere Feinde und Henker. Friede den Hütten, Krieg den Palästen und Knästen.»
(Aus der Rede von Marco.)

*

René, geboren 1958, aus Obervaz, Sohn einer jenischen Familie, die später nach Chur zügelte, wo der Vater als Camionneur arbeitete. Sogenannt ungünstige Familienverhältnisse, René hatte Mühe in der Schule, mit 17 lief er zu Hause davon, wurde wegen Diebstahls für zwei Jahre ins Erziehungsheim Kalchrain eingewiesen. Arbeitete nachher in der Landwirtschaft, auf dem Bau und als Waldarbeiter.

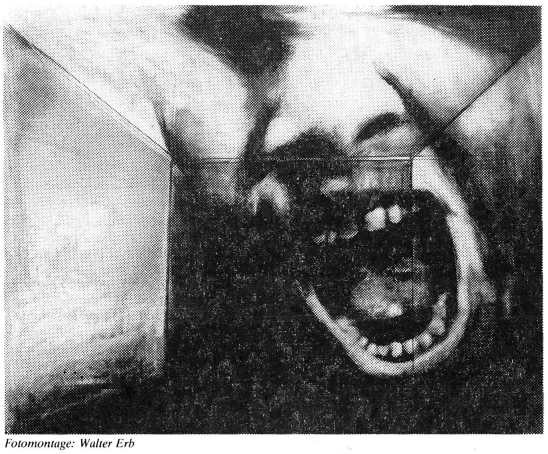
«Ich fühle mich, abgesehen von der normalen Scheisse, noch recht stark als Zigeuner *verfolgt. Meine Grosseltern sind zwangsangesiedelt worden. Dass sich meine Eltern damit abgefunden haben, ist mir nicht klar, und dass ich mich damit abfinden sollte und zu Zwangsarbeit erzogen werden soll, auch nicht.»*
(Aus einem Brief von René, Januar 81.)

*

Der Richter lässt aus einem Leumundsbericht über René vorlesen. Mit der Arbeitsleistung sei man sehr zufrieden, heisst es, aber man empfiehlt René, er solle doch einem Verein beitreten, damit er am Abend nicht immer in der Beiz sitze. Ich war in einem Verein, nämlich in einer Laientheatergruppe, sagt René, und dass ich am Abend so oft in der Beiz war, zeigt doch nur, dass in Chur ein Jugendhaus nötig ist. Es gibt noch andere Leute, die mit den gleichen Problemen wie ich zu kämpfen haben, für die ist ein bürgerlicher Verein keine Hilfe.

Zitiert wird auch ein psychiatrisches Gutachten von Dr. F. Keller, Chur. Darin wird negativ vermerkt, dass sich René weigerte, den Rorschachtest zu machen, ausserdem zeigte er sich *«Bruchrechnungen nicht gewachsen»*, und ein Text, den er schrieb, ist laut Gutachten *«in infantilem Duktus abgefasst»*. Der Psychiater schliesst auf eine *«intellektuelle Insuffizienz»*. René stellt den Antrag, das Gutachten sei nochmals vorzulesen, aber auf deutsch. Der Antrag wird abgelehnt.

René, der mehrfach vorbestraft ist, wird vom Gericht als gewöhnlicher Krimineller eingestuft, der überhaupt nicht politisch überlegte und sich vom Intellektuellen Marco negativ beeinflussen liess. Positiv, fast triumphierend stellt der Richter fest, René habe sich im Lauf der U-Haft von Sprengstoffanschlägen distanziert: Anschläge bringen nichts, habe René in einem Verhör gesagt, man sollte zu humaneren Mitteln greifen, zum Beispiel Demonstrationen. René verlangt das Wort: Das sagte ich vor sechs Monaten, aber inzwischen weiss ich, dass gegen die Gewalt nur Gewalt etwas bringt.



Fotomontage: Walter Erb

«Ich habe gelernt, mit dem Knast zu leben, ich meine, in so einer Zelle. Es kommt aber nichts Gutes dabei heraus, denn man hat viel Zeit, zu überlegen, wie es einmal weitergehen soll. Ich bin überzeugt, dass der Hass, der in mir gezüchtet wird, irgendwann wieder einmal raus muss.»
(Aus einem Brief von René, Juni 80.)

Während das Gericht über ihn verhandelt, kann sich René nicht ruhig halten, nervös wippt er mit den Beinen auf und ab, am liebsten würde er wohl eine rauchen. Halten Sie sich endlich still, schnauzt der Richter. Einen Moment lang schweigt alles im Saal. Ich kann nichts dafür, dass ich nervös bin, sagt René, schliesslich geht es hier um mein Leben, wie soll ich da ruhig bleiben?

Die Anklage

9 Jahre für Marco, 6½ Jahre für René fordert Staatsanwalt Padrutt am Mittwoch, dem dritten und letzten Prozesstag. 75 Seiten dick ist die Anklageschrift, sämtliche Straftaten von Marco und René sind zusammengekratzt worden, sogar gemeinsames Haschischrauchen ist als Delikt aufgeführt. Für den Sprengstoffanschlag hat der Staatsanwalt eine einfache Erklärung: Es war die *«Perversion seines Idealismus»*, die Marco dazu verleitete. René machte mit, weil er *«leicht beeinflussbar»* ist und einen *«eingeengten geistigen Horizont»* hat. Marco soll härter bestraft werden, weil er eine *«sture Eigensinnigkeit»* zeigt und von seiner *«anarchistischen Haltung»* nicht abrücken will . . .

Die Verteidigung

Der Verteidiger von René plädiert für ein mildes Urteil, aber sonst argumentiert er fast wie der Staatsanwalt, bezeichnet René als unpolitischen Mitläufer. Der Verteidiger von Marco dagegen, Andreas Bernoulli, hält ein Plädoyer, wie es Graubünden wohl noch nie erlebt hat.

«Auf der Anklagebank sitzen nicht nur Täter und Taten, sondern eine Weltanschauung. (. . .) Die Auseinandersetzung zwischen den Justizbehörden und meinem Mandanten ist die Auseinandersetzung zweier Weltanschauungen, die sich ausschliessen und zwischen denen eine Verständigung nicht mehr möglich ist.»

*

«Den Entschluss, gegen eine Einrichtung der NOK einen Sprengstoffanschlag durchzuführen, fasste Marco, als das AKW Gösgen in Betrieb genommen wurde. Tatsächlich sind mit dem Betrieb von AKW Gefahren von unvorstellbarem Ausmass verbunden. (. . .) Aber: Sofern die Bewilligungsverfahren korrekt durchgeführt werden, ist der Bau und Betrieb von AKW durchaus legal. Die Angst in der Bevölkerung ist gross. Wie solche Einrichtungen jetzt, und nicht erst, wenn es zu spät ist, verhindert werden sollen, weiss eigentlich niemand. Ich teile die Ansicht nicht, dass Sprengstoffanschläge zur Lösung des Problems beitragen, aber die ganze Frage der Atomenergie zeigt doch deutlich die Grenzen unserer Rechtsordnung. Es können Situationen entstehen, wo klare Rechtsverletzungen durchaus im Interesse des Fortbestands der gesellschaftlichen Ordnung sind.

Es ist dem Angeklagten zuzugestehen, dass hinter seinem Sprengstoffanschlag gegen die NOK eine positive, menschenfreundliche Grundhaltung steht. (. . .) Entgegen der Auffassung des Staatsanwalts sind meinem Mandanten ‹achtenswerte Beweggründe› gemäss Art. 64 StGB zuzubilligen. (. . .) Ich beantrage ein massvolles Urteil und nicht eines, das von Vergeltungsdenken geprägt ist. Die Eskalation der Gewalt darf im Gerichtssaal nicht weitergehen.»
(Aus dem Plädoyer von A. Bernoulli.)

Das Urteil

10 Jahre, 7½ Jahre. Das Gericht hatte nicht den Mumm, das Urteil öffentlich zu verkünden, es wird den Angeklagten in die Zelle gebracht, am Feitagmorgen. Sie müssen allein damit fertigwerden. Valium steht zur Verfügung.

«Das Urteil ist hart», schreibt die «Bündner Zeitung». *«Das Urteil ist drakonisch»*, schreibt der «Tages-Anzeiger». Man könnte auch sagen, es sei «faschistoid». Ich finde es ein faschistisches Urteil.

*

Am Schluss des Prozesses hatten Marco und René Gelegenheit für ein letztes Wort. René: *«Ich habe nichts mehr zu sagen, die Willkür ist zu gross . . .»* Marco: *«Ich sage vier Wörter: Die Schmierenkomödie war vorauszusehen.»*

Noch am Freitagmorgen werden Marco und René nach Regensdorf transportiert. Wie sagte doch der Zürcher Justizdirektor Arthur Bachmann (SP) kürzlich im «Tages-Anzeiger»? – *«In Regensdorf sind die gefährlichsten Gefangenen der ganzen Ostschweiz inhaftiert.»* ●

Prozess-Dokumentation

Die 30seitige Broschüre enthält die vollständige Prozessrede von Marco, Auszüge aus dem Plädoyer von A. Bernoulli sowie weitere Dokumente. Preis 5 Fr. (Reinerlös geht an die Gefangenen). Bestellungen direkt an
ASP, Limmattalstr. 381, 8049 Zürich

* Vgl. dazu den Artikel über das «Vorleben» von Marco: «Und so einer soll ein Terrorist sein», in «dk» 4/80.

·TIP·TIP·TIP·

Erst recht Friedensforschung

Trotz mehreren parlamentarischen Vorstössen hat die Schweiz bis heute kein staatlich gefördertes Friedensforschungsinstitut. Eine Gruppe engagierter Privatpersonen hat 1979 einen Verein zur Gründung eines Friedensforschungsinstituts ins Leben gerufen. Ein Ausschuss dieses Vereins erarbeitete nun ein Rahmenkonzept, das die Gründung eines Forums für praxisbezogene Friedensforschung vorsieht. Bis Ende März können Interessierte zum Rahmenkonzept Stellung nehmen.

Bestellung bei: St. J. Wigger, Bruggackerstr. 30, 8152 Glattbrugg.

Wo die wilden Mädchen wohnen

Die unter dem gleichnamigen Titel kürzlich erschienene Broschüre enthält eine Auswahl sogenannt nichtsexistischer Kinderbücher. Drei Frauen und ein Mann nahmen ca. 1200 Bücher für das Vorschulalter kritisch unter die Lupe, 50 davon werden in dieser Auswahl vorgestellt. Die Bücher wurden in folgende Kategorien eingeteilt: Tiere, Natur, aktive weibliche Rollen, untypische männliche Rollen, feministische Thematik. Anstoss dazu gab eine Empfehlungsliste für Kindergärten des Schweizerischen Jugendbuchinstituts Zürich, die 1977 von der Gruppe untersucht wurde.

Die Broschüre ist für 4 Fr. zu beziehen bei Regula Hess, Mühleberg 20, 4052 Basel, oder im Buchhandel.

Zürcher Tribunal, 1. Teil: Die Verletzten

Seele weg, kaputt

Von Liselotte Suter

Uniformierte Gewalt, durch die nicht Schaufensterscheiben, sondern Nasenbeine und Oberarme in Brüche gehen, ist für die Medien, vor allem die privatwirtschaftlich organisierten nur noch in den allerspektakulärsten Fällen – Gummigeschoss schlägt Auge aus – eine Meldung wert: eine Stellungnahme der Polizei vielleicht, in der diese ausbreiten kann, die Demonstranten seien selber schuld. (Die Gefangenen in Regensdorf sind's wohl auch, d e s h a l b lässt der «Tagi» in einem seitenlangen Bericht über das Gefängnis auch nur die «verantwortlichen» Direktoren zu Wort kommen, die haben ja «objektiv» einen besseren Überblick über den Knast und wissen so pikante Details wie, dass der Walti Stürm bei «fliessend warmem und kaltem Wasser» zugrunde geht.) Der Pluralismus der grossen Blätter hat sich auf der ganzen Linie sehr schnell zur Herrschaftssicherung gesundgeschrumpft: Der nicht genehme Teil der Realität wird von der Öffentlichkeit ausgeschlossen, bleibt ungenannt, anonym.

*

Nicht nur die Medien, auch die Gerichte haben bekanntlich grosse Widerstände, sich mit der institutionalisierten Gewalt der Polizeibeamten auseinanderzusetzen. Anklagen gegen Polizisten – von denen es ohnehin viel zu wenige gibt, weil die Betroffenen aus Angst vor Vergeltung durch die eine oder andere Art von Repression schweigen oder eh schon resigniert haben – werden nur äusserst zögernd angegangen. Erste Einvernahmen finden erst nach Monaten statt. Und wer kann dann «seinen» Schläger noch erkennen – falls er ihn je von vorne gesehen hat. Offenbar fällt es den Politikern schwer, über diejenigen zu Gericht zu sitzen, die sie vorher eigenhändig zur «Dreckarbeit» auf der Strasse abkommandiert haben.

*

Da springt jetzt das Zürcher Tribunal ein: entlastet Medien und Gerichte, informiert im Detail über die Misshandlungen, klagt mit grösstmöglicher Korrektheit an. Zwar wurde schon der Plakataushang für die Veranstaltung verboten – «im Anschluss an die Veranstaltung könnte es zu Ausschreitungen kommen», dann dürften aber der Sigi, der Frick und das Emilie auch nicht mehr öffentlich auftreten – ein Versuch, auch diesen neugeschaffenen Öffentlichkeitskanal rechtzeitig zu verstopfen.

Am Donnerstag war der grosse «Volkshaus»-Saal trotzdem ganz voll. An die 3000 Leute hörten die gutgemeinten, aber etwas akademisch geratenen Belehrungen der Ärzte über Tränengasarten und die physikalischen Gesetze des Gummigeschosswurfes und die unzähligen an sich eindrücklichen Berichte der von der Polizei Zusammengestauchten. Wissenschaftliche Bestätigungen der geschlagenen Wunden (mit Dias). Schliesslich das ganze als «mediale Wirklichkeit» endgültig glaubhaft gemacht durch einen Film (Verleih Videoladen Zürich). Kurz vor Mitternacht ist Schluss. Kollekte zur Deckung der Unkosten am Ausgang.

*

Jede einzelne Aussage belegte die für Schweizer Verhältnisse neuartige Brutalität der Ordnungskräfte. Wenn sie sich hinter der Rolle der Befehlsvollstrecker verschanzen können, wenn ihr «hartes Durchgreifen» vorher politisch gefordert und nachher ausdrücklich gebilligt wird, wenn sie mit Helm, Schild, Knüppel, Maske, Petarden und Gummigeschossgewehren so ausgerüstet werden, dass sie im Mensch-zu-Mensch-Kontakt praktisch unverletzlich sind, dann sind Polizisten eben nicht mehr einfach Menschen. Sie können ihren gesammelten Aggressionen ungehindert ihren freien Lauf lassen. Den Feind dazu hat man ihnen geliefert.

*

Doch die dumpfe Wut im Bauch kroch bei mir nur selten höher: bei besonders eindrücklich formulierten Statements vielleicht, oder wenn der Typ im Film von seiner Hirnblutung erzählt, wie er jetzt einen Teil seines Schädels im Bauch aufbewahrt, bis zur nächsten Operation, wie die Versicherungen zwar zerbrochene Schaufenster zahlen, aber offenbar nicht von Polizeiknüppeln eingeschlagene Schädel, und wie sich alle schon daran gewöhnt hätten, dass er jetzt immer mit seinem Käppi herumlaufe.

Diese Gewöhnung an immer rücksichtslosere Polizeieinsätze ist schon weit fortgeschritten. Am Tribunal konnten diejenigen «Zeugen» am meisten Aufmerksamkeit verbuchen, die ihre «Story» am lässigsten brachten (Verarbeitung durch ironische Distanz), die am meisten ausschmückende Détails wussten oder die besonders weit vom Geschehen, als garantiert unschuldige Passanten also, misshandelt wurden. Einzelne Fälle wirkten bereits alltäglich – wohl nicht nur weil (Alternativ-)Presse und Radio/TV bereits früher über sie berichteten. Wenn einer vor vier, fünf Monaten noch schilderte, wie er sich von den Hütern des Gesetzes nicht einfach alles gefallen lassen wollte, wie er sich trotz mehrmaligem Zusammengeschlagenwerden nicht davon abbringen liess, nach dem Namen der fehlbaren Polizisten zu fragen, auf der Urania Beschwerden anzubringen, obwohl man ihn da bereits einmal herausgeworfen hatte, glaubte ich ihm seine rechtschaffene Naivität noch und achtete seine Zivilcourage. Heute frage ich: Sieht er's denn immer noch nicht? Muss er denen unbedingt in die Knüppel laufen? Opfer, die die Schlagwut der Zürcher Polizei dokumentieren, hat's mehr als genug. Jetzt muss etwas passieren.

*

Am Donnerstagabend im «Volkshaus» blieb es bei der Präsentation der Opfer. Das war auch die Absicht des Vorhabens: denjenigen, die noch nicht wissen/wahrhaben wollen, wie gewaltig der Kampf ums AJZ geworden ist, «live», aus der Erfahrung, berichten. Viele Junge aus der Bewegung, die gar nicht fassen können, dass es die «draussen» überhaupt noch gibt, befürchteten, dass da im «Volkshaus» – auch im Parterre ist's diesmal bestuhlt – ihr Leiden einfach konsumiert werde, zum geilen Newswert verkomme.

Einer müllert, diesmal auf die andere Seite, benützt – gegen anfänglichen Widerstand der Organisatoren – das Mikrophon zu einer theatralischen Superopfershow: Wie er im Hallenstadion von 17 17züngigen Hunden angefallen und zerfleischt worden sei. «Sie rissen mir fetzenweise Haut ab und ich rief nur noch immer wieder, ich hab'gar keine mehr.»

*

Trotz den immer wiederkehrenden Zwischenrufen «Äggschn», «Äggschn», «Demo», «Demo», blieb das Publikum Publikum. Viele mussten aufs letzte Tram und am nächsten Tag an die Arbeit, die Strassen waren sowieso leer und dunkel und die Angst vor Zusammenstössen mit der Polizei wieder ganz frisch. Am Samstag geht es weiter, mahnte man die Heimkehrer.

Nachtrag: Der vorbereitete Unterhaltungsteil des Abends bestand in einer kostümierten Veteranenehrung der alten 80er Kämpen (von 1992 auf 1981 vorverschoben). Stars aus verschiedenen Bewegungsbereichen (Kultur, Drahtzieher, Berufsdemonstrant, Ideologe) bekamen übergrosse Medaillen umgehängt und bedankten sich dafür gestelzt, wie das bei echten Verleihungen üblich ist. Ich bekam den Witz nicht ganz mit (kommt bei mir öfters vor), vielleicht nehme ich die Frage des Weiterkämpfens zu ernst, um solch augenzwinkernde Hilflosigkeit zu akzeptieren. Am Abend selbst reichten die Vorschläge zum weiteren Vorgehen von Petitionen zur Abschaffung des Tränengases und der Gummigeschosse über einen Alphabetisierungskurs für Polizisten bis zur Ansage der direkten Konfrontation: «Zruggschüüsse.»

Foto: Gertrud Vogler

Zürcher Tribunal, 2. Teil: Die Ausgestossenen

«. . . der Konsequenzen bewusst»

Von Marianne Fehr

Wenn das so weitergehe in Zürich, sehe er sich gezwungen, seinen Namen zu ändern und sich fortan Müller zu nennen. Jetzt heisst er noch Fröhlich und war lange Zeit Geschäftsleiter des Modehauses Spengler in SG und ZH, wurde ausgestossen aus einer Firma, die sich ihrer sozialen Fortschrittlichkeit rühmt, weil er im TA einen Leserbrief geschrieben hatte. Die nächtlichen Anrufe – «Du bist das grösste Arschloch der Schweiz» – hätten noch wochenlang gedauert. Gummigeschosse tun weh, und der Terror mit Worten macht kaputt, langsam und schleichend. Fröhlich ist einer von vielen, die man am Arbeitsplatz fertiggemacht hat, dann abgeschoben, weil sie sich zur Jugendbewegung bekannten oder auch bloss Fragen stellten.

*

Mike ist der nächste. Als er im Fernsehen mitten in einer Demo erkannt wird, fangen das Tuscheln und die bösen Blicke im Betrieb an. Der Chef verlangt eine Aussprache und will ihn mit einem langen Monolog überzeugen, dass ein rechtschaffener Mann nicht an solchen Veranstaltungen teilnimmt, sondern strebsam vorwärtsschaut und eine Familie gründet. Mike zweifelt und macht an der Nackidemo mit. Sein Bild kommt im «Blick», der Terror am Arbeitsplatz nimmt zu. Solche Vögel sollte man an die Wand stellen, sagt der Kollege, der vom Phöteli der blutten Demonstranten ein Poster machen lässt – frisches, junges Fleisch kriegt man sonst selten so hüllenlos zu sehen. Nach Weihnachten wieder eine Aussprache mit dem Chef, Mike hat sie selbst verlangt, weil er es nicht mehr aushält, sich dauernd verstellen zu müssen. Ja, gopferteli, ich bin ein Demonstrant, wirft er dem Boss an den Kopf, und dieser will den Leistungslohn kürzen und stellt die Kündigung in Aussicht.

*

Einer erzählt von seinem Freund, der nach oben zitiert wird, weil es Photos gibt – die sind der Direktion einfach so zugekommen –, auf denen er klar als Demonstrant erkennbar sei. Ihm wird ein sauber verfasstes Papier unter die Nase gehalten, der Lehrling soll unterschreiben: «Ich erkläre mich bereit, mich verstärkt den Aufgaben und der Arbeit zu widmen, an keinen Demonstrationen mehr teilzunehmen, nicht mehr im AJZ, in der Roten Fabrik und ähnlichen Lokalen zu verkehren. Bei Verletzung dieses Vertrags bin ich mir der Konsequenzen bewusst» (sinngemäss).

*

Lena, Hochbauzeichnerlehrling im dritten Jahr, macht aus ihren Sympathien zur Bewegung keinen Hehl. Im Büro wird viel darüber geredet, «manchmal gab es sogar gute Diskussionen». Bei der AJZ-Schliessung wird sie verhaftet, ihr Bild erscheint im TA. Sie bekommt einen Brief vom Lehrmeister: «. . . können wir die Verantwortung für die berufliche Ausbildung und die charakterliche Entwicklung nicht weiter übernehmen.» Lena wird kurz vor Lehrabschluss stellenlos.

*

Dann noch der Fall Wiedikon, wo zwei Lehrer entlassen wurden, der Fall Aarau, wo ein Lehrer und ein Psychologe das «TA»-Inserat zur Wiedereröffnung des AJZ unterschrieben hatten und ein Aargauer Grossrat in einer Interpellation faktisch ihre Entlassung gefordert hat . . .

*

. . . und der Fall Tages-Anzeiger, wo innert kurzer Zeit fünf Redaktoren/Mitarbeiter gegangen sind (P. Fürst, B. Koprio, H. Schoch, K. Wäspi, R. Käppeli): Zuletzt Heiner Schoch, dessen Stimme man auf dem Tonband hört, weil er nach Bali abgehauen ist, wo das Klima wärmer ist als beim TA, der vermittelnden Zeitung. Die Stimme erzählt vom Druck, der nicht mehr auszuhalten ist, von Inserenten, welche Mitglieder der Geschäftsleitung im Rotary Club oder an Parties treffen und beim Glas Champagner höflich ein bisschen mit Boykott drohen, wenn das so weitergeht. Und die Geschäftsleitung, der solche Vorfälle gar nicht recht sind, verlagert den Druck und fordert, dass alle «sensiblen Artikel» vorgelegt werden. Was «sensibel» ist, bleibt dem einzelnen überlassen, der die Zensur dermassen verinnerlicht, dass er lieber mal einen zuviel als zuwenig absegnen lässt. Die Stimme erzählt von Artikeln, die wochenlang herumzirkulieren, in der Schublade versorgt werden, bis sie nicht mehr aktuell sind, und dann vielleicht in einer «objektiven» Form erscheinen: entstellt und angereichert mit einer Distanzierung und/oder der Stellungnahme von der «anderen Seite». Wer noch einen Funken journalistischen Anstands hat, hält das kaum mehr aus, aber viele bleiben, denn sie wollen die 14mal 5000 Franken im Jahr nicht missen.

*

Viele «Repressionsfälle» haben sich nicht gemeldet, wollen anonym bleiben, sie sind noch nicht entlassen worden, aber was nicht ist, kann noch werden, und die Angst sitzt im Nacken. Jeden Tag die eigene Identität verleugnen müssen und die Wut im Bauch haben, dass die einen einfach entlassen können, weil man nicht ist wie sie, und sich dann darüber wundern, wenn die Leute auf der Strasse stehen.

Das Demokratische Manifest «sammelt» Fälle von beruflichen Repressionen. Sich melden bei: DM, Postfach 107, 8036 Zürich.

Der Garagenfriedensbruch

Fortsetzung von Seite 1

Der Einfachheit halber werden die leicht demolierten Autos in der Tiefgarage auch noch auf das Konto von Werner S. gesetzt. (Einige Demonstranten sind auf die Kühlerhaube von parkierten Autos gestiegen, um aus einem Fenster zu fliehen; sie hatten Angst. Und andere versuchten vergeblich, immer auf der Flucht vor der Schmier, einen Notausgang aufzuwuchten; auch diese Reparatur wird dem Werner S. in Rechnung gestellt.)

Bewiesen ist nichts, weder das Einschlagen der Scheibe durch den Handrücken des Werner S. (schlägt man Scheiben nicht besser mit dem Schuh oder mit dem Ellenbogen ein als mit der Hand?) noch die Beschädigung der parkierten Autos und des Notausgangs durch Werner S. Beweisen kann man ihm nur die Teilnahme an einer Demo und das Eindringen in die Tiefgarage. Die Demo wurde übrigens auf die bekannt schnelle Art «aufgelöst», und doch «entfernte Werner S. sich in pflichtwidriger Weise nicht», heisst es in der Anklageschrift. Wie darf man das nun wieder verstehen? Die Demo war aufgelöst, und trotzdem haben sich die Demonstranten nicht entfernt? Dann war sie nicht aufgelöst. Jedermann in Zürich, ausser vielleicht die Richter in ihren Richterburgen, weiss, wie schnell das geht bei diesen Auflösungen: Man zischt in alle Richtungen auseinander. Das geht wirklich sehr schnell, schon der Ton einer Sirene genügt für die ersten Auflösungserscheinungen. Auch Werner S. ist offensichtlich davongesprungen, er hat gebührenden Respekt vor der Polizei. Das wird ihm jetzt *auch* vorgeworfen. «Zudem floh er vor der Polizei unberechtigterweise in die Parkgarage Talgarten.» Das einzige, was demnach ein Demonstrant legal tun kann, wenn die Trachtengruppe Urania in ihrer blauen Reizwäsche angedonnert kommt, ist, im Boden zu verschwinden oder sich in Luft *aufzulösen*. Stehenbleiben ist strafbar, und davonseckeln ist strafbar.

*

Nun ist er also angeklagt des Landfriedensbruchs (Stadtfriedensbruch?), der Teilnahme an einer nicht bewilligten Demonstration, des Hausfriedensbruchs (Garagenfriedensbruch?), der Sachbeschädigung, «wofür er angemessen zu bestrafen ist», wie es in der Anklageschrift heisst, welche 30 Tage Gefängnis bedingt und 100 Fr. Busse verlangt. Hinzu kommen die Zivilklage von 5200 Fr. und die Gerichtskosten von etwa 500 Fr.

*

Der Anwalt plädiert demgegenüber auf Freispruch und 700 Fr. Entschädigung für seinen Klienten (soviel hat ein Polizist kürzlich gekriegt, der von einem Demonstranten angeklagt war). Der Stadtrat, so argumentiert der Anwalt, stützt sich beim Verbot der Demos jeweils auf Art. 12 des Stadtratsbeschlusses vom 12. Juni 1972, welcher sich auf das kantonale Baugesetz aus dem Jahr 1894 stützt, welches nicht mehr in Kraft ist; mit der Berufung auf dieses nicht mehr existierende Gesetz kann der Stadtrat keine Demo verbieten und schon gar nicht die Grundlage für die Bestrafung von Demonstranten schaffen. Dem Angeklagten sind keine Sachbeschädigungen nachzuweisen, nicht mal Sprayereien alias Schmierereien. In die Tiefgarage ist er geflohen, weil er ein Rechtsgut, nämlich seine Gesundheit und leibliche Unversehrtheit, schützen wollte (die Demonstranten sind aus begründeter Angst vor der Polizei ins nächstliegende Mauseloch verschwunden; sie flohen nicht in der Absicht, die Scheibe der Tiefgarage einzuschlagen, sondern um sich vor Verletzungen zu schützen).

700 Fr. Entschädigung möchte der Anwalt für seinen Klienten, weil dieser grundlos verhaftet worden ist. Er wurde nämlich nach der Einkreisung in der Tiefgarage, weil er stark blutete, ins Spital transportiert, nachdem seine Personalien überprüft worden waren, und im Gegensatz zu den andern Demonstranten nicht von der Stelle weg abgeschleppt. Dafür holten ihn eines Morgens um 6.20 Uhr – die Freundin stand unter der Dusche, er selbst döste noch ein bisschen – zwei Detektive an der Adresse, die er ordnungsgemäss angegeben hatte, ab und brachten ihn zur polizeilichen Vernehmung, die bis etwa um 11 Uhr dauerte. Man hätte ihm auch eine Vorladung schicken können . . .

*

Der Angeklagte S. wird umlernen müssen, er muss neue Wörter lernen. Die verfassungsmässig garantierte Versammlungsfreiheit heisst im Gerichtsdialekt Zusammenrottung, der Kampf für billige Wohnungen Landfriedensbruch (es war eine Demo, keine Hausbesetzung), die Flucht vor der Polizei Pflichtwidrigkeit, das Schutzsuchen in einer Garage Hausfriedensbruch. Werner S. hat, obwohl er laut Gerichtsakten kein schlechter Schüler war und auch kein Heimaufenthalt in seinem Leben vorgekommen ist, zuwenig Jus studiert. Er wird sich überlegen, ob er nochmals an einen Landfriedensbruch bzw. an eine Demo gehen soll, weil er dann in Versuchung kommen könnte, sich gegen die blauen Schläger zu wehren bzw. Gewalt gegen Beamte anzuwenden, wenn er verprügelt wird (wem kommt das Wort «Beamte» in den Sinn, wenn man die wilden Horden durch die Strassen schletzen sieht?).

Werner S. ist ein Bagatellfall, einer von Hunderten von Landfriedensbrechern und Hausfriedensbrechern und Sachbeschädigern. Andere Demonstranten (Gewalt gegen Beamte!) müssen naturgemäss mit viel härteren Strafen rechnen und werden die ganze Strenge des Gesetzes zu spüren bekommen und ihrer verdienten Bestrafung zugeführt werden. Es muss endlich durchgegriffen werden von seiten der Justiz, damit auch garantiert ein heisser Sommer kommt.

Urteil in Sachen Bezirksanwaltschaft Zürich und Parkgarage Talgarten gegen Werner S. in vier Wochen.

Niklaus Meienberg

Einer von vielen . . .

mif. Der Fall von Werner S. ist einer von vielen, die in den letzten Wochen im Bezirksgericht Zürich behandelt wurden – bzw. hätten behandelt werden sollen. Viele der Angeklagten erschienen nicht vor Gericht – aus Protest gegen eine Justiz, deren Urteile bekannt sind, bevor sie gefällt werden. Jürg H. beispielsweise, dem Gewalt und Drohung gegen Behörden und Beamte vorgeworfen wurden (er habe – laut Anklageschrift – mit dem Schirm gegen mehrere Beamte gefuchtelt), weil er sich einer Verhaftung entziehen wollte oder sein Leben schützen, wie man's nimmt, erschien nur kurz vor Gericht, um zu erklären, warum er am Prozess nicht teilnehme: «Ausgehend von der Tatsache, dass sich die Anklage des Bezirksanwalts einzig auf zwei Aussagen von Polizisten stützt und ich mir keine Illusionen darüber mache, wie das Gericht mein Wort gegen die beiden Ordnungshüter abwägen wird, muss ich diese Verhandlung boykottieren.»

Für seinen Prozess hatte man einen ganz kleinen Saal gefunden, in welchem nebst fünf Presseleuten und einem Sicherheitsbeamten gerade noch drei weitere Personen Platz fanden. Vor der Türe standen rund 100 Leute, die hätten dabeisein wollen. Beim Prozess gegen *den* Sprayer von Zürich, der einige Tage später stattfand und auch boykottiert wurde, fand sich dann plötzlich ein grösserer Saal, aber es handelte sich hier halt um einen Prozess aus der «Vor-Krawall-Zeit».

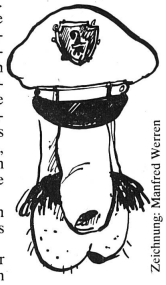
Überhaupt hat man den Eindruck, im Bezirksgericht schätze man die Öffentlichkeit nicht sonderlich – oder wenigstens nicht jede. Ständige Kontrollen, böse Blicke von saloppen jungen Herren in Zivil, die einem überallhin folgen, keine Auskünfte über Prozessdaten, Ort der Veranstaltungen etc. Fast, als ob man etwas zu verbergen hätte . . .

Die Verteidigungsschrift der Homosexuellen Arbeitsgruppe Basel (Habs)

ORDNUNG ALS LEBENSERSATZ

«Das Vergangene ist nicht tot; es ist nicht einmal vergangen. Wir trennen es von uns ab und stellen uns fremd.»
(Christa Wolf: «Kindheitsmuster»)

Um diesem unzüchtigen Prozess die Aura des Verruchten und der Zufälligkeit zu nehmen, ist es notwendig, über das Vergangene (die Geschichte), das Abtrennen, das Ausgrenzen und das Fremdstellen zu reden. Es ist nötig, über die (alte) Ethik dieser Gesellschaft, die uns einmal Auschwitz aufzwang, und über eine neue Ethik, die ein weiteres Auschwitz für immer unmöglich machen wird, zu reden.


Zeichnung: Manfred Werren

Es ist nötig, die wirkliche Unzucht beim Namen zu nennen und die vermeintliche (die heute angeklagte) Unzucht als das zu entlarven, was sie wirklich ist; die grandiose Verdrängung des eigenen Schattens, des innermenschlichen Chaos, der Weiblichkeit im Manne, die Verdrängung der Natur zugunsten der Ordnung als Lebensersatz, die Verteufelung der Lust (nicht nur der erotischen) zugunsten der ökonomischen Rentabilität. Es muss die Rede sein von der Unmenschlichkeit der immer noch geltenden Normen und Gesetze. Wir müssen darüber sprechen, wieso eine Zunge an einem Phallus gesetzlich geahndet werden soll, die faschistoide Verquickung von männlicher Sexualität mit Gewalt gegenüber Frauen, wie wir sie tagtäglich in den Massenmedien vorserviert bekommen, aber zu den gängigen menschlichen Umgangsformen gehören soll. Wir werden auch darüber sprechen müssen, warum kleine Mädchen zu Werbezwecken ausgezogen werden dürfen, aber erst ein phallusähnlicher Messmoggen in einem Polizistengesicht die moralische Entrüstung hervorruft, die er nicht verdient, und warum dort, wo diese angebracht wäre, sich nur das verklemmte Schweigen des Spiessbürgers ausbreitet.

Um was es hier wirklich geht: nicht etwa um den Schutz einer imaginären Öffentlichkeit, auch nicht um das sittliche Empfinden der «Normalbürger». Hier wird in Wirklichkeit der lustvollen Kunst- und Lebensentfaltung der Prozess gemacht, hier wird mit den Mitteln der juristischen Repression gegen eine gesellschaftliche Entwicklung angekämpft, die nicht aufzuhalten ist, zuallerletzt mit Paragraphen. Es wird eine Art von Repression ausgeübt, die eine lange Tradition hat: gegen das anarchisch-sexuelle im allgemeinen und gegen Schwule im besonderen.

«Wir können nicht dulden, dass Rom, die Mutter aller Tugenden, noch länger durch die Effeminati befleckt werde.»
(Kaiser Valentinian)

«Wer die Menschheit in dem Grade abwürdigt, um . . . mit seinem eigenen Geschlechte fleischlich zu vergehen, macht sich eines politischen Verbrechens schuldig . . .»
(1787, Gesetzbuch Josephs II. von Österreich)

Im Alten Testament fängt's an mit den antischwulen Texten. Im sog. christlichen Abendland werden sie in der Folge in jedem Gesetzbuch erscheinen. Der grauenvolle Höhepunkt in der Schwulenverfolgung wurde vom Faschismus geleistet. Tausende Männer mit dem «rosa Winkel» wurden in den KZ umgebracht. Die Überlebenden warten heute noch auf die Wiedergutmachung. Die Konzentrationslager sind verschwunden (wenigstens in unseren Breiten), geblieben sind die Paragraphen und die faschistische Mentalität (besonders wenn es um Schwule geht). Die entsprechenden Paragraphen des Strafgesetzbuches zeugen wohl kaum von grosser Aufgeklärtheit.

Gesetze sind immer Ausdruck der historischen Situation und des politischen Kräfteverhältnisses während ihrer Entstehungszeit. Die Anwendung ist nicht zuletzt auch Ausdruck der gegenwärtigen politischen Lage. Ebenso ihre Revision. Wir denken dabei etwa an die Strafverschärfungen im Zusammenhang mit dem bewaffneten politischen Kampf (der im übrigen in der Schweiz nicht existiert) oder mit den «Jugendunruhen». Dass dabei mehr die Generalprävention ins Gewicht fällt als die wirkliche Bedrohung, sei nur am Rande erwähnt. So ist auch dieser Prozess in einem Zusammenhang mit dem Erstarken der Schwulenbewegung und dem momentan allgemeinen Repressionsklima zu sehen. Seit einigen Jahren lassen sich auch hierzulande nicht mehr alle Schwulen jede Repression und Schikane gefallen. Sie gehen geschlossen auf die Strasse und kämpfen aktiv für ihre legitimen Rechte.

Zeichnung: Manfred Werren

Die Schwulenbewegung ist somit eine der vielen Bewegungen, die mit einem Konsens bricht und die Staatsform der Demo-kratie bei der Wurzel packt. Da solche Bewegungen – wenn sie wirklich von den Betroffenen direkt getragen werden – selten wieder rückgängig gemacht werden können, wird versucht, sie zu zermürben, zu kriminalisieren oder ganz generell einzuschüchtern. Ein Prozess wirkt allemal Wunder. Auch wenn an der Anklage kein brauchbarer Faden ist, es bleibt immer etwas hängen. Dabei braucht auch nicht zimperlich vorgegangen werden: erstens nützt es den interessierten Kreisen, und zweitens kann sich die Justiz auf die kaputtgemachten und verdummten Bürger verlassen, die schauen schon nicht so genau hin, wenn von Staates wegen ihre Vorurteile unterstützt werden.

«Wir müssen begreifen, dass die Menschen unserer Epoche eine masslose Angst gerade vor demjenigen Leben entwickeln, das sie heftig herbeisehnen, dem sie aber emotionell nicht gewachsen sind», schrieb Wilhelm Reich schon 1930 im Buch «Die sexuelle Revolution».

Wieso kommt nun die Polizei dazu, wegen dieser «Messmoggen-Lappalie» den Justizapparat mit sämtlichen Schikanen in Bewegung zu setzen? Dazu braucht es nicht nur antischwule resp. schwammige Gesetze, sondern vor allem auch eine in der gesamten Gesellschaft verbreitete antihomosexuelle Paranoia. Die Verlogenheit der vorliegenden Anklage wird deutlich, wenn wir uns über drei Sachverhalte Klarheit verschaffen:

Fortsetzung auf Seite 6

Homosexuellengruppe Basel wegen Photomontage vor Gericht

Unzüchtige Veröffentlichung

Spätestens seit John Heartfield und Klaus Staeck wissen wir, dass sich mit Photomontagen subtile Zusammenhänge sehr effektvoll verdeutlichen lassen. Da kann es sogar geschehen, dass sich die Angesprochenen auch wirklich hinreissen lassen, sich angesprochen zu fühlen. Sie reagieren – vor Gericht.

Angefangen hat alles ganz harmlos und unbedeutend. Die *Homosexuellen Arbeitsgruppen Basel (Habs)* veränderten auf ihrem Info-Titelblatt vom November 1979 das offizielle Herbstmess-Plakat so geringfügig, dass es viele Betrachter gar nicht merkten. Für das Originalplakat hatte ein Basler Polizist nichts Gescheiteres zu tun, als sich in eindeutiger Pose an einem «Messmoggen» lutschend abbilden zu lassen. (Selbstverständlich immer noch gescheiter als Demonstranten spitalreif zu schlagen!) Was lag da näher, als das Sinnbild des männlichen Chauvinismus mit einem kleinen Schwänzchen zusammenzubringen? Das ganze noch garniert mit dem Sprachspiel: *«Schwul? Wir auch!»*, war dann aber für die zartbesaiteten Polizistenseelen doch zuviel der Entlarvung. Statt darüber zu grinsen oder in sich zu gehen, taten sie das denkbar Unreifste. Sie schlugen wie wild um sich (hier ausnahmsweise im übertragenen Sinn) und nahmen Zuflucht zu altbewährten Hausmittelchen. Durch eine Indiskretion bekam die Polizei den Namen eines Habs-Mitglieds heraus, und flugs wurde eine Anzeige wegen unzüchtiger Veröffentlichung (StGB Art. 204) und Beschimpfung (Art. 177) erstattet.

§

Als verantwortlicher Redaktor des Habs-Infos geriet ich in die Strafuntersuchung und -verfolgung. Bei einer juristischen Bagatelle (um eine solche handelt es sich im vorliegenden Fall) wird gewöhnlich auf Leumundserhebungen verzichtet. Nicht so bei mir. Mein Chef und mein Wohnungsvermieter wurden befragt mit dem einzigen Ziel, mich arbeits- und wohnungslos zu machen. Der Zweck heiligt alleweil die Mittel! Dass ihr Versuch misslungen ist, verdanke ich nur dem Umstand, dass noch nicht in jedem Hirn ein Staatsanwalt sitzt.

Am 6. Januar 1981 kam es dann zum (1.) Prozess. In der Voruntersuchung wollten sie zum allergrössten Teil Informationen über die Organisations- und Mitgliederstruktur der Habs. Doch das Politische wurde dann schön versteckt im Büro des Kriminalkommissars. Am Prozess selber sollte es überhaupt nicht mehr um Schwule, um die Habs, um die redaktionelle Verantwortung gehen, sondern nur noch um mich persönlich, wie Richter *Pfister* explizit erklärte.

Die zwangshafte Ausklammerung des Politischen aus diesem Prozess durch die Vertreter der Justiz schlug dadurch in ihr Gegenteil um. Der Prozess wurde für alle Beteiligten zu einem politischen Lehrstück. Richter Pfister nützte seinen Ermessensspielraum in Sachen Verteidigungsrechte übermässig aus. So meinte er wider besseres Wissen, die eingereichte Verteidigungsschrift («Elaborat» wie er es nannte) gehöre nicht zur Sache und brauche daher nicht verlesen zu werden, dabei hatte sie der Staatsanwalt noch gar nicht gelesen!

Richter Pfister hat dann schliesslich den gönnerhaften Papi markiert und einen Teil der Verteidigungsschrift zum Verlesen akzeptiert, den Rest, angeblich «wegen Zeitmangels», nicht. Daraus lassen sich ganz spontan folgende Lehren ziehen: 1. Der Rechtsanspruch auf Verteidigung besteht nur in Form einer Vergünstigung. 2. Der Rechtsstaat ist nur eine Frage der Zeit. Die richterliche Willkür führte – nach Verlesen des erlaubten Teils – zum «unheimlich starken Abgang» des Publikums und von mir als Angeklagtem. Diese Protestaktion kostete im übrigen 100 Fr. Ordnungsbusse.

Das «Corpus Delikti»: Mässmogge durch Penis ersetzt.

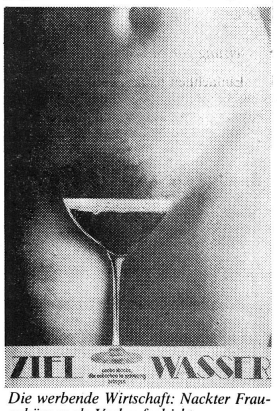
Die Verurteilung in Abwesenheit kam aber doch nicht zustande, weil der klagende Polizist, den wir vorladen liessen, in den Ferien weilte und das Polizeikommando es nicht für nötig fand, dies dem Gericht zu melden. Der Prozess wurde also vertagt und fand am 15. 1. seine Fortsetzung und seinen (vorläufigen) Abschluss.

Beim zweiten Prozess stellte es sich sehr rasch heraus, dass die Beschimpfung des Polizisten nicht in erster Linie in der Collage der Habs lag, sondern im schweinischen Verhalten seiner Kollegen und des Polizeikommandos, welches die Geschichte wider den Willen des betroffenen Polizisten durchsickern liess. Als das Polizeikommando merkte, dass eine Organisation nicht beschimpfbar ist (sie haben also von Anfang an gemerkt, worum es bei der Collage ging!), hat es dem dargestellten Polizisten nahegelegt, als Privatperson zu klagen, sozusagen stellvertretend für die «guete Manne».

§

Der Rest ist schnell erzählt. Es waren sich alle einig: der Polizist, der Staatsanwalt, der Richter. Der Polizist meinte, dass er nicht schwul sei (wer hat das je behauptet?) und sich daher beschimpft fühle. Der Staatsanwalt und der Richter gingen sogar noch einen Schritt weiter und bezeichneten gar das Wort *«schwul»* als solches für ehrverletzend und beleidigend. Der Staatsanwalt wollte den Prozess auf *«sachliche Bahnen»* bringen, *«weg von den Emotionen»* und stellte dann sachlich und emotionslos fest, dass die Collage eine *«krasse, primitive Darstellung», «ein primitives Machwerk»* sei. Ebenso sachlich beantragte er eine Busse von 500 Fr., löschbar in zwei Jahren.

Obwohl Richter Pfister meinte, der Begriff *«unzüchtig»* sei ein *«Gummibegriff»* und obwohl er meinte, *«das gesunde Volksempfinden»*, auf das er sich und das Bundesgericht stütze, erinnere *«e bitzli an Nazi-Züte»*, brachte er doch nicht die nötige Courage auf, um einen Freispruch in der unzüchtigen Veröffentlichung auszusprechen, weil er diesen Sachverhalt brauchte, um die Beschimpfung juristisch zu legitimieren. In der Begründung eines Sachverhalts, der in Wirklichkeit keiner war, verstieg er sich in ungeahnte Widersprüche. So behauptete er doch, ohne rot zu werden, dass es völlig gleichgültig sei, wer an welchen Geschlechtsteilen schlecke, unzüchtig sei das allemal. Wer sich die logische Konsequenz überlegt, merkt die Absurdität dieser Rechts-Philosophie. An jedem Kiosk müssten Wagenladungen von Unzucht abtransportiert werden.



Die werbende Wirtschaft: Nackter Frauenkörper als Verkaufsobjekt.

§

Das Urteil lautete auf Busse 400 Fr., Gerichtskosten 480 Fr., Ordnungsbusse 100 Fr. Das Recht hat sich wieder einmal durchgesetzt, die Gerechtigkeit ist dabei auf der Strecke geblieben. Die Tagespresse hat's nicht gemerkt, wollte es nicht merken, sie sind es schon zu gewohnt, nur noch den Geldgebern von den Lippen zu lesen und danach zu schreiben. Im Nachhinein scheint mir das Verhalten der Presse beinahe skandalöser als das der Justiz. Die Jusitz hat nie etwas anderes gelernt, die Presse versucht krampfhaft das Gelernte zu vergessen. Was den einen das gesunde Volksempfinden, ist den anderen der Durchschnittsleser.

Die Habs hat gegen das Urteil die Appellation eingereicht. *Sigi/Habs*

Zur Geschichte der «Obszönitäts»-Prozesse

Anstand – die Fassade wahren

Ob wir einen Blick auf die Geschichte werfen oder ob wir das Heute ohne Scheuklappen betrachten, immer werden wir auf einen gemeinsamen Nenner stossen; wir werden feststellen, dass die sogenannte Moral in bestimmten historischen Umbruchsituationen und mit einem ganz bestimmten Ziel über das «Obszöne» zu Gericht sitzt. In Zeiten gesellschaftlichen Umbruchs und ethisch-moralischen Wandels wird von seiten der Sittenwächter versucht, das Neue, das Andere, das Mehrleben wieder zurückzustampfen in den überholten Alltagsmief. In Zeiten, in denen althergebrachte, vermeintlich unumstössliche Normen und Gesetze in Frage gestellt oder eine Alternative zu ihnen vorgelebt wird, in solchen Zeiten haben die Unzuchtprozesse Hochsaison. Wenn wir begreifen wollen, was es mit diesem Prozess heute und mit all den vergangenen auf sich hat, kommen wir um die Frage nicht herum: Was ist in Gefahr? Oder anders: Wer fühlt sich durch was oder wen und weshalb bedroht?

Zum Begriff «obszön» oder «unzüchtig»: Was auffällt ist der opportunistische Gebrauch resp. die Definition. Es gibt kaum einen Begriff, der einem so raschen gesellschaftlichen Bedeutungswandel unterworfen ist wie eben die obengenannten. Es existiert auch kaum ein solch doppelbödiger juristischer Begriff. Einigen Romanen der Weltliteratur wurde bei ihrem Erscheinen der Prozess gemacht, heute stehen sie in öffentlichen Bibliotheken. Wie lange wurde z. B. die «Gekreuzigte Frau» von Kurt Fahrner unter Verschluss gehalten? Vor einigen Monaten wurde das Bild endlich gerichtlich freigegeben. Spricht die Tatsache, dass die «Nackte Maya» von F. de Goya von der amerikanischen Post nicht befördert wurde, in Spanien aber als Briefmarke erschien, für eine juristisch saubere Definition?

Die Geschichte der Obszönität geht etwa auf das ausgehende 17. und das beginnende 18. Jahrhundert zurück. Ins Zeitalter der Aufklärung und der Toleranz also. Kein nebensächlicher Sachverhalt: das Nebenhergehen von allgemeiner Toleranz und der Untoleranz gegen das Sexuelle. Es ist dies die Zeit, in der ein bekannter Arzt die Meinung vertrat, dass Frauen sexuelle Gefühle haben sei eine «gemeine Unterstellung».

Der erste aufsehenerregende Prozess fand 1799 in Jena gegen Friedrich *Schlegels* Buch *«Lucinde»* statt. Es ist sicher kein Zufall, dass der Arm des Gesetzes zuerst die Romantiker traf. Was war überhaupt geschehen? Schlegel stiess das herrschende Dogma der «idealen» Frau um, indem er sie nicht nur als passives Opfer der Männer darstellt, indem er sich den Geschlechtsverkehr auch noch anders vorstellte (und von Lucinde ausführen liess) als in der «Missionarsstellung». Wir müssen uns vielleicht dabei vor Augen halten, was die geistige Autorität dieser Zeit, Immanuel Kant, ein Jahr vor Erscheinen der «Lucinde» in seiner «Anthropologie» geschrieben hat: «Das Weib ist weigernd, der Mann werbend; ihre Unterwerfung ist Gunst.»

1857 war *Gustave Flaubert* mit seiner *«Madame Bovary»* an der Reihe. Er wagte es, seiner Hauptperson Emma Bovary ein kleines Recht zuzugestehen, das allen Männern seit jeher zugestanden wurde: das Recht auf Ehebruch. Nicht der Ehebruch an sich wurde als Skandal gewertet, sondern der literarische der Emma. Eine Frau hatte es gewagt (wenn auch nur eine Kunstfigur), in eine Männerdämone einzudringen. Dieser Frevel musste geracht werden. Vor Gericht, am Autor. Auch mit Baudelaire und seinen «Fleurs du Mal». Im Zusammenhang mit dem Flaubert-Prozess wurde im übrigen auch gegen den Drucker Anklage erhoben. Auch hier triumphiert die geschichtliche Kontinuität.

Das Jahr 1895 wird zusammen mit dem 23. Dezember 1920 nicht nur als Datum erneuter Obszönitätenprozesse bedeutend bleiben. Zum erstenmal traf es Schwule direkt und durch die darin manifest gewordene Tendenz. Im Jahr 1895 wurde nämlich *Oscar Wilde* wegen seiner Homosexualität verurteilt. Er starb an den Folgen der Gefangenschaft.

Berlin 1920. Arthur Schnitzlers «Reigen» steht vor Gericht. Ein unheilvoller Prozess in einer unheilvollen Zeit. 1918 wurde die monarchistische Gruppe «Stahlhelm» gegründet, die sich 15 Jahre später der SA unterstellt. 1919 entstand die Deutsche Arbeiterpartei mit Adolf Hitler als siebtem Mitglied. 1920 ist auch das Jahr des versuchten Kapp-Putsches. Nach und nach wurde die Republik zerschlagen, die Horden, die sich zum Ziel gesetzt hatten, jegliche *menschliche* Ordnung abzuschaffen, gingen nahezu ungehindert ihren Weg, währenddessen das angeblich Obszöne eines Theaterstückes die Weimarer Republik erschütterte.

Es führt kein gerader Weg von diesen Prozessen nach Auschwitz, aber die darin sichtbare Geisteshaltung ist eine der vielen Ursachen. Wie kaum bei einem Ereignis trifft hier die Analyse von Erich Neumann: «Wie die Geschichte im grossen und im kleinen lehrt, wird jeder Fanatismus, jedes Dogma, jede zwangsartige Einseitigkeit schliesslich zu Fall gebracht durch die Elemente, die sie verdrängt, unterdrückt und übersehen hatte.» (In: «Tiefenpsychologie und neue Ethik».) Wir müssen ergänzen: in doppeltem Sinn zu Fall gebracht; erstens durch die erklärten Gegner und zweitens durch das Versagen der eingekerkerten, weil absolut einseitigen Strukturen.

Wer nun aber meint, die Erfahrung des Faschismus hätte ein für allemal mit solchen gefährlichen und unwürdigen Tendenzen aufgeräumt, der sieht sich durch die Prozesse von 1960 in London gegen D. H. Lawrence' «Lady Catterly» und gegen Henry Millers «Wendekreis des Krebses» in Los Angeles im Jahr 1962 eines schlechteren belehrt.

Bei all diesen Prozessen geht es um unheimlich viel mehr als um Paragraphen. Es geht auch um mehr als die Freiheit der Kunst – um die geht es auch –, letztlich geht es aber um das Recht des sexuellen Menschen. Es geht um legitime Manifestationen der menschlichen Natur, es geht um das Recht auf ein menschenwürdiges Leben.

Fortsetzung von Seite 5

● Nicht das Titelblatt des Habs-Infos ist pervers, sondern die zur Schau getragene Männlichkeit der Polizei.

● Hinter der Anklage steht nicht der Wunsch nach Gerechtigkeit, sondern die Angst vor dem eigenen Schatten.

● Eine Moral, die Sexualität und Erotik unter Männern mehr verabscheut, als Männergewalt gegen Frauen und Kinder, entlarvt sich selbst.

● Wer das Habs-Titelblatt mit dem Plakatoriginal vergleicht, wird zweifellos feststellen, dass die Habs-Collage viel weniger aussagekräftig ist. Wir haben den Phalluskult in der Werbung nicht erfunden, wir haben ihn vorgefunden, nicht nur, aber vor allem im Messmoggen-Plakat. Die Collage war der Versuch, die beabsichtigte Aussage der Bermann + Grieder-Werbung bildnerisch zu Ende zu führen. Eigentlich wäre das nicht nötig gewesen, weil die Betrachter sich alle genau das dachten, was sie sich dabei haben denken sollen. Dass die Polizei erst bei unserer Collage gemerkt hat, auf was sie sich bei diesem Werbegag einliess, ist nicht unsere Schuld. Wenn sich die Polizei unbedingt lächerlich machen will (wie übrigens auch mit der kurz darauf folgenden Eier-Werbeaktion für die Polizei), so ist das noch lange kein Grund, die Frustrationen über ein Eigengoal an der Habs auszulassen. Die Fasnachtsclique «die Famyliäre» drückte es poetisch aus: «Was isch Porno, was isch kaine? / S Mäss-Plakaat isch, wurd y maine!»

Wir müssen klarsehen, dass das sich hier abspielende Theater nur darum seinen Gang genommen hat, weil eine Polizeiuniform mit im Spiel war. Nicht die gesellschaftliche Moral ist bedroht, sondern ein beispielloser Hort der Männlichkeit. Auf diesen Punkt in der Öffentlichkeit hingewiesen zu haben ist das Verdienst der Habs, wofür sie jetzt vor den Schranken des Gerichts steht.

Das ganze Unzuchtsgeschwafel entlarvt sich an dieser Stelle als ein Akt der verletzten Männlichkeit. Die Unzuchtsparagraphen zeigen ihren wahren Kern: sie sind als Stütze eines patriarchalischen Systems und als Schutz für die Zwangsheterosexualität gedacht. Ein Mechanismus, den wir im übrigen auch in sogenannten sozialistischen Staaten beobachten können. Vor allem in der Geschichte der Sowjetunion. Die russische Revolution brachte ein wirklich revolutionäres Sexualrecht. Zu revolutionär für die neuen Zaren. Bereits 1925 wurden in Turkestan Paragraphen geschaffen, die Homosexualität unter Strafe stellten. 1934 kam es zu Massenverhaftungen von Schwulen, nachdem im März ein Gesetz verabschiedet wurde, welches Geschlechtsverkehr unter Männern als «soziales Verbrechen» deklarierte.

Zeichnung: Manfred Werren

Der Schwule kann «Blume, Insekt, Einwohner des antiken Sodom oder des entfernten Uranus sein . . ., alles, was man will, ausser – und das ist ein kategorischer Imperativ – mein Nächster, ausser mein Bild, ausser ich selbst.» *(Jean Paul Sartre)*

● Dass es Männer gibt, die unfähig sind, irgendeinen Zug an ihrer Persönlichkeit, der nur im entferntesten das bestehende Klischee der Männlichkeit (hart, brutal, frauenfeindlich) in Frage stellt, zu akzeptieren, wird millionenfach bewiesen. Gefühle sind tabuisiert, am extremsten, die von der «anderen Seite». Die Mehrheit der Männer kann anscheinend in der bestehenden Gesellschaft nur existieren mit dem Preis der psychischen Verstümmelung. Alles Fremde, Weibliche, irgendwie Schwule muss verdrängt, ausgegrenzt, vernichtet werden. Sowohl aussen wie innen. Das führt dazu, dass die psychische Struktur, die aus der Angst vor dem «andern» lebt, eine dauernde Bedrohung für die real-existierenden andern bedeutet. Hier, und erst hier wird's pervers. Zur Illustration dieses Angstklimas drei Beispiele:

– Wer das antischwule Klima einmal hautnah erleben möchte, der setze sich nach Schulschluss in ein Tram voller Erst- und Zweitklässler. Er oder sie wird das Wort schwul im Zusammenhang mit einer Beschimpfung öfters hören als die Stationsansage des Tramführers. Dass das «Schwulenklopfen» bereits zum Alltag gehört, ist auch ein offenes Geheimnis und sei hier nur am Rande erwähnt.

– In Berlin erschoss ein 14jähriger Junge seinen Vater, den er nur als Despot erlebte. Ein Punkt in dieser Tragödie ist für uns von besonderem Interesse. Die Mutter sagte nämlich aus: «Er (der Vater) wollte ihn am liebsten weggeben. Kein Auf-den-Arm-Nehmen, kein Streicheln, kein Spielen – nichts. Küssen? ‹Um Gottes Willen, ich bin doch nicht schwul!› hat er immer gesagt.» («Stern» 50/80).

– Einem Gefangenen in der Justizverwahrungsanstalt Werl (BRD) wurde die Zeitschrift «Du + Ich» mit dem Argument verweigert: «Es handelt sich hierbei um ein Magazin, in dem Männer unbekleidet sind, wobei durch die Darstellung – z. B. Spreizen oder Anwinkeln eines oder beider Beine – der Unterleib optisch ins Auge fällt. (. . .) Zeitschriften dieses Inhalts stören in einer Anstalt, in der Männer lange Jahre ohne sexuelle Kontakte leben müssen, die Ordnung und darüber hinaus die Sicherheit der Anstalt erheblich. Durch Wort und Bild werden die homosexuell veranlagten Gefangenen angeregt, sich unter den Mitgefangenen einen ‹Partner› zu suchen. Den heterosexuellen Gefangenen zeigt sich eine Möglichkeit, den Sexualtrieb durch gleichgeschlechtlichen Verkehr zu befriedigen.» «Berliner Schwulen Zeitung» Nr. 22/80). Ecco!!!

● Das widerlichste am laufenden Prozess ist die darin zu Tage tretende Doppelmoral, oder müssen wir wohl genauer von Unmoral sprechen?

Wir stellen nämlich fest, dass vor dem Gesetz alle gleich sind, die Männer aber noch ein wenig gleicher, die «richtigen» Männer versteht sich. Anders ist es nicht erklärbar, dass ein friedlicher Penis vor einem anscheinend zufriedenen Polizistengesicht den Justiz- und Polizeiapparat auf Trab bringt, dass aber bei eindeutiger (vor allem sexueller) Gewaltanwendung oder Gewaltdrohung von Männern gegenüber Frauen kein Pieps vom Grossen Bruder zu hören ist. Tag für Tag gehen unzählige Polizisten an Kiosken und Läden vorbei.

Wir betonen hier ausdrücklich, dass wir nicht einer Ausweitung des Strafrechts das Wort reden. Wir glauben nicht daran, dass sich gesellschaftliche Probleme mit Gesetzbüchern und Hochsicherheitstrakten lösen lassen. Es geht hier um die ganz simple Feststellung einer Form sexistischer Justiz.

Das einfache Experiment, Frauen in den gezeigten Darstellungen oder auch in Witzen durch Juden zu ersetzen, würde den darin enthaltenen Faschismus mit grausiger Deutlichkeit zeigen. Dies nur als Vorschlag für alle diejenigen, die's bis anhin noch nicht gemerkt haben. Solange die Zustände so sind und als selbstverständlich angesehen werden, solange ist zu dieser Anklage nur zu sagen, dass sie nichts über den Angeschuldigten, aber sehr viel über den Kläger aussagt. Wir werden es nie akzeptieren, dass sexuelle Ausdrucksformen, die niemandem Gewalt antun, strafrechtlich relevanter sein sollen als effektive Gewaltanwendung. ●

Spots

Zum 125jährigen Bestehen unserer Renommieruni, der ETH, gab der Rektor im Verlag Neue Zürcher Zeitung wie allgemein üblich eine Festschrift heraus, worin lobend vermerkt ist, was lobend vermerkt werden kann. Das andere wird, wenn überhaupt, nur kurz erwähnt, so zum Beispiel, dass die Schulleitung vor 10 Jahren «mit der mutigen Rückendekkung von Bundesrat Tschudi sozusagen handstreichartig» in der Nähe der ETH-Filiale Hönggerberg eineiige Wohnblöcke «im Werkvertrag» (?) kaufte. Dort sind sage und schreibe 32 Studentenwohnungen eingerichtet worden. «Seither hat die ETH keine weiteren Studentenhäuser mehr gebaut; das Postulat besteht weiterhin, doch ist der Wohnungsmangel zurzeit nicht so gravierend», meint die Festschrift. Na ja, die Studenten können ja wirklich zuerst eine der nach statistischen Angaben 131 (2. 12. 1980) leerstehenden Wohnungen der Stadt Zürich mieten, bevor sie gross über die Wohnungsnot ausrufen.

Die «Grünen» – Alternative zur Arbeiterbewegung?

Rudolf Bahro
Heinz Brandt
Richard Müller

Die Auseinandersetzungen um das A-Werk Brokdorf in Norddeutschland stellen SPD und Bonner Bundesregierung vor eine harte Zerreissprobe. Dies zeigt, dass die «grünen» Anliegen und Forderungen breiter abgestützt sind, als dies bei den Bundestagswahlen in der BRD Ausdruck fand.
Halten die Gewerkschaften daran fest, dass Ausbau und Sicherungen der sozialen Errungenschaften ihre dringenste Aufgabe im Interesse der Lohnabhängigen sind?
Was ist stärker: die Interessen der Unterklassen in den reichen Ländern oder die Auflehnung jener, die gegenüber der drohenden Selbstvernichtung der Menschheit eine Zukunft ertrotzen wollen?

Donnerstag, 26. Februar 81, 20.00 Uhr, im Volkshaus Zürich

Das **Schweizerische Arbeiterhilfswerk (SAH)** wird vom Schweiz. Gewerkschaftsbund und von der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz getragen.

Infolge der Stellenerweiterung sucht die

Flüchtlingshilfe

des Arbeiterhilfswerkes eine(n)

Sozialarbeiter(in)

(Ausbildung an einer Schule für Sozialarbeit)

Ihre Tätigkeit besteht in der Mithilfe bei der Integration und Betreuung von Flüchtlingen. Sie erfordert viel Einfühlungsvermögen in die besonderen Probleme von Flüchtlingen aus verschiedenen Ländern und Freude an der Arbeit in einem kleinen Team.

Fremdsprachenkenntnisse sind erwünscht.

Eintritt: nach Vereinbarung.

Auskunft und Anmeldung an:

Schweizerisches Arbeiter-Hilfswerk
Postfach, 8031 Zürich
Telefon 01/42 26 00

SOMMER ZEIT

Sommerzeit beim SSR: das sind 132 Seiten Ferienideen ohne Grenzen im neuen SSR Sommer-Katalog. Frühlingsreisen, Badeferien, Städtereisen, Wanderferien, Rundreisen, Abenteuerreisen, Sportferien, Workshops und, und, und!
Ein dicker Katalog, prallgefüllt von der ersten bis zur letzten Seite. Möchtest du sehen, ob er Platz hat in deinem Briefkasten? Schick uns einfach den Coupon.

Gratis:

Gratis kommt's ins Haus: das dicke SSR-Ferienvergnügen mit lauter Ideen zum Verreisen. Schick den Coupon oder ruf an!

Name, Vorname
Strasse
PLZ/Ort
Beruf Jahrgang

SSR-Reisen, Postfach, 8026 Zürich, Tel. 01-242 30 00 k

SSR-Reisen

Basel, Bern, Biel, Chur, Davos, Luzern, St. Gallen, Zürich

Telefonverkauf 01/242 31 31

anders als anders
Reisen für junge Leute.

Tramp doch ämal inä !

■ OFFSET-SYSTEMDRUCK

EXEMPLARE	1-seitig	beidseitig
bis 200	15.80	29.40
300	22.--	40.40
400	26.50	48.20
500	29.60	53.20
600	32.20	57.20
700	34.80	61.20
800	37.30	65.--
900	39.70	68.60
1000	42.--	72.--
2000	78.--	132.--
5000	171.--	282.--

■ PLASTIC-SPIRALBINDUNGEN

■ BROSCHÜREN

(Dissertationen)

■ XEROX - DRUCKKOPIEN

Preise (pro Vorlage)

1 50 Druckkopien			Rappen/Druckkopie
60 Druckkopien	=	Fr.	5.70
70 Druckkopien	=	Fr.	6.30
80 Druckkopien	=	Fr.	6.80
90 Druckkopien	=	Fr.	7.20
100 Druckkopien	=	Fr.	7.50
150 Druckkopien	=	Fr.	11.25
200 Druckkopien	=	Fr.	15.--
jede weitere Druckkopie	=		7,5 Rappen

SORTIEREN GRATIS

A 4 Kopien (IBM und XEROX-Bücherkopierer)	15	Rappen
A 3 Kopien	30	Rappen
Verkleinerungen (stufenlos 100 % bis 61 %)	25	Rappen

Montag bis Freitag 08.00 Uhr bis 18.00 Uhr
SAMSTAG: Nur Copy-Center Sonneggstrasse 10.00 Uhr bis 14.00 Uhr

ADAG ADMINISTRATION & DRUCK AG

ADAG COPY-CENTER
Sonneggstrasse 25
8006 Zürich
Tel. 01/47 35 54

ADAG COPY-CORNER
Seilergraben 41
8001 Zürich
Tel. 01/251 49 34

ADAG COPY-CENTER
Josefstrasse 32
8005 Zürich
Tel. 01/42 49 48

Westberliner Bewegung

KAPUTTBESITZER & INSTANDBESETZER

Von Stefan Keller, Berlin

Der Wohnungskampf tobt in den bundesdeutschen Städten und in West-Berlin. In Berlin, dem verrotteten Schaufenster westlicher Lebensart, sind die Gegensätze besonders ausgeprägt: 80 000 Wohnungsuchende gibt es hier, 17 000 sind als Dringlichkeitsfälle registriert. Eine viertel Million Wohnungen weisen erhebliche Mängel auf, 10 000 bis 20 000 stehen leer, warten auf den Abbruch, auf die den Mietpreis verdoppelnde und verdreifachende Sanierung durch Spekulanten – oder auf die Instand(be)setzung durch Betroffene . . .

Samstagnachmittag, 7. 2. 81: Etwa 10 000 Menschen spazieren in zwei Zügen vors Rathaus Schöneberg, den Westberliner Regierungssitz. Der kleinere Zug kommt aus den zentraleren, teureren Vierteln und verläuft eher langweilig normal, wird berichtet. Der grössere Zug aber kommt aus den abseits, mauerwärts gelegenen Bezirken *Kreuzberg* und *Neukölln,* ist eine ausserordentlich fröhliche Demonstration, unpathetisch, mit Musik, Strassentheater, Clowns, Sprüchen und Geschrei. Jahrmarktstimmung.

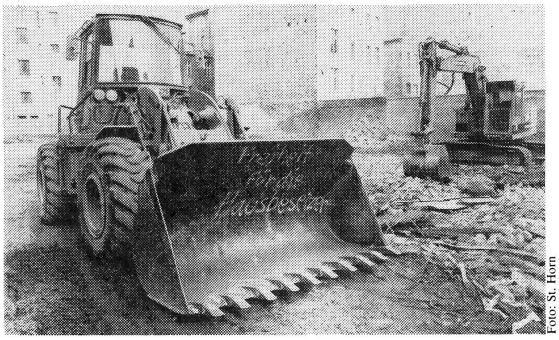


Foto: St. Horn

Lieber instandsetzen als kaputtbesitzen. Bis zu diesem Tag sind bereits fünfzig Mietshäuser besetzt in Berlin, und es werden immer mehr. Gegen die Besetzer und ihre Sympathisanten laufen einige hundert Ermittlungsverfahren der Justiz, sieben Leute sitzen im Gefängnis, und zwei wurden schon verurteilt: 14 Monate und 18 Monate *ohne Bewährung* für Steinwürfe gegen angreifende Polizisten bei den Krawallen im Dezember.

Eins, zwei, drei – lasst die Leute frei! Die Demo heute ist friedlich. Eine einzige Scheibe geht kaputt, sie gehört zu einer Peep-Show, und wer jetzt durchs Loch peept, sieht hinter rotlackierten Scherben den sehr erregten Geschäftsführer telefonieren. Vor dem Rathaus fliegt eine Flasche durch die Luft, zerschellt an einer Säule und verletzt einen Fernsehreporter im Gesicht. Die Polizei schreitet nicht ein, aber sie hockt in allen Seitenstrassen in Hunderten von «Wannen», wie ihre vergitterten Bürgerkriegsfahrzeuge auch genannt werden.

Am Sonntag dann enthüllt die *«Berliner Morgenpost»,* ein Kind des *Axel-Springer-Verlags,* wieder einmal, dass die ganzen Unruhen von herumreisenden Anarchisten (mit «Kontakt zur terroristischen Szene») angezettelt werden, denen, das muss leider gesagt sein, viele Idealisten auf den Leim gehen. «In einigen Teilen Kreuzbergs herrscht offene Anarchie», wird beklagt, und ein stellvertretender Chefredaktor stellt «Fragen über Fragen». Zum Beispiel diese: «Hat die ältere Generation zuviel Freiheit und zuwenig Bindung angeboten?»

Das Geld

Man ist sich solche Presse ja gewohnt in Berlin, wo Springer 80 Prozent des Marktes kontrolliert. Seine Zeitungen gehören zu den eigentlichen Gewalttätern, und dies nicht nur in Hoch-Zeiten der permanent schwelenden Krise West-Berlins.

Die Stadt mit ihren zwei Millionen Einwohnern ist eine kaputte Insel. Die Wirtschaft funktioniert nur noch über Subventionen und Steuervergünstigungen. Das fehlende Geld wird aus der Bundesrepublik nachgeschoben; 9,1 Milliarden macht's pro Jahr, 54,8 Prozent des Haushalts.

An diesen Geldstrom hängen sich – es geht schliesslich alles seinen kapitalistischen Gang – eine Menge Spekulanten. Wirtschaft und Behörden bzw. Politiker sind eng miteinander verfilzt. Staatliche Kontrollgremien und zu kontrollierende Unternehmen sind manchmal identisch. Die Korruption wird in Beraterverträgen geregelt.

Ab und zu zerplatzt eine Blase, meistens auf dem Bausektor, wo offenbar die intensivsten Geschäfte laufen.

Im Januar war's wieder soweit. Diesmal stürzte der SPD-FDP-Senat (Kabinett) über eine staatliche Bürgschaft von 115 Millionen, die fällig wird, weil jemand beim Bau von Militärakademien in Saudi-Arabien Pleite machte. Zwar rettete sich die Koalition vorläufig durch den Import westdeutscher Politiker, doch im Mai finden Wahlen statt, und der Wind bläst Richtung CDU.

Die Politik und ihre Ausflüsse: Arbeitslosigkeit, Drogensucht, Ausländerdiskriminierung, Wohnungsnot usw., alles Elend zeichnet sich schärfer ab in Berlin.

Die Häuser

Seit Jahren wird Sanierung gefördert. Seit Jahren werden Häuser nicht mehr repariert, sondern nach und nach «entmietet», abgerissen und durch Neubauten ersetzt. Der Gewinn in diesem Geschäft, das viel zu teure Wohnungen produziert, liegt oft über 100 Prozent pro Jahr, es mischeln landeseigene, gewerkschaftseigene und private Baufirmen mit.

Wichtigstes Sanierungsgebiet ist *Kreuzberg.* Der grösste Teil dieses Bezirks besteht aus mächtigen Mietskasernen, die vor hundert Jahren im Boom gebaut wurden, mit zwei, drei bis sechs düsteren, dreckigen Hinterhöfen, kleinen Proletenwohnungen und einem verzierten, hellen Vorderhaus, wo die Beamten, Bürger und Offiziere einst sassen. Zwischen diese Häuser gestreut: die alten, mehrgeschossigen Fabriken und Gewerberäume, Kreuzberg ist noch keine Schlafstadt. Hier wohnen vor allem Ausländer (200 000 in West-Berlin, zur Hälfte Türken), Rentner, Arbeiter und Arbeitslose, Studenten, kleine selbständige Handwerker, Ladenbesitzer und Ausgestiegene. Die niedrigen, staatlich festgesetzten Mieten, selbst wenn sie für feuchte, vernachlässigte Löcher bezahlt werden, sind ihre Existenzgrundlage. Darauf wurzelt auch die Alternativkultur, es gibt in West-Berlin 5000 selbstverwaltete Arbeitsplätze und eine riesige Scene.

Im Vorfeld der Sanierung werden ganze bewohnte Stadtteile absichtlich dem Verfall überlassen. Die «Entmietung» vertreibt die alten Bewohner, für die es keine akzeptablen Ausweichplätze gibt. Die Sanierung zerstört ihre sozialen und wirtschaftlichen Strukturen. Aus den gezielt hergestellten Slums geht's in die Wohnsiloisolation. Man müsse sich halt dran gewöhnen, sagt der bundesdeutsche Wohnungsbauminister, einen grösseren Teil des Lebensunterhalts für Miete auszugeben. Das ist *sein* Lösungsangebot.

Zoff-Chronik

Andere Möglichkeiten müssen erkämpft und von den Betroffenen selbst in die Hand genommen werden. Zum Beispiel durch Besetzungen, die in Berlin mehr sind als blosse Symboltaten. Die meisten bisher eroberten Häuser wurden gehalten, nicht geräumt. Die ersten Besetzungen machten Bürgerinitiativen schon 1979, seit Mitte 1980 häufen sich die Aktionen, und seit Weihnachten wird fast täglich besetzt; am 9. 2. sind es bereits etwa 60 Häuser. Die Spekulanten wehren sich gegen derlei Ungemach mit vorsorglichen Strafanzeigen und mit Zerstörtrupps, welche die leerstehenden Wohnungen kaputtschlagen, die Türen und Fenster zumauern.

Mitte Dezember eskalierten die Auseinandersetzungen zum erstenmal. Nachdem damals die Polizei eine Hausbesetzung geräumt und eine andere verhindert hatte, eilten etwa 500 Leute herbei, bauten Barrikaden am *Kottbuser Tor* in Kreuzberg, zertrümmerten Fensterfronten von Banken und Einkaufstempeln, plünderten auch ein bisschen. Die Polizei antwortete mit übergeschnappten Prügelorgien, 57 Demonstranten wurden festgenommen.

An den folgenden Tagen forderten mehr als 1000 auf dem Vorzeigeboulevard *Kurfürstendamm* die Freilassung von allen Beteiligten. Wieder Strassenschlachten, insgesamt 200 Protestierende und ungefähr 40 Polizisten wurden schwer verletzt, ein Demonstrant verlor das Augenlicht, einem anderen zerquetschte ein Polizeiauto die Beine, viele erlitten Schädel- und andere Knochenbrüche, etwa 100 Leute wurden festgenommen.

Am 20. Dezember fand eine friedliche Grossdemonstration statt. Seither werden gelegentlich Banken beschädigt – richtig Rabbatz oder *Zoff* (wie die Berliner sagen) gab es wieder Ende Januar/Anfang Februar, als die ersten drakonischen Gerichtsurteile bekannt wurden.

Die Besetzer

Ich wohne in Neukölln, an der Grenze zu Kreuzberg. In meiner Strasse gibt es seit Dezember drei besetzte Häuser. Auf Plakaten und Flugblättern laden die Besetzer die Anwohner zum Teetrinken ein und zu Diskussionen. Die Strasse ist relativ bieder, alt, aber steril. Die Häuser gehören einer landeseigenen Immobilienfirma. Sie sind inwendig überraschend gut erhalten, obwohl teilweise seit Jahren unbewohnt.

Die Besetzer eröffnen einen Informationsladen, kommen ins Gespräch mit den Anwohnern, erhalten massenhaft Möbel und anderes geschenkt, man versteht einander. Alles läuft überdurchschnittlich gut.

Die Tabakhändlerin zwei Nummern weiter, welche neben den üblichen Blättern die faschistische deutsche *«National-Zeitung»* und die *«Weltwoche»* vor der Türe hängen hat, legt auch die Flugblätter aus. Die Elektrizitätsgesellschaft baut Zähler in die Gebäude ein, die Gasge-

Fortsetzung auf Seite 12

Endlose Reihe von Pannen und Schwierigkeiten im

A-Mülleimer La Hague

*Von Didier Anger**

Unfälle und Pannen

Im Dezember 1980 trat der Sicherheitsbeauftragte für die französische Atomenergie, *Servant,* zurück, weil er sich ausserstande sah, seine Arbeit zu erfüllen. Er wurde ersetzt durch *Augustin,* einen Technokraten aus dem Industrieministerium. Die Kette der Pannen und Unfälle setzte sich fort: in der Uranaufbereicherungsanlage *Tricastin* eine Explosion, im Mini-Atomwerk von *Brennilis* entwichen radioaktive Dämpfe. Und dann wieder *La Hague:* Am Morgen des 6. Januar wird ein Schwelbrand in einem unterirdischen Lagerraum für radioaktive Abfallprodukte entdeckt. Am Morgen des 7. Januar teilt die Werkdirektion mit, dass der Brand unter Kontrolle sei. Seither ist einiges über diesen hektischen Tag bekannt geworden:

- 19 Arbeiter wurden zur Behandlung in die medizinische Abteilung geschickt, welche selbst mit der zehnfachen Höchstdosis verseucht war.
- Der Anstreicher des Gebäudes bekam mehr als die jährlich zulässige Dosis aufs Mal ab.
- Der Wind aus Nordost hatte eine Geschwindigkeit von mehr als 50 km und wehte die radioaktiven Dämpfe über die Werkeinzäunung. Trotzdem erklärten sowohl Werkdirektion wie zuständige Präfektur zuerst, dass es keine Verseuchung gebe – dann, dass die Verseuchung nicht über die Anlage hinausgelangt sei. Um den Vorfall besser zu vertuschen, hatte die Direktion die Labore in Windrichtung nicht evakuieren lassen. Die Arbeiter, die in dieser Richtung gearbeitet hatten, verliessen mehr oder weniger verseucht am Abend die Anlage, ohne «entseucht» zu werden. Das Alarmsystem, das dazu dient, den Ausgang zu überwachen, war von der Polizei des Unternehmens abgestellt worden. Die Polizei erklärte, sie habe geglaubt, «dass es schlecht funktioniere». Die meisten Arbeiter erfuhren am Abend durch die Medien von dem Unfall, nachdem sie bereits ihre Einkäufe getätigt hatten, nach Hause gegangen waren, Frau und Kinder berührt hatten.

Das nationale «Interesse» gebietet Schweigen

Die Vorfälle in La Hague haben viel Staub aufgewirbelt: in der BRD, in Holland, in den USA – und in Frankreich? Wenig.

Nach einem Aufruf aller Gewerkschaften wurden nahezu alle in der Wiederaufbereitungsanlage Tätigen systematisch untersucht, Werkstätten, medizinischer Block, Kantine, Betroffene und ihre Wohnungen entseucht. Trotzdem demonstrierten am 12. Januar 4000 Menschen nach der Arbeitszeit in den Strassen von Cherbourg. Die CFDT, die in La Hague grösste Gewerkschaft, hatte zum Protest aufgerufen; man will endlich die Wahrheit hören. Die Atomgegner verlangen die Stillegung. Nach diesen plötzlichen heftigen Reaktionen häufen sich die Pressekonferenzen und Communiqués der Direktion.

Am 15. Januar ruft die Koordinationsstelle der französischen Atomgegner zu einem grossen Tag des Widerstandes gegen La Hague auf. Einmal mehr bleibt dies ohne Resonanz. Die grosse Unzufriedenheit weicht rasch der Ruhe. Die «nationalen» Interessen gebieten Schweigen.

Die Parteien

Die Gaullisten glauben fest, dass die Durchsetzung des Atomprogramms für die nationale Unabhängigkeit unerlässlich ist – und Giscard, seine Verwandtschaft und sein politischer Umkreis machen dicke Geschäfte damit. Vor fünf Jahren, als die Wiederaufbereitungsanlage in Handford (USA) geschlossen wurde, als es mit der inzwischen stillgelegten Anlage in Windscale (Grossbritannien) Probleme gab und die Japaner bei ihren Wiederaufbereitungsversuchen auf Schwierigkeiten stiessen, als sich die deutschen und belgischen Projekte verzögerten, da befand sich La Hague plötzlich in einer weltweiten Monopolstellung. Die Cogema, welche – fest in der Hand der Giscardisten – Uranminen ausbeutet und die Wiederaufbereitung abgebrannter Brennstoffe besorgt, angelte sich traumhafte Auslandverträge für La Hague als atomaren Mülleimer der «entwickelten» Welt.

Dabei hatten die Giscardisten freie Hand, denn die Kommunisten der PCF sind heute die überzeugtesten Atombefürworter Frankreichs. Die Sozialistische Partei drückt sich nuanciert aus, aber selbst nach dem letzten schweren Unfall in La Hague hat sie sich auf einer nationalen Pressekonferenz zu dem französischen Atomprogramm bekannt, wie es bis 1985 vorgesehen ist. Sie lehnt zwar schnelle Brüter ab, aber sie akzeptiert den Brüter in *Malville,* falls dort die Sicherheit ausreichend sei. Und während sie den Auslandverträgen von La Hague und dem Bau einer neuen grossen Anlage kritisch gegenübersteht, tritt sie für den Bau einer weiteren kleineren Anlage zur Wiederaufarbeitung der französischen Kernbrennstoffe ein.

Aber wozu nützt die Wiederaufarbeitung, wenn nicht zur Herstellung von Plutonium? Und wozu nützt Plutonium, wenn nicht zum Betrieb der schnellen Brüter? Es scheint, als versuche die Sozialistische Partei den schnellen Brüter nur hinauszuschieben unter dem Druck wichtiger Strömungen ihrer Basis und dem ökologischen Wählerpotential. Eine wirkliche Veränderung der Atompolitik ist von der Spitze der Sozialistischen Partei nicht zu erwarten.

Die Gewerkschaften

Die grosse französische Gewerkschaft CGT, Keilriemen zwischen der französischen Kommunistischen Partei und den Betrieben, ist sehr atomfreundlich. Ist das französische Atomprogramm erst verwirklicht, wird es sehr stark von der CGT abhängen, ob die grosse ökonomische Maschine Frankreichs läuft oder nicht.

Die zweite wichtigste Gewerkschaft, die CFDT (in La Hague ist sie die wichtigste), ist gegen den weiteren Ausbau der Wiederaufbereitungsanlage von La Hague, und sie ist gegen den schnellen Brüter. Sie akzeptiert den ersten Abschnitt des französischen Atomprogramms, lehnt aber den zweiten Abschnitt ab. Nach den Berechnungen der CFDT ist die französische Energieversorgung zumindest bis 1990 mehr als gesichert.

Die Anti-Atom-Bewegung

Die französische Anti-Atom-Bewegung existiert nur noch an den einzelnen Standorten, aber nicht mehr auf nationaler Ebene. In die Defensive gezwungen, sind ihre Erfolge beschränkt und nur vorübergehend. Sie kann das Atomprogramm mit seinem vorhersehbaren Rhythmus von 5 bis 6 neuen Atommeilern im Jahr nicht verhindern. Ein gemeinsames Vorgehen bei einzelnen Aktionen von CFDT und Atomgegnern ist nur sehr schwer zu bewerkstelligen. In der politischen Bedeutungslosigkeit, in der sich die französische Ökologiebewegung befindet, kämpft sie vor allem mit ihren eigenen Spaltungstendenzen, ihren persönlichen und fraktionellen Auseinandersetzungen. Es ist eine traurige Realität Frankreichs: es gibt keinen von einer Masse getragenen politischen Willen, den Atomstaat zu verhindern. ●

*Aus «Libération», deutsche Übersetzung durch die «taz», die uns freundlicherweise den Text zur Verfügung stellte.

La Hague: 6 schwere Unfälle in einem Jahr

Januar 80: Austritt radioaktiver Stoffe bei der ins Meer führenden Abwasserkanalisation.

April 80: Brand im Transformator, Elektrizitätspanne, Beginn eines schweren Unfalls (Versagen des Kühlsystems der Lagerschächte für die abgebrannten Stäbe), der gerade noch rechtzeitig verhindert werden kann.

Mai 80: Austritt von Plutonium-Lösung: 1,460 Kilo Plutonium werden im Untergeschoss des Plutonium-Labors freigesetzt.

September 80: Defekt einer Pumpe im Lagerungsbereich und Verseuchung der St-Hélène-Quellen ausserhalb der Anlage. Die radioaktiven Werte erreichen das Fünffache des natürlich vorhandenen Caesiums.

Dezember 80: Mehrfacher Austritt von Radioaktivität an einem Filter und Entweichen von Säuredampf, der Uranium und Plutonium enthält, nach draussen.

Januar 81: Brand in einem Abfallsilo im Nordwesten der Anlage.

Bei jeder Panne, bei jedem Störfall verzögert sich die Aufbereitung der abgebrannten Brennelemente um Wochen, ja um Monate. Noch im Jahr 1976 glaubte die Betreiberfirma von La Hague, Cogema, dass sie bis 1980 2100 t radioaktiven Mülls verarbeiten könne. 1978 musste sie ihre ehrgeizigen Planziele tüchtig nach unten korrigieren, von 3000 t bis zum Jahr 1985 war die Rede. Mitte 1980 aber hatte die Cogema lediglich 145 t verarbeitet! Ein Reaktor der Grössenordnung von «Gösgen» produziert schon alleine ca. 30 t radioaktiven Abfalls pro Jahr. Weltweit wächst die atomare Müllhalde um über 10 000 t im Jahr!

Einer der auszog, den Fürchterlichen zu töten

Niklaus Meienberg: Es ist kalt in Brandenburg, Limmat-Verlag, Zürich, 1980, 182 S., 19 Fr.

Meienberg reflektiert in seinem Buch darüber, was sie hätten tun können, während sie einen Film drehten über den Mann, der 1938 versucht hatte, Hitler zu töten. *«Statt dieses Attentat mit der Kamera nachzuvollziehen, hätten wir in all der aufgewendeten Zeit selbst ein Attentat vorbereiten können, an Diktatoren mangelt es nicht, Pinochet, Somoza, der Schah war auch noch im Saft, als wir zu filmen begannen.»* Was macht man mit dem Mann, der solche Reflexionen tätigt? Auf den Scheiterhaufen mit ihm! Wenigstens mit dem Buch! In der Zeit, die er beschreibt, war man in Brandenburg nicht so zimperlich.

Meienberg geht weiter: *«Wir haben nicht genügend Courage für ein Attentat, sind vielleicht auch nicht von seiner Nützlichkeit überzeugt; oder reden uns das nur ein, weil wir nicht genügend Courage haben.»* Und auch schon auf Seite 10 – damit es von Anfang an klar ist! – reflektiert der Autor eine *«seltsame Zeitverschiebung»*: *«Die Baader-Meinhof-Gruppe hat sich in der Epoche geirrt, ist zu spät gekommen. Im Jahre 38 ein paar gut und generalstabsmässig durchgeführte Attentate: und jeder Demokrat hätte sich gefreut, nicht nur klammheimlich. Eins für Himmler, eins für Göring, eins für H.»* Da haben die Juristen, die 1955 den Bauvaud-Prozess revidierten, andere Massstäbe: *«Das Leben Hitlers ist im Sinne der Vorschrift des Paragraphen 211 StGB in gleicher Weise als geschütztes Rechtsgut anzuerkennen wie das Leben eines jeden andern Menschen. Es bestand auch kein die Handlung Bavauds rechfertigender Grund. Ein Rechtfertigungsgrund im Sinne etwa einer erlaubten Diktatorentötung ist dem Strafrecht fremd und besteht auch im übrigen nicht.»* Auch das wird zitiert gegen Ende des Buchs. Was will er eigentlich, dieser Meienberg? Die Juristen stellten doch auch noch zehn Jahre nach Hitler fest, dass Maurice Bavaud zwar nicht zu Recht enthauptet, aber doch zu Recht bestraft worden war.

Das Leben jenes Maurice Bavaud, der zuerst Missionar werden und dann Hitler umbringen wollte und der 1941 in Berlin guillotiniert wurde, stösst seit kurzer Zeit auf ein eigenartiges Interesse. Hochhuth entdeckte in ihm den Helden. Man kann's nachlesen in «Tell 38». Klaus Urner hat zunächst in der «NZZ», dann im «Spiegel» und schliesslich in einem Buch keinen Helden Bavaud gesehen, sondern einen Psychopathen, bei dessen Tatversuch eine «Folie à deux» im Spiele war. Man sollte auch Urner nachlesen, in der «NZZ», im «Spiegel» und im Buch. Meienberg hat mit Hermann und Stürm einen Film gedreht, den man in Zürich nur so kurz sehen konnte, dass ich ihn verpasst habe. Und nun also noch sein Buch «Es ist kalt in Brandenburg – Ein Hitler-Attentat» im Limmat-Verlag. Was bekommt man hier von Bavaud zu sehen, und *wie* bekommt man es zu sehen?

Vielleicht misst man vor allem unter Linken der *Form* einer Darstellung zuwenig Bedeutung zu: Wozu bloss diese Meienbergschen Erinnerungen an die eigene Internatszeit in D.; die tragen nichts zur Sache bei. Warum überhaupt die subjektiven Ausfälligkeiten; die schaden der Sache, uns interessiert doch nicht Meienbergs Wut. Mir scheint, man sollte als Linker die Form grundsätzlich nicht andern überlassen. Bei einem Autor aber, für den es zur Selbstverständlichkeit gehört, dass man alles über eine Sache gelesen, dass man sich an Ort und Stelle informiert hat, bevor man zu schreiben anfängt, bei einem Autor, der sich in der Zeit, in der wir auch hierzulande Vergangenheit zu bewältigen haben, nachgewiesenermassen auskennt, bei einem Autor, dessen Lieblingssatz lautet *«La réalité surpasse la fiction,»* bei einem solchen Autor ist es unabdinglich, die Form seiner Äusserungen genau mitzulesen, um dialektisch zur Sache zu stossen, um die es geht und um die es ihm geht.

Man könnte sagen, dass ein Schweizer 1938 ein Attentat auf Hitler zu machen versuchte, ist «unabgegolten» (Bloch), gerade weil unsere Behörden sehr lange Zeit kein Interesse an Öffentlichkeit in dieser Sache hatten. Es ist unabgegolten, weil unserm damaligen Gesandten Frölicher in Berlin die guten Beziehungen zu den deutschen Machthabern wichtiger waren als das Leben von einem, der auszog, den Fürchterlichen zu töten. Unabgegolten, weil die Eltern und Geschwister Bavauds 1956 eine Erklärung unterschrieben, *«dass sie keine Ansprüche mehr geltend machen werden, was die Haft und den Tod von*

Plakatentwurf von Martial Leiter

Maurice Bavaud, gestorben in Berlin am 13. Mai 1941, betrifft» – und dafür ganze 40 000 Franken erhielten! Unabgegolten aber auch, weil es noch 1938 offenbar leichter war, in Schussnähe des Führers zu gelangen, als heute ins Ministerium des bayrischen Ministerpräsidenten. Unabgegolten aber vor allem, weil Bavaud, aus staatsgläubiger, frommer, kinderreicher, einfacher Familie zuerst Missionar und dann Hitler-Attentäter werden wollte.

Brecht hat während des Dritten Reichs Geschichte bis zu Julius Cäsar zurück untersucht, um Hitler mit der Feder beizukommen. In einem noch einmal andern Sinn ist für Meienberg Geschichte nicht «vorbei», wenn er über Bavaud, den Landesverräter S., über Wille schreibt. Er schrieb ja schliesslich auch über Broger, den Mächtigen, und über den ohnmächtigen Boxchampion – solange man ihn über solches Heutige schreiben liess! Und der Journalist hatte in seinen Reportagen klargemacht, was für Geschichte da heute ihr Wesen treibt. Der Geschichtler Meienberg (ich will ihn nicht als Historiker in Misskredit bringen) untersucht, was uns heute im buchstäblichen Sinn mit-spielt. Darum hat es erstens einen Sinn, dorthin zu reisen, wo es geschehen ist, und zweitens sich selbst an keiner Garderobe abzugeben, wenn man dorthin geht. Denn die Schrecken sind geblieben, die Frustrationen und vielleicht die Hoffnungen, und sie alle sind sicher die *unsrigen*. Es hat anders gesagt einen Sinn, wenn man selber Internatskost im Bauche hat, zu untersuchen, was aus solcher Kost auch werden konnte, die verrückte «Courage», einen Hitler umbringen zu wollen. Maurice Bavaud aber wird bei solchem Verfahren für uns ein Mensch, kein Held und kein Psychopath. Die Geschichte aber eine hochmoralische Sache, die die anfangs zitierte Frage nach Nützlichkeit und unserer Courage nicht umgeht, sondern ihr sich stellt. Wir können es uns wohl immer weniger leisten, uns so gestellten Fragen nicht auch zu stellen.

Manfred Züfle

das konzept Buchkritik

16. Solothurner Filmtage

Die bewegenden Bilder

Von Ruedi Küng

Filme haben die Eigenheit, dass sie angesehen werden wollen. Der Zuschauer sperrt die Augen auf und weitet Hirn, Herz und Bauch. Dann kann der Film einfahren, nach seinem Charakter im Zuschauer Wirkung tun. Die Wirkung fällt auch nach Charakter und Eigenheit des Zuschauers aus. Ein weitverbreitetes Tun von aus der Kinohöhle Strömenden ist tiefes Schnaufen, dann weniger oder mehr tiefes Reden über das Gesehene und das dabei Erlebte. Solches fand bislang schon fünfzehnmal auch in Solothurn statt, in gehöriger Verdichtung gemäss dem Wachsen des schweizerischen Filmschaffens.

Dieses Jahr ist etwas Neues dazugekommen: ein Film, der diese Kontemplation sprengt, ein Film, den man eigentlich gar nicht zu Ende sehen darf, weil man davonlaufen soll und zur Tat schreiten: *«Züri brännt»* des Videoladens Zürich. Es ist ein Agitationsfilm, wie es ihn in den vergangenen Jahren nicht gegeben hat. Ein Film, der nicht lange und spitzfindig diskutiert werden will, sondern eine klare Reaktion herausfordert: entweder aktiv für die Bewegung oder gegen sie. Das Filmtage-Publikum nahm allerdings den Film so auf wie alle anderen, setzte spätabends zur Diskussion über *«Züri brännt»* an und musste sich in der Folge von einigen ins Städtchen Solothurn gekommenen Zürchern aus der Bewegung den Vorwurf gefallen lassen, es begeile sich an der Ästhetik der Bewegung. Es hatte in der Tat den Anschein gemacht, als sei die aus Zürich angereiste Kulturintelligenzija die Bewegung selber – in der zürichfernen Abgeschiedenheit Solothurns übertraf man sich gegenseitig mit Heldengeschichten aus dem Strassenkampf. Die meisten davon dürften in sicherer Distanz vom Geschehen erlebt worden sein, und das Insider-Gehabe (und auch -Geschreibe der Filmkritiker) war blosse Anbiederung. Dagegen protestierten die Leute zu Recht. Der Umgang aber mit einem Film, welcher mir als einzige Reaktion die enge Alternative lässt, entweder sofort zur Tat zu schreiten oder als Gegner der Bewegung gestempelt zu sein, fällt mir schwer. Einen so sakralen Respekt vor der Bewegung habe ich nicht, dass ich mir nicht die Freiheit zur Kritik nehme.

*

Typische Filmfresserreaktionen – Genuss, Wut, Faszination, Aufregung, Aufstossen, Schluckauf usw. – stellten sich bei mir ein beim Betrachten des Films *«Zwischen Betonfahrten»* von Pius Morger, eines Films über die Bewegung, über ihre Hinter- und Vordergründe. Es ist ein Film, der zeigt, was die Leute der Bewegung direkt betrifft, was auch mich betrifft, die brutalen Auswirkungen der Verbetonisierung unserer Stadt, etwa die Wohnungsnot. Der Film stellt eine Umwelt dar, welche die Stadtbewohner täglich erleben und kennen, und verknüpft diese Darstellung mit Szenen und Leuten, die zur Bewegung gehören. In einer

Fortsetzung auf Seite 9

das konzept bücherservice

ausgewählt von Herbert Graf Bölke

Eine Stadt in Bewegung
Materialien zu den Zürcher Unruhen

Eine Stadt in Bewegung. *Materialien zu den Zürcher Unruhen. Hrsg. von Max Schmid und der SPZ, 270 S., SPZ, 14.80 Fr.*

Dieses Buch stellt umfassend die Ereignisse seit Ende Mai 1980 bis und mit 31. Dezember dar. Der Text wird ergänzt mit Photos, Illustrationen, Dokumenten und Flugblättern und ist in drei Abschnitte unterteilt: 1. «Eine Stadt kommt in Bewegung»; 2. «Die 68 Tage der Autonomie»; 3. «. . . und sie bewegt sich doch». In zwei Anhängen wird zudem die juristische Seite («Von der Strasse ins Gefängnis) aus der Sicht von Strafverteidigern erläutert und die «Leidensgeschichte des Zürcher Jugendhauses» seit 1945 erstmals lückenlos zusammengefasst.

Bestell-coupon

Ich bestelle folgende Buchtitel Nr(n).:

Einsenden an: «das konzept», Weinbergstr. 31, 8006 Zürich

Name

Str.

PLZ/Ort

Ich bezahle die Rechnung (inkl. Versandspesen) nach Erhalt der Bücher.

Studentinnen!
Aufgepasst!
Scheissstudium! (Teil zwei)
Schon jemand ausgestiegen?
Schwanger geworden?
Nun, noch ist es nicht zu spät! Im Frauenbuchverlag gibt es bald das brandneue Buch mit allen nötigen Informationen über Schwangerschaft, Geburt und die ersten Monate mit dem Kind . . .

Neun Monate
Herausgegeben von M. Seck-Aghte und B. Maiwurm, ca. 250 Seiten, ca. 19.80 Fr. **Nr. 821**

Themen sind u. a. körperliche Entwicklung der Frau und des Kindes, Ernährung, Gymnastik, Geburt, Rooming-in, Stillen. Enthalten ist auch ein Notizbuch mit Geschichten und Bildern über Kinderkriegen, -haben und Kindsein, ein Kalender für mehr als 40 Wochen und ein Tagebuch für eigene Geschichten und Träume.
Wie meinte noch der gelehrte Dr. Reich: Der einzig legitime Grund, ein Kind zu bekommen, ist die Freude am eigenen Leben – wie gesagt: Scheissstudium . . . (Dies ist übrigens Teil 2 einer breit angelegten Kampagne, die Universitäten zu entvölkern . . .)

Jules Vallès, **Die Abtrünnigen.** *Erzählungen. Nautilus/Nemo Press, 205 Seiten, 18 Fr.* **Nr. 820**

Abtrünnige sind Leute, die alles angefangen haben und nichts geworden sind. Sie haben alle Fakultäten besucht: im Recht, in der Medizin und in den Wissenschaften – sie bekamen keinen Grad, kein Patent und kein Diplom . . .
Abtrünnige sind auch auch jene, welche dem allgemeinen Gesetz nicht gehorchen durften, wollten oder mochten und darum ins Abenteuer fielen; arme Tölpel, die beim Auszug Siebenmeilenstiefel trugen und die man auf halber Höhe in Holzschuhen wiederfindet.
Der Mann, der dies schrieb, heisst Jules Vallès – mag sein, dass sich Historiker an einen Vallès erinnern, der in der Pariser Kommune eine bestimmte Rolle gespielt hat, mag auch sein, dass sich

Belesenere an die atemberaubende Biographie des Jacques Vingtras erinnern! Was soll's, Vallès ist seit gut 100 Jahren tot, die Pariser Kommune nur noch Partikel rot-schwarzer Erinnerungsbemühungen. Man kann nur lesen, lesen, lesen . . . und, wie Stendhal sagte «Oh, verfluchtes 19. Jahrhundert», dasselbe über das 20. sagen und sich empören, empören, empören . . .
Die aufständischen Worte werden zur geistreichen Metapher hingerichtet, bis die hartnäckigen Freunde der Freiheit eine greifbare Möglichkeit des Verlagsgewerbes sind.

ZUM LETZTEN MAL!

steht hier auf dieser Seite, liebe «konzept»-Leser (innen), unser Bücherservice. Diese Gelegenheit wollen wir benutzen, den Schleier der Anonymität, der monatelang über den Bücherservice-Macherinnen und -Machern lag, zu lüften. Ausgewählt und getextet haben aus den Genossenschaften *«buch und information»* und *«buch 2000»* in Affoltern am Albis: Paola Steiner, Regula Reiter, Ruth Jäger, Hansjörg Schmidhauser, Giovanni Ravasio, Herbert Graf, Bölke, Richi Bhend. Doch auch in Zukunft wollen wir es nicht unterlassen, allen Interessierten die von uns als wichtig angesehenen Bücher bekanntzumachen. Verlangt bitte mit dem Bestellcoupon unsere «Information für morgen», und zwar direkt bei der Versandbuchhandlung *«Buch 2000», Postfach, 8910 Affoltern a. A.* (Tel. 01/761 75 85). Wir informieren euch dann monatlich ausgewählt und doch umfassend über die Buch-Neuerscheinungen.

Neuerscheinungen auf dem Studentenfuttermarkt

Tob, kreisch, plünder, flücht . . . ein neuer Seyfried kommt: 1 hochpolitischer Seienz-Fikschn-Comic-Thriller, raffiniert ausgetüftelt gezeichnet und auf 96 Seiten kunstvoll kololiert und in 4 (in Worten: bier!!) Farben gedruckt . . . Jede(r) kennt Seyfrieds Männchen (und die Weibchen, he?) aus den linken/alternaiven Zeitschriften und Broschüren – dass er lustig ist, wer wollte das bestreiten. Wen nunmehr das brisante Papierfliegerverbot, die eminente WG-Szien, ein Gelatine-Attentat auf Ex-Präsi Carter oder gar eine Invasion aus dem All erschüttert, der lange doch unverzüglich zu:

Gerhard Seyfried, **Invasion aus dem Alltag,** *ca. 14 Fr. (allerdings erscheint das Buch erst im Mai, ätsch!)* **Nr. 824**

Die folgenden Bücher erscheinen erst im März – wir liefern nach Erscheinen:

Xavier U. N. Wetter: **Daniel Feuerschlund & Co. oder Kleines Zürcher Welttheater.** *Ein Comix in Worten. Ca. 100 S., Eco-Verlag, ca. 12 Fr.* **Nr. 823**

Der geisteskranke Gewaltverbrecher Daniel Feuerschlund, der Paranoiker Werner Tüpfli und der heroinsüchtige Gotthelf Flatterich entfliehen aus der Entnervungsanstalt Freudegross und erklären in fruchtbarer Zusammenarbeit mit dem grössenwahnsinnigen Professor Abstrahaki der Gesellschaft den Krieg – eine umwerfende Story.

Little Brother: **Die Höllen-Routine.** *Ein Computer-Politkrimi. Ca. 120 S., Eco-Verlag, ca. 12.80 Fr.* **Nr. 822**

1984 ist nicht weit. Wie verhindern wir es? Little Brother weist uns den Weg: die verheissungsvolle Zukunft der Computersabotage!
Wenn das neueste Computerprogramm eines Badener Grossunternehmens zur Überwachung auf die Jugendbewegung des Sommers 80 angesetzt werden soll, sieht's schlecht aus für alle Chaoten. Denkste! Ein subversives Element, die «Höllen-Routine» geistert durch die Programme und stiftet Verwirrung. Perfektion wird zum Bumerang für die technikgläubigen Überwacher.

Blankertz/Nordpol: **Ronald Reagan an der Macht.** *Wie es dazu kommen konnte und was daraus folgt. 80 S., Büchse der Pandora, 5.80 Fr.* **Nr. 825**

Ronald Reagan, führender Rechtsradikaler, Rassist, Militarist, Antikommunist und Sheriff von Gottes Gnaden,

wurde nach seinem bislang bemerkenswertesten Auftritt als Schauspieler zum 40. Präsidenten der USA bestellt. Welche Kreide der Wolf dazu fressen musste und welche Politik nun tatsächlich darauf folgt, wird hier genauso untersucht wie die Frage, wer Reagan zur Macht verhalf und wie sich das Spiel wieder beenden liesse.

Fortsetzung von Seite 8

Linie mit der Zerstörung von Häusern, von Wohn- und Lebensraum liegt die Gewalttätigkeit der Polizeitruppe. Die Rebellion dagegen zeigt der Film in vielen Filmdokumenten von Krawallen (es sind in allen Filmen über die Unruhen immer wieder dieselben), aber auch in gespielten Szenen. Zum Beispiel der Saxophonspieler, der aus der Tiefe eines langen, kahlen Unterführungsgangs heraustritt, wild improvisierend auf seinem Instrument, torkelt, näher kommt, sich im Kreis dreht, aber immer wild blasend, schliesslich fällt, sein Spiel endend, ist eine phantastische filmische Darstellung vom Ausbruchswillen und von der Ausbruchskraft, und ich mag das Finale, den reglos am Boden liegenden, verstummten Musiker, nicht als Metapher der Situation der Bewegung interpretieren. Denn der Film zeigt auch die Stärke: den Humor den Witz, Dynamit inmitten des Betons.

*

Ein Film von ausserordentlichem Ausdruck ist Gertrud Pinkus' *«Il valore della donna è suo silenzio»*, ein Film von und über emigrierte Frauen, halb Spiel-, halb Dokumentarfilm – eine in Solothurn in drei Filmen angewandte Methode (auch noch in *«Es ist kalt in Brandenburg»* von Hermann, Meienberg, Stürm und im *«Max Frisch, Journal I–III»* von Dindo) –, vor allem durch die Sorgfalt und Behutsamkeit, mit der Gertrud Pinkus mit dem filmischen Apparat an die betroffenen Menschen – insbesondere an die Hauptdarstellerin – herangeht und in ihren Alltag eindringt. Diese Vorsicht verhindert, dass die Zuschauer des Films zu Voyeuren der Nöte und Schwierigkeiten der Fremdarbeiter werden.

Dasselbe Resultat ist auch Bruno Moll geglückt, welcher uns in seinem Film *«Samba lento»* vier Schweizer des sogenannten Durchschnitts und die ihnen Nahestehenden vorstellt. Die Kamera ermöglicht den Personen (vier Männern, welche in ihrer Freizeit Unterhaltungsmusik spielen und als Combo bei kleineren und grösseren Anlässen auftreten) eine Selbstdarstellung, welche nie zur Preisgabe der Persönlichkeit verkommt, welche auch nicht frei von Widersprüchen und Ungereimtheiten ist und nur stellenweise unbeholfen wirkt, vor allem wohl durch ungeschickte (im Film nicht vorkommende) Fragen. Einer der Männer der Combo ist Polizist, zwei sind Geschäftsleute; es scheint mir ein Verdienst zu sein, das Vertrauen dieser Leute gefunden und sie zu einer Selbstdarstellung bewogen zu haben.

*

Anlass zu einer intensiveren Auseinandersetzung böte meines Erachtens der starke Gegensatz von sauberen, schönen und gescheiten Spielfilmen wie *«Das Boot ist voll»* von Markus Imhoof, *«Der Erfinder»* von Kurt Gloor, zu den schwierigen, neuen Ausdruck suchenden Dokumentarfilmen *«Es ist kalt in Brandenburg»* und *«Max Frisch, Journal I–III»*. Während die ersteren ihr Publikum anvisieren und sicher auch finden, aber in einer problematischen Abgeklärtheit verbleiben, sind die letzteren ohne Konzessionen ans Publikum gemacht und provozieren durch eine komplexe Darstellungsweise. Die Sprache des Films *«Es ist kalt in Brandenburg»* wird vielleicht erst allmählich verstanden werden (mindestens was mich selber betrifft), Dindos Film halte ich für eine kaum nachvollziehbare persönliche Hommage an den Schriftsteller Frisch, welche sich (ausser im Mittelteil) in den Innereien des Menschen Frisch verliert (das Verhältnis von Privatem und Öffentlichem ist literarisch besser reflektiert, in «Montauk», aber bleibt auch im Buch fragwürdig). Dennoch bewegen diese beiden Filme auch nach Stunden des Anschauens weiter, während die genannten Spielfilme nachher kaum weiterleben. *(«Das Boot ist voll»* vermag allerdings Diskussionen über die Flüchtlingspolitik in Gang zu bringen, wobei wegen der Anlage des Films die Gefahr besteht, dass die Probleme in historischer Ferne beredet werden und nicht in ihrer Aktualität.) Der Gegensatz der beiden Filmarten zeigt sich natürlich vor allem bei den Finanzen: Immer mehr Geld fliesst für die eingängigen, publikumsnahen Filme, weniger für die innovativen, schwierigen. Die Gefahr besteht, dass der Geschmack des Publikums das Sagen bekommt.

*

Der gelungenste «Schweizer» Film lief in Solothurn nicht. Er vereinigt Schönheit, den Willen zu Neuem, Humor, eine komplexe Thematik und eine alles tragende Liebe und Verehrung des Menschen – und er hat zudem ein grosses Publikum gefunden: *«Sauve qui peut (la vie)»* von Jean-Luc Godard. Aber er ist jetzt im Kino zu sehen: Man hält mit den Bildern den Atem an. ●

Gertrud Pinkus über ihren Film: «Il valore della donna è il suo silenzio»[1]

DIE UNSICHTBAREN FRAUEN

Im Film von Gertrud Pinkus erzählt Maria M. im Off ihr Leben, die Geschichte einer Südländerin, die in eine fremde Stadt mit fremden Gebräuchen, mit einer fremden Sprache verpflanzt wurde. Ihre Isolation, ihr stilles Zugrundegehen wird von einer Laiendarstellerin gespielt. Die Realisatorin entwickelte diese ungewöhnliche Filmform im Lauf ihrer Arbeit mit den Betroffenen: Die Stummen sollten eine Sprache finden – aber nicht um den Preis, der Gewalt des Mediums ausgeliefert zu werden.

das konzept: Wie kommst du als Schweizerin dazu, einen Film über den Alltag einer Emigrantin zu machen, in einer Zeit, in der die Fremdarbeiter kein Thema mehr sind, weil sie zum grossen Teil wieder in die Heimat abgeschoben wurden?

Gertrud Pinkus: Ich bin in Deutschland auf das Thema gestossen, wo ich selbst Fremde bin. Ich war immer in der Nähe von Italienerinnen, weil mir ihr Wärme, ihr Lebensstil näher waren als derjenige der Deutschen. Ich wohne in Frankfurt in einem Italienerquartier und lernte diese Frauen über Nachbarschaftsfreundschaften kennen. Wenn ich sie besuchte, zeigten sie mir immer ihr Sonntagsgesicht: Alles war in Ordnung, es gab keine Probleme. Ich erfuhr aber zur gleichen Zeit von verschiedenen Frauen, dass sie in psychiatrische Kliniken eingewiesen wurden, Selbstmordversuche machten, dem Alkoholismus verfielen – alles Folgen von psychischen Notzuständen. Auch eine Nachbarin von mir, die Puglia, wurde eingeliefert.

Mit Gertrud Pinkus[2] sprachen Marianne Fehr und Liselotte Suter

Fotos: Rosmarie Hausherr

Diese Frauen sieht man nicht, man weiss nichts über sie. Wenn über Emigranten gesprochen wird, meint man die Männer, die sichtbar sind, in ihren Baracken, auf der Strasse usw. Ich fand heraus, dass die Kultur dieser Leute nicht akzeptiert wird, dass ihnen alle Grundlagen, auf denen sie ihr bisheriges Leben aufbauten, genommen werden. Mein Thema war nicht der Schritt der Südländer in die Fremde, sondern wie eine Person kaputtgeht, wenn sie viele Jahre in der Fremde bleiben muss. Ihre Hoffnung, wieder zurückgehen zu können, wird nach und nach zerstört. Das Geld, um «unten» eine Existenz aufzubauen, reicht nie.

Wie bist du bei deiner Arbeit vorgegangen? Wie hat sich die ungewohnte Form des Filmes ergeben: einerseits das authentische Tonmaterial, andrerseits die Laiendarstellerin, die das Leben der Erzählerin spielt?

Eigentlich wollte ich einen Dokumentarfilm machen über eine Frau, die in der Stube sitzt, und wollte filmen, wie es ihr geht. Ich wollte die Einsamkeit dieser Frauen zeigen. Aber wenn ein Filmteam in der Stube ist, ist die Frau nicht einsam. Einsamkeit kann man dokumentarisch nicht festhalten. Ich machte viele Interviews mit Emigrantinnen. Sie hatten oft Angst: Das *«Gebot des Schweigens»* begleitete die gesamte Filmarbeit. Zu Äusserungen über die Wohnungsmisere, über Schulprobleme der Kinder und über Missstände am Arbeitsplatz waren viele Ausländerinnen spontan bereit. Sobald aber der Intimbereich der Familie oder die psychische Situation der Frauen angesprochen wurde, verflüchtigten sich die Schilderungen ins Allgemeine.

Häufig waren die Frauen zu den Interviews bereit, «um mir zu helfen». Sie erzählten von Situationen, die sie – oder meist ihre Ehemänner – grossartig gemeistert hatten. Später versuchten sie dann, mich hinter dem Rücken ihrer Familie erneut zu treffen, um sich endlich jemandem anzuvertrauen, um sich auszusprechen. Dabei kamen die erschütterndsten Geschichten zutage. Oft gerade das Gegenteil von dem im Beisein der Familie Geschilderten. Mit der Zusicherung, Einzelheiten auszusparen, die sie verraten könnten, gelang es, einige dieser Gespräche auf Tonband aufzuzeichnen. Für den Film habe ich eine unspektakuläre Geschichte ausgewählt. Es ist das Alltägliche, das zermürbt, es sind die Wiederholungen, die umklammern und ersticken. Es ist die Geschichte der Maria M.; ihre Stimme führt durch den Film, sie selbst war nicht bereit, im Film aufzutreten.

Warum hast du keinen Spielfilm gemacht?

Anfänglich hing ich der Idee nach, die Geschichte von Schauspielern nachstellen zu lassen. Selbstverständlich von italienischen Schauspielern, denn die Kenntnis der Sprache, der Gestik und der Kultur ist unabdingbar. Ich fuhr also nach Italien, besuchte viele Kleintheater und Laienbühnen. Um eine «Maria» zu finden, reiste ich immer tiefer in den Süden, machte viele Videoaufnahmen und verblieb mit einem undefinierbaren Unbehagen. Dabei machte ich eine Entdeckung: Die Frauen, denen es gelungen ist, im Film, bei einer Bühne oder bei einer Schaustellertruppe mitzumachen, haben dies in den meisten Fällen ihrem Aussehen (das dem gängigen Schönheitsideal nahekommt) oder ihrer exklusiven Art, sich darzustellen, zu verdanken. Sie haben gehungert, um schlank zu bleiben, sie machten Liftings, um jung auszusehen, sie bepflasterten sich mit Gesichtsmasken, und nun komme ich mit dem Malkasten und verpasse ihnen ein gelebtes Gesicht, komme mit Kissen und stopfe ihnen ein Spaghetti-Bäuchlein. Sie leiden, weil sie auf ein Kind verzichten müssen, um konkurrenzfähig zu bleiben, und ich soll ihnen beibringen, wie sie für die Filmaufnahmen Babies zu wickeln haben. Das ist pervers. In Frankfurt, in dem Viertel, in dem ich wohne, leben Hunderte von Frauen, die exakt meinen Vorstellungen entsprachen. Es sind die Emigrantinnen aus dem Süden. Die Geschichte der «Maria» konnte nur von einer Betroffenen selbst dargestellt werden.

Aber auch hier war es keineswegs leicht, eine Darstellerin zu finden. Die Schwierigkeiten bei der Suche entsprachen den Erfahrungen bei den Recherchen: Ich suchte im Freundes- und Bekanntenkreis, veröffentlichte Aufrufe in Emigrantenzeitschriften und in der Radiosendung für ausländische Frauen, verteilte Flugblätter auf Emigrantenfesten und in meinem Stadtviertel. Es meldeten sich viele Frauen. Doch fast ausnahmslos mussten sie ihr Interesse zurückziehen, weil ihnen ihr Ehemann eine Filmarbeit schlichtweg verbot. Eingeladen von den Frauen, habe ich unzählige Gespräche mit den männlichen Familienmitgliedern geführt. Wollte sie überzeugen von der Harmlosigkeit des Unternehmens, wollte ihnen die Angst nehmen, garantierte der ganzen Familie jederzeit Zutritt zum Drehplatz, bot an, die Frau jeden Tag persönlich zu Hause «abzuliefern», versprach, dass sie am Abend und am Sonntag bei der Familie bleiben konnte, und so weiter. Es war nichts zu machen.

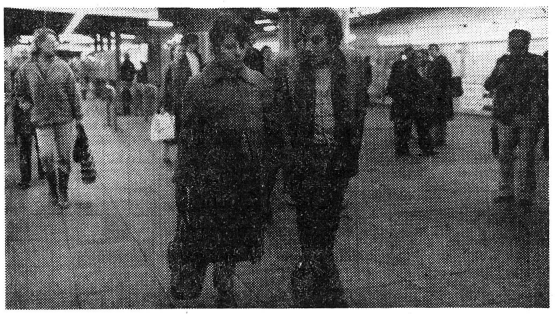
Es war viel von «Ehre» die Rede und vom Verlust dieser Ehre. Ich habe lange gebraucht, um zu begreifen, dass nach meridionaler Denkart die Frau, die sich in der Öffentlichkeit zeigt und auf der Leinwand oder auf dem Bildschirm erscheint (egal in welchem Zusammenhang), sich gleichsam anbietet. Das Risiko, das eine süditalienische Frau damit eingeht, ist für uns kaum zu ermessen. Aber auch ihr Mann, dessen Einwilligung ja unumgänglich ist, riskiert seinen Ruf; auch wenn er bereit ist, seine anerzogene Haltung zu verändern, wird er von seinen Landsleuten als «Gehörnter» bezeichnet und der Lächerlichkeit ausgesetzt.

Nach einjährigem Suchen hatte ich Glück. Vier Brüder meiner «Wahl-Maria» leben im Raum Frankfurt, waren von dem Projekt begeistert und sagten ihre Unterstützung während und nach den Dreharbeiten zu. Maria selbst hatte mich auf ein Flugblatt hin angesprochen, wollte die Arbeit unbedingt machen, erhoffte sich eine Abwechslung in ihrem eintönigen Emigrantenleben und vielleicht auch eine Verbesserung. Sie sagte, «esperienze» wolle sie machen, das heisst: Erfahrungen. Den Brüdern gelang es auch, den Ehemann zu überzeugen. Dieser machte zur Bedingung, dass der «Filmehemann» von einem Familienmitglied dargestellt werde, damit seine Frau neben keinem fremden Mann erscheine, aber auch, damit sie sich unter ständiger Beobachtung der Familie befinde.

Wie hast du mit dieser Laiendarstellerin gearbeitet?

Ich habe der Maria das Drehbuch genau erklärt, habe es ihr auf italienisch genau übersetzt und vorgelesen, habe mit ihr darüber gesprochen und sie lange bei ihren alltäglichen Arbeiten beobachtet. Auf dem Drehplatz lief dann aber alles anders, als ich geplant hatte: Es war Maria, die den Ablauf bestimmte, und es war Maria, von der die Länge der Szene (Tempo des Filmes) abhing. Wenn wir beispielsweise eine Abwaschszene filmten, nach einer Weile das Licht wechselten für den Gegenschnitt und sie die letzten Bewegungen hätte wiederholen sollen, leuchtete ihr das überhaupt nicht ein. Es musste nach dem Essen abgewaschen werden und nicht irgendwann, es wird einmal abgewaschen, und nicht sauberes Geschirr nochmals. Oder wenn das Kind nicht die Hosen voll hatte, wickelte sie es auch nicht, auch wenn dies für die Kamera nötig gewesen wäre. Wir mussten also die ganze Technik auf den Ablauf ihrer alltäglichen Verrichtungen einstellen. Also leuchteten wir die ganzen Räume aus und filmten alles mit der Handkamera in einem Durchgang.

Der Kameramann musste sich komplett auf diese Frau einstellen, weil ihre Bewegungen nie genau vorauszuplanen waren. Darum wirkt sie jetzt auch natürlich. Sie machte einfach das, was sie jeden Tag machte, und zwar so, wie *sie* es machte. Als sie laut Drehbuch einen Weinkrampf haben musste, mit fettigen Haaren, Augenringen und abgebröckeltem Nagellack, wollte sie das nicht, denn sie wollte schön sein, schön für die Kamera, schön für die Aussenwelt. Ich kannte sie inzwischen sehr gut, und ich kannte ihre privaten Sorgen und Nöte. Und ich sagte in so einem Moment: Versetz dich in die Stimmung von damals, als es dir so oder so ging. Dann hat es gut geklappt und daraus entstand eine Mischung von dem, was im Drehbuch stand, und ihren eigenen Erfahrungen.



Mir hat es gut gefallen, dass du ihr nie zu nahe gekommen bist, sie in ihrer Art gelassen hast, sie nie «vergewaltigt» hast.

Ich habe auf Grossaufnahmen verzichtet. Sie spielt ja eine andere, nämlich die Italienerin, die ihre Geschichte erzählt. Wäre die Darstellerin zu präsent gewesen, hätten sich die beiden Frauen konkurrenziert. Bei der Grossaufnahme identifiziert man sich mit der Person, bei einer Halbtotalen mit dem, was passiert. Zum andern wollte ich jeden Vergleich mit einer Filmschauspielerin vermeiden. Sie sollte nicht schauspielern, sie sollte ihren Alltag zeigen.

Hat sie sich selbst gefallen, wie sie jetzt im Film ist?

Als sie den Film zum erstenmal gesehen hat, gefiel sie sich gar nicht. Sie hat angefangen, sich mit den Stars im Fernsehen zu vergleichen, und hatte Angst, den andern Leuten nicht zu gefallen. So erzählte sie mir mal mitten in den Dreharbeiten, es gefalle ihr gar nicht, die eigenen Kleider mitzubringen, sie habe einen Film gesehen, in der auch eine Italienerin spielte, die habe in einem schönen Kleid mit Rüschen und grossem Ausschnitt mit einem Tamburin auf einem Platz getanzt, dann sei ein Graf gekommen etc. etc. Ohne Zweifel, sie meinte Gina Lollobrigida im «Glöckner von Nôtre-Dame». Ich war zerstört und verzweifelt: Hatte ich an den Leuten vorbeigedacht? Für mich bedeutete es einen hohen Wert, ein «gewöhnliches» Leben mit «gewöhnlichen» Leuten zu zeigen, und sie selbst finden das uninteressant, unwichtig, sinnlos?

Im fertig geschnittenen Film fand sie sich schlecht und recht, aber nichts Besonderes. Nach der Fernsehausstrahlung im ZDF haben sich gleich am andern Morgen Dutzende von Kunden im Supermarkt, wo sie an einem Gemüsestand verkauft, um sie gedrängt und ihr für ihre Darstellung enthusiastisch gratuliert. Das hat sie enorm gefreut. Jetzt wusste sie, dass ihr «gewöhnliches» Leben auch einen hohen Wert hat.

Ich war sehr froh über den zusätzlichen Schluss des Films mit den Frauen und Männern, die unter sich diskutieren. Mir wäre der Film sonst wie eine Tragödie vorgekommen: schwarzweiss und trostlos.

Ursprünglich hörte der Film auf mit dem Schlusssatz der Erzählung: *«Ist das das ganze Leben? Lohnt sich das?»* Bei den Filmvorführungen haben mir dann Emigrantinnen gesagt: Es ist nicht mehr ganz so. Wir haben schon allerlei probiert, und das muss man auch zeigen. Es war also ein Anliegen dieser Frauen, auch über ein Weiter sprechen zu können.

Die Presse ist auf den Film nicht weiter eingegangen. Man hat ihn zwar wohlwollend behandelt, aber das Neue am Film, nämlich die Auseinandersetzung mit den gefilmten Leuten, die Arbeit mit Laien, wurde nicht diskutiert. Filmformen werden nur diskutiert, wenn sie sich in spektakulären Bildfolgen äussern und es rein formale Neuerungen sind.

In der *Schweizer* Presse wurde darauf nicht eingegangen. Aber das gehört wohl zu unserem Minderwertigkeitskomplex. In andern Ländern, zum Beispiel in Polen, in Holland hat man seitenlang über diesen Film, über diese Art von Filmmachen geschrieben, über die Frage, wie man Leute auch in ihrem intimsten Bereich filmen kann, ohne sie zu verletzen. Der deutschsprachige Dokumentarfilm reduzierte sich bislang auf Leute, die sich verbal ausdrücken können. Aber das Ausdrucksmittel der Mehrheit der Bevölkerung ist nicht die Verbalität. Dort haben die Dokumentarfilmer resigniert. Sie unterliegen dem Irrtum, wer nicht reden kann, hat nichts zu sagen.

Ich habe den Film nie als neue Form präsentiert. Diese Form hat sich aus der Notwendigkeit ergeben. Für mich ist ihre Richtigkeit bestätigt, wenn ich im Zuschauerraum bin und genau merke, wo die Italienerfrauen sitzen. ●

«Il valore della donna è il suo silenzio» läuft demnächst im Zürcher Kino «Commercio» an und wird nachher in Bern («Movie»), Luzern (Atelier») und Basel («Camera») gezeigt. Der Film wird auch von Emigrantinnen und anderen Frauengruppen in kleineren Orten vorgeführt und diskutiert.
Verleih: Filmcooperative Zürich, Josefstrasse 106, 8031 Zürich. Tel. (01) 42 15 44.

[1] Das höchste Gut einer Frau ist ihr Schweigen. Ein süditalienisches Sprichwort heisst: «Das höchste Gut eines Mädchens ist seine Schönheit, und das höchste Gut einer Frau ist ihr Schweigen.»

[2] Gertrud Pinkus ist ausgebildete Plakatmalerin und absolvierte nach der Lehre die Fachschule für Bühnengestaltung in München. Seit 1970 arbeitet sie vor allem in Frankfurt als Filmemacherin und realisierte rund 40 Filme, meist Dokumentarfilme für das ZDF und die ARD. Dabei bildete sie sich auch als Kamerafrau – sie ist bis heute die einzige im freien Schweizer Filmschaffen –, Tönlerin und Cutterin aus.

Grafik: Eugen Bisig

INFOTHEKE

Stäfa: Show
Do/Fr/Sa, 19./20./21. Febr., 20.30 h, «Rössli» Stäfa: Artists oder die grosse Show des Lebens, Theater 1230 aus Bern.
Fr, 27. Febr., 20.30 h: Parto, Julie Goell, «La storia di una donna in pigiama».
Sa, 28. Febr., 20 h: Fasnacht bis vier Uhr.

Basel: Kultur
Fr/Sa, 20./21. Febr., 20.15 h, Kaffihus zum Isaak: Peter Koeppling liest Robert Hamerling: «Homunculus».
Fr, 27. Febr., 20.15 h: Pirchner-Pepl-Jazzwio.
Sa, 28. Febr., 21.15 h: Stockers Lachzigerjahre, Kabarett.

Luzern: Folk
Fr, 20. Febr., 20.30 h, Wärchhof Luzern: «Ar Baradoz», Berner Folk-Gruppe, spielt Musik aus Irland, Schottland, der Bretagne.
Fr, 7. März, 20 h, Frohburg Luzern: Frohburg-Fest, Abschiedsgeleit für eine weitere Beiz, die geopfert wird.

Zürich: Indianerwochen in der Roten Fabrik
Fr, 20. Febr., 15 h: «Cheyenne Autumn» (USA, 1963), 18.30 h: Video, 20 h: Free University, 20.30 h: «The silent ennemy» (USA, 1930).
Sa, 21. Febr., 15 h: Encyclopedia Cinematografica, 18.30 h: Video, 20.15 h: «Das Zeichen des Adlers», Theaterstück.
So, 22. Febr., 11 h: Frühstück, danach gleiches Programm wie Sa.
Di, 24. Febr., 18.30 h: Video, 20 h: Dia-Vortrag von Hans Läng, 20.30 h: «Home» (USA, 1973), «Paul Jacobs and the Nuclear Gang» (USA, 1978). Mi, 25. Febr., 15 h: «Der gebrochene Pfeil» (USA, 1950), 18.30 h: Video, 20 h: Dia-Vortrag von Claus Biegert, 20.30 h: Filme wie Di.
Do, 26. Febr., 18.30 h: Video, sonst Programm wie Mi.
Fr, 27. Febr., 18.30 h: Programm wie Do.
Sa, 28. Febr., 15 h: «Der gebrochene Pfeil» (USA, 1950), 17 h: «Home» u. «Paul Jacobs . . .», 18.30 h: Video, 20 h: «Niederdorf-Rock-Ensemble».
So, 1. März, 15–18.30 h: Programm wie Sa.

Bern: Dollar Brand
Fr, 20. Febr., 20 h, Rest. «Schweizerbund», Länggassstr. 44, Bern: Dollar Brand und Joe Malunga's Mandala.

Veltheim: Lieder
Sa, 21. Febr., 20 h: «Bären» Veltheim: «Hasch Mahal», Rock und Blues.
So, 22. Febr., 20 h: «La Puddica», Lieder aus Italien.
Sa, 28. Febr., 20 h: «Musig zviert», Folk.

Liestal: «Palazzo»
Sa, 21. Febr., 20.15 h: «Limit».
Fr, 27. Febr., 20.30 h: Punk und New Wave.
Sa, 28. Febr., 20.15 h: Pop Concert, «Noowiseli».

Bachs: Tanz
Sa, 21. Febr., 20.30 h, Neuhof Bachs, Valerie Soppelsa, Tanzmime.
Sa, 28. Febr., 20.30 h: Fasnacht mit «Puddica».

Zürich: «Musig am Mäantig»
Mo, 23. Febr., 20.30 h, Untere Mensa: «Piirpauke», Jazz aus Finnland.

Zürich: Folk
Mi, 25. Febr., 20.15 h, Rest. «Mühlehalde» Zürich: «Saitesprung», Basler Folk-Rock-Gruppe.

Zürich: Die «Grünen» – Alternative zur Arbeiterbewegung?
Do, 26. Febr., 20 h im Volkshaus: Diskussion mit Rudolf Bahro, Heinz Brandt und Richard Müller (SGB).

Aarau: Auswahlschau
Fr, 27. Febr., 18 h, Täfelifabrikkeller: Auswahlschau Solothurner Filmtage: «Marron Glacés», «Maria Armfeig», 20.30 h: «Alternative», «Go west, young man», «Eine vo dene».
Sa, 28. Febr., 14 h: «Packeis», «Peanuts», «Lebtage», «Training», «Spitzensport», «Poursuite», «Eingeengt», 18 h: «Zärtlichkeit und Zorn», 20.30 h: «Made in Switzerland», «Zürich in Scherben», «Zwischen Betonfahrten».
Mi, 4. März, 20.15 h: «Zweiter Anfang».
Mi, 11. März, 20.15 h: «Samba lento».
Mi, 18. März, 20.15 h: «Il valore della donna è il suo silenzio».

Biel: Unterstützungsfest
Sa, 28. Febr., 20 h, AJZ Biel: Unterstützungsfest für P. F., dem ein Prozess angehängt wurde, weil er eine Broschüre unter dem Titel «Grass macht Spass» herausgegeben hatte.

Zürich: Vorträge über Computer Aided Design
Di, 3. März, 20 h, Limmathaus Zürich: Vorträge von Industrieleuten und Kritikern über computergesteuerte Zeichenmaschinen, Einsatz und Grenzen von Computer Aided Design (CAD).
Di, 17. März, 20 h, Limmathaus Zürich: Gewerkschafter diskutieren die Grenzen von CAD.

Zürich: Rote Fabrik
Fr, 6. März bis So, 8. März 20 h: Kinder, Küche, Kirche, Stück von Dario Fo.
Mi, 11. März und So, 15. März, 14.30 h: Kindertheater Burattini.
Sa, 14. März, 15 h und 20.30 h: Hammertheater

Mi, 25. Febr., 20 h, SRG
«Ich han gmerkt, dass d Fraue eigentli schaurig guet sind», Porträt aus der Frauenbewegung von Ellen Steiner. Wie eine Frau dazu kommt, aktives Mitglied der FBB zu werden, welche Prozesse die FBB durchgemacht hat, um zu werden, was sie heute ist, stellt dieser Film dar.
Gleich anschliessend das Magazin «Spuren» zum Thema «Hexen» und mit einer Diskussion über «Sexualaufklärung in der Schule» als Nachfolgesendung zum Film «Jugend und Sexualität» der Gruppe Werkfilm.

Fr, 27. Febr., 23 h, ARD
«Die neuen Leiden des jungen W.» von Ulrich Plenzdorf (DDR), nicht mehr der allerjüngste Streifen, aber thematisch aktuell (ein Jugendlicher hat die bürgerliche Welt satt).

Mi, 4. März, 20 h, SRG
«Ritorno a casa» von Nino Jacusso: Italienische Emigranten, die lange in der Schweiz gelebt haben, kehren in ihre Heimat zurück. In ihrem Dorf sind sie jetzt Fremde, die sich ihre ursprüngliche Kultur wieder aneignen müssen. «Ritorno a casa» ist ein lustvoller Film, spontan und phantasievoll.

Fr, 6. März, 21.50 h, SRG
«Unter uns gesagt – extra». Heiner Gautschy, welcher schon bei Anneliese Rothenberger, Oskar Reck und vielen, vielen anderen mehr oder weniger interessanten Leutchen zu Hause smalltalkte, darf jetzt zu Furglers in die gute Stube (Bundespräsident). Damit das Publikum dem H. G. nicht neidig wird, darf es Kurt, den Landespapi, anrufen und Fragen stellen (in Polizei- und Justizbelangen soll er gut Bescheid wissen).

Sa, 7. März, 18 h, SRG
Das muss auch mal gesagt werden: Das Jugendprogramm (jeweils samstags) des Schweizer Fernsehens ist meistens recht gut. Heute wird «Der Zug hält nirgends lange» gezeigt, mit dem Reisenden in Sachen Sexualität, Günter Amendt.

Sa, 7. März, 19.50, Südwest 3
«Skin game» (in deutscher Übersetzung: «Bis aufs Messer») von Alfred Hitchcock (1931). Grausig, grausig geht's wieder zu und her.

Mo, 9. März, 21.20 h, ZDF
«Spiel um Zeit – das Mädchenorchester in Auschwitz» («Playing for time»). Fernsehfilm in zwei Teilen. Die Chansonsängerin Fania Fénelon, Französin und Halbjüdin, war während des Krieges in Auschwitz inhaftiert. Ihr Bericht über die Zeit im KZ liegt dem Film zugrunde. Das Drehbuch schrieb Arthur Miller, Fania Fénelon wird von Vanessa Redgrave dargestellt. (2. Teil: Di, 10. März, 21.20 h)

Mi. 11. März, 19 h, Südwest 3
«Rockpalast»: Ausschnitte aus einem Live-Konzert der «Doors» in London (1968). Jim Morrison lebte noch!

Do, 12. März, 22.20 h, ZDF
Das kleine Fernsehspiel: «Eine Frau . . . ein Land» von Michel Khleifi. Zwei Porträts von palästinischen Frauen, die sich gegen eine doppelte Unterdrückung wehren: als Palästinerinnen und gegen die patriarchalische Ordnung.

Ausserdem laufen in dieser Zeit viele sauglatte Sendungen – auf allen Fernsehstationen – über das lustige Treiben an der Fasnacht. Oder wollten Sie auch schon lange Ihren TV-Kasten in die Revision geben? Der Zeitpunkt wäre günstig.

Eine «konzept»/SSR-Dienstleistung

Gratis-Reisepartnersuche

Max. 35 Wörter (Schreibmaschine) an: das konzept, *Reis mit,* Weinbergstr. 31, 8006 Zürich. (Keine kommerziellen Inserate. Chiffre-Inserate siehe Rubrik «Kontakt».)

Wer kommt mit? Ziel: **W/SW der USA;** Zeit: Aug.–Okt. 81; Zweck: Alternativkultur/Natur; Mittel: Mietauto/Bus; Tel. (071) 25 95 69, Fredi verlangen.

Via Ceylon und Malaysia möcht i **Australie** bereise (öppe 4–6 Monet). – Chunnsch o mit? We Du e zfridne, fröhliche unkomplizierte und tolerante Partner (sie oder er) bisch, telefonier doch. Ursula vo Bern. 031/ 25 16 56 (Bürozeit)

Ich (w 21) suche Kollegin, die mit mir Juni/ Juli 81 nach **Kalifornien und anschl. nach Australien** reisen möchte. Freue mich auf Dein kurzes Schreiben. Frl. J. Peter, Möhrlistrasse 78, 8006 Zürich

Ich (21, w) möchte im Mai '81 nach **Amerika** (Kanada, USA, Mexiko) verreisen und suche möglichst zeitunabhängige Reisebegleiterin, die nicht in der Discowelle ersäuft und Sinn fürs Spezielle hat. Rasch melden bei Cornelia: (032) 23 37 40

Reisepartner(in) gesucht für mehrmonatige Reise nach **Südamerika (evtl. Asien),** ab ca. Mai. Paul Meyer (26), Mauerrain 1, 3012 Bern; Tel. (031) 24 34 59.

Ich, männlich, suche 20–25jährige Reisepartnerin für **6-wöchige Amerikareise** ab 18. Juli. Durchquerung von New York nach San Francisco auf billige Art. Jeder Brief mit Foto wird beantwortet. Ettlin Hugo Melchtalerstr. 14, 6064 Kerns

Suche Reisepartner(in) für **Trip nach Mexiko, USA.** April–Juni 81. Fridi Glur, Thun. P. (033) 23 23 57, G. (033) 37 25 25

Reisepartner(in) für 4–5wöchigen **Irland-Trip** gesucht. Start **Mai 81** Je früher du dich meldest, um so mehr können wir gemeinsam planen. Franz, Tel. 056/71 45 94 ab 18 Uhr (ausgen. Mi + Fr)

Elba Welles nàte Meitschi oder o Giel chämi vom 3. Mai bis am 10. Mai für nä Woche mit uf d' Insel Elba, natürlich mit em SSR. I wetti dert wandere, bädle und ä chli Wi degustiere. Jürg Wenger, Bernstrasse 7, 3072 Ostermundigen (031) 51 98 25

Wer lechzt nach einem längeren **Kanu-Trip** durchs wilde **Kanada?** Tel. 01/361 56 74 (Andi verlangen)

Amerika Bin 24, weibl. und suche nette Kollegin für die Trekamerika Reise «The Trailblazer» (Anfang Mai) Dauer: 9 Wochen. Meine Adresse: Ch. Dessauer, Bütikofenstr. 32, 3422 Kirchberg

Wer kommt mit nach USA? (Westküste) Ich möchte gerne einige Begleitpersonen finden, die sich mit mir ins Abenteuer stürzen und die Westküste der USA bereisen (apropos Abenteuer – ich bin im Rollstuhl). Vielleicht mit einem Van oder Mietwagen so im September . . .

Roter Student in Zürich (25/171), vielseitig interessiert, **sucht rote Studentin.** Welche hübsche, kluge, bewusste Genossin möchte mit mir zusammen plaudern, lesen, den Frühling erleben. Chiffre H 230.

Eine lebensbejahende, zärtliche Frau (28 J., ZH) möchte sich verlieben in einen weltoffenen, feinfühligen Mann. Wollen wir uns einmal kennenlernen und **sehen, was daraus entsteht?** Bildzuschrift an Chiffre F 228.

Weles hübsche, offene Meitschi suecht ou, so wie ig (m., 23), **en erlechi, ufgsteuti Früntschaft?** Ruum Bärn/Biel/Solothurn. E Brief mit Foto würd mi fröie. Chiffre A 223.

Glaubst Du auch, **dass unsere Liebe uns beflügeln wird, die Welt zu verändern?** Bist Du um die 40, klug und offen? So freut sich eine attraktive, engagierte, in der Erziehung tätige Frau auf Deine Antwort. Chiffre B 224.

Zum Aufbau einer wahren Freundschaft suche ich (m., 38 J.) einen aufrichtigen Freund. **Gerne würde ich mehr von Dir erfahren.** Chiffre C 225.

Ich, eine junge Frau, suche **Kontakt zu unkomplizierten, kritisch-denkenden Menschen;** zum Diskutieren, Filme anschauen, Veranstaltungen besuchen etc. – Da erst kurz in Basel wohnhaft, wäre ich froh um jemanden, der mir die Stadt näherbringt. Chiffre D 226.

Möchtest Du, Student/Akademiker, 32–42, Studentin (2. Bildungsweg) kennenlernen? Stichworte: **Kritische Auseinandersetzung mit den Menschen und der Welt,** Gedanken- und Gefühlsaustausch, Verständnis. Chiffre E 227.

Mann sucht Frau, Frau sucht Mann. Was tun? Wir, einige junge, fortschrittl. Frauen und Männer (25–35), Stud., Lehrer, Akad., Raum ZH, haben uns im Freundeskreis zusammengetan, um andere nette Frauen u. Männer bei einem schönen, privaten Fest kennenzulernen. Wir alle stellen uns eine gleichwertige Liebesbeziehung vor, wo die Zärtlichkeit und das Gespräch über Mensch u. Gesellschaft lebt. Wir freuen uns auf Deine Bildzuschrift. Chiffre G 229.

Ich, 16/175, suche Dich. Ich bin liebenswürdig und würde mich auf Deine Antwort freuen. Bist Du die, die ich suche? Dann schreibe mir. Du solltest, wenn möglich, im Raume Luzern wohnen. Hier meine Anschrift: Andreas Lehmann, Dreilindenstr. 25, 6006 **Luzern.**

Deutscher Adeliger möchte seine alte Familie vor dem Aussterben bewahren. Er nimmt daher gut beleumdeten Schweizer Herrn als Adoptivsohn an. Dieser sollte **aus Paritätsgründen vermögend** sein. Kontaktaufnahmen unter Chiffre 1096 der «Schweiz. Handelszeitung», Postfach, 8027 Zürich.

Im Wirrwarr unseres Rechtsdschungels fühlen Sie sich vielleicht etwas weniger hilflos, wenn Sie einen fortschrittlichen Anwalt zu Rate und ins Vertrauen ziehen können. Deshalb haben wir eine Liste von Juristen aus den Regionen Basel, Bern, Genf, Lugano und Zürich zusammengestellt. Telefonisch geben wir Ihnen die Adressen bekannt. Ihr Recht können wir Ihnen nicht garantieren, aber mit einer ernsthaften Behandlung Ihrer Anliegen durch die Anwälte dürfen Sie rechnen.

Telefonieren Sie: (01) 47 75 30.

Wir suchen neue Spielkameraden. Uni-Chindsgi Plattenstrasse nimmt auf Frühjahr neue Kinder ab 2½ Jahren auf. Offen 9 bis 16 Uhr, Elternmitarbeit, Beiträge nach Einkommen.
Chindsgi Plattenstrasse 45 (Englisches Seminar), 8044 Zürich, Tel. (01) 251 57 77.

Unkonventioneller Buchhalter bringt neuë Dimensionen in konventionelle Buchhaltung gar nicht so konventioneller Betriebe! Bitte ruft mich für eine erste Besprechung an. Ueli Frischknecht, Hafnerstr. 13, 8005 Zürich, (01) 42 31 09.

Englisch lernen: Die Totnes School of English im Südwesten Englands ist kooperativ geführt. Spezielle Craft-Kurse. Infos bei: Jürg Aebi, Badstr. 3, 6210 Sursee, (045) 21 57 22.

Sie können bei uns Informationen beziehen, falls Sie einen Schwangerschaftsabbruch in Betracht ziehen müssen. Soeben haben wir die Dokumentation neu überarbeitet (Dez. 1980). Sie finden darin Angaben über Ärzte und Kliniken im In- und Ausland sowie weitere Informationen zum Thema Schwangerschaftsabbruch und Empfängnisverhütung.
Die Unterlagen können Sie bei der Redaktion gratis beziehen gegen ein adressiertes und frankiertes Antwortcouvert.

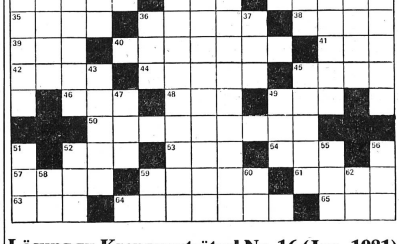
Kreuzworträtsel Nr. 17

Gewiegte Genies(ser) unserer Kreuzworträtsel, zum Beispiel Sie, *liebe Frau E. B.,* oder Du, *lieber B. M. in H.,* werden nicht zu täuschen sein – die Handschrift dieses Beispiels ist wieder die alte. Ich habe mich aber während der letzten fünf Monate, als unser *Kreuzworträtsler Nr. 2* kreativ war, so gut erholt, dass Sie werden darunter leiden müssen.
Um zwischen Preisen und Anzahl Einsendungen ein etwas besseres Verhältnis zu gestalten, verlosen wir diesmal statt 5 **10 Abos bis Ende Dezember 1981.** Einsendungen auf **Postkarte** bis 28. Februar werden berücksichtigt. Adresse: «das konzept», **Kreuzworträtsel,** Weinbergstrasse 31, 8006 Zürich.

waagrecht (i = j = y)
1 siehe 1 senkrecht
2 Ein Gummigeschoss ist kein solcher Gummi
8 Wo die 29 waagrecht zur 19 waagrecht 15 waagrecht ist, hat die 19 waagrecht ein leichtes
13 Des Schweizers isn't it, n'est-ce pas?
14 Ein Sturz hinein braucht immer einen besonderen Anlass
15 siehe 8 waagrecht
16 Ein linker Traum: Jede Woche eine linke Wochenzeitung
18 Zwischen Rr dreht sich das Ganze rund
19 siehe 8 waagrecht
21 Lehrers Heim I. Ordnung
22 Nicht jeder Reif ist rund
23 Die erste bringt den weissen zweiten (2 Wörter)
25 Bachs Werk (nicht nur)
26 Jacques † – chansonnier
29 siehe 8 waagrecht
31 Das ist die Lösung – zu meinem Erstaunen
33 Die Schweizer am Klavier
35 Ein Ringfinger z. B. wäre ein Teil von 25 senkrecht
37 Ein entschiedenes 45 waagrecht zu jedem . . .
38 . . . zum Beispiel auf russisch
39 Nicht suchen – sinnlos
40 Wenn das zweite dich ersteres, so warst du Opfer des Ganzen
41 Sauglatte scheissgünstige Reisen?
42 Schluss im Himmel und Schluss auf Erden gilt bald für die meisten
44 Erdbeben in Tunesiens Hauptstadt
45 siehe 37 waagrecht
46 In der Wüste verhallt
48 x = 2u + c
49 Der Bal und der Swiss fehlt das tragende Element
50 Auch Bewegte verspüren keinen ersten nach zweiter (2 Wörter)
52 siehe senkrecht gleichenorts
53 Ohne Neues Testament kein französischer Riese
54 Kein Salz in der Lösung
57 Um den durchhängenden Teil verkürzter Trottoirscheisser
59 Ein Traum für Zürcher, sein Erziehungsdirektor
61 Ein Drache erst, wenn der Wurm so (gar gekocht?)
63 Mancher ist heute von hinten, wo er früher umgekehrt war
64 siehe 27 senkrecht
65 Mancher meint er sei so, und ist doch ein verkehrter

senkrecht (i = j = y)
1 Ist der Streikführer ein solcher, so ist er nicht von 1 waagrecht
2 Bar (Storch), Konrad Nauer, Duttweilers Frau
3 Dezimierte früher die Bevölkerung wie heute der Strassenverkehr
4 Eines bewegten Zürchers samstägliches Minimalsouvenir
5 Wo manchmal die besten Bilder hängen
6 Begriffe – unvereinbar mit Zentrum (2 Wörter)
7 Wenn in Zürich ein Gummigeschoss wieder ein solches ist, dürfte etwas Eis geschmolzen sein
9 Parlamentarische Kommunikationsform
10 Nur ein Ochse lässt es sich gefallen (?)
11 siehe 39 waagrecht
12 Es fehlt der letzte Pfahl dem mittelalterlichen Wall
17 Mais qu'est-ce que c'est que ça – je ne vois plus rien?
19 Schon lange in Neuseeland
21 Gestauchter Polizeiwachtmeister Eberzahn?
22 siehe 11 senkrecht
24 Mitbewegte 68er
25 Lange sind nützliche Dinger
27 siehe 31 senkrecht
28 Sieht aus und stinkt wie Petrol und ist ebenso teuer
30 Horn oder Hof – Tier oder Bier?
31 Ständig bedroht, 27 senkrecht oder gar 64 waagrecht gemacht zu werden
32 Je mehr davon, desto weniger schafft der Erbe (meistens)
34 Es ist nicht sauberer als die, die es vor Beschmutzern bewahren möchten
36 Mit 37 senkrecht fast ein gewünschter Salat
37 siehe 36 senkrecht
43 Zuviel Käse verzapft für die dritte, lieber Ernschtli C.
45 Bewegung ist es für die Bewegung
47 Diavolo
49 Er ist einer, der Gaffer, dem der germ. (KWR-)Wurfspiess fehlt
51 Je älter desto Mitglied
52 Maskuline Spielart von ebenda waagrecht
55 Nicht Khan – halbes Baden in Marokko
56 Lebensmittelbestandteil
58 Wenn Fel nicht fehlt, fällt er nah dem Stamm
59 Generalunternehmung mit kleinem Gesamtumsatz
60 Filmtage in der Hauptstadt
62 Schweizer Region ohne Kraftwerke? – Eben nicht!

Gesuchte Lösung: Für die, die 19w haben, ist es schlimm wie die 3s, wenn 19w 15w 31s 16w, deren 46w nach 6s (1. Teil) der 6s (2. Teil) nicht 27s wird.



Lösung zu Kreuzworträtsel Nr. 16 (Jan. 1981)

Waagrecht: 1 sabbern, 6 konzept, 9 OAS, 10 Emu, 11 nil, 12 Bari, 14 su, 15 la, 17 Ulan, 20 Emd, 21 Bugatti, 23 Ehe, 24 go, 25 subi, 26 Ueba, 28 Ar, 29 Jon, 30 EIR, 31 Rat, 33 Neander, 36 Android, 39 Bokassa, 43 Stettin, 46 oga, 47 Bie, 48 lag, 49 Hs, 51 Eber, 53 moll, 55 ts, 56 rem, 58 Aretino, 59 Das, 60 Omen, 62 zi, 63 to, 64 Sage, 65 Hit, 67 bri, 68 ngt, 69 Streife, 70 niemand
Senkrecht: 2 Bord, 3 Bai, 4 es, 5 Neugier, 6 kultura, 7 Ziu, 8 Elle, 12 Begin, 13 amO, 14 SUB, 16 Ate, 18 Aha, 19 Nerud, 21 Bund, 22 IBRD, 25 Sondage, 27 Aaretal, 29 ja, 32 to, 34 exo, 35 Eis, 37 Not, 38 Idi, 39 Bahro, 40 k. o., 41 Saba, 42 Abreibe, 43 Semitin, 44 ello, 45 Nisse, 50 Sem, 52 Erz, 54 Ono, 55 Tag, 57 mehr, 59 Data, 61 nie, 64 SGM, 66 ti, 68 ne
Lösung: «das konzept» bringt mehr

Die billigsten Kleininserate!

·Kontakt·Wohnen·Markt·

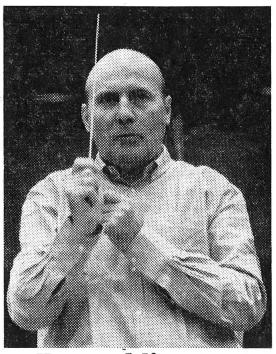
5 Zeilen nur 10 Fr., mit Chiffre 15 Fr. **Jede weitere Zeile 2 Fr.**

Talon an: das konzept, Inserateverwaltung, Weinbergstr. 31, 8006 Zürich. Betrag (10/15 Fr. plus je 2 Fr. pro zusätzliche Zeile) auf Postscheckkonto 80-36651, das konzept, *Inseraterverwaltung,* Zürich, einzahlen oder Banknote beilegen. **Ihr Inserat erscheint nach Überweisung des Betrags.**

Name und Adresse:

Der Komponist Hans Werner Henze arbeitet in der PCI und dirigiert im bürgerlichen Kulturbetrieb:

Ein Kommunist, der die Oper liebt



Die kulturellen Institutionen wie Opernhäuser, Tonhallen, Theater und Museen sind suspekt geworden. Sie riechen nach Establishment, bürgerlicher Macht und Versteinerung. Vor kurzer Zeit dirigierte einer der bedeutendsten Komponisten der neuen ernsten Musik sowie KPI-Mitglied Hans Werner Henze unter grossem Beifall in der Zürcher Tonhalle seine «Orpheus»-Ballettsuite und sein 2. Violinkonzert. Ist Henze konsolidiert, etabliert? Wie verhält er sich zu den bürgerlichen Institutionen? Zur klassischen Tradition? Was will er mit seiner Arbeit?

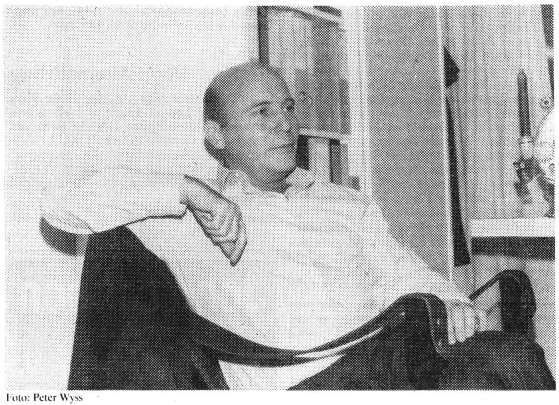


Foto: Peter Wyss

«Zum Märtyrer bin ich nicht geboren!»

Herr Henze, Sie sind einer der bedeutendsten linken Komponisten der Gegenwart. Wenn Sie sehen, was sich in den letzten Monaten in Zürich ereignet hat – wie sich symbolisch an den etablierten Kulturinstitutionen ein kulturpolitischer Konflikt mit Strassenschlachten und massenhaften Verhaftungen ausgelöst hat –, haben Sie nicht das Gefühl: In der Tonhalle kann ich nicht auftreten? Ich muss in die Rote Fabrik oder auf die Strasse gehen?

Henze: Mit welchem Orchester?

Sie passen sich also den bürgerlich-kulturellen Bedingungen in der Stadt Zürich an?

Ich habe von diesen Ereignissen gar nichts gewusst. In Italien haben die Zeitungen nichts darüber berichtet. Es geschehen dort täglich so viele andere Dinge. – Ja . . . und das habe ich schon einige Male durchgespielt. Zweimal habe ich eine Amerikatournee abgelehnt: während der Vietnam-Eskalation und als Angela Davis zum Tode verurteilt werden sollte. Seither werde ich nach Amerika nicht mehr eingeladen! Jetzt habe ich keine amerikanischen Orchester mehr, und meine Werke werden dort nicht mehr gespielt. Zum Märtyrer bin ich aber nicht geboren! Meine Arbeit hängt von Orchestern ab. Es macht mir Spass, mit Orchestern zu spielen. Ich liebe das Theater, ich liebe die Oper, ich liebe die Symphonie. Aber der Widerspruch ist ganz enorm. Das weiss ich genau. Ich habe oft mit Dutschke darüber diskutiert. Er hat mir diese Art von Widerwillen ausgeredet. Es sei ganz wichtig, dass man in diesen Institutionen bleibe und wirke.

Aber Sie sind gezwungen, in diesen Konzertsälen das Bildungsbürgertum zu unterhalten.

Na, beim Zürcher Konzert waren aber sehr viele junge Leute, sogar einer mit grün gefärbten Haaren sass im Parkett. Ich muss sagen, ich habe mich gestern abend nicht einen Augenblick geniert, das Konzert mit diesem Orchester aufzuführen. Die Reaktion des Publikums hat mir gefallen, auch wenn ein paar Spiesser darunter waren. Tant pis. Ich bin schon glücklich, wenn nur fünf Leute im Saal sind, die verstehen, worum es geht.

«Ein Musiker, der gehört werden will, darf sich nicht herb, jungfräulich und geschmackvoll verschliessen.»

In einem Gespräch zitieren Sie Thomas Mann: «Zu erben muss man verstehen. Erben, das ist am Ende Kultur.» Was ist für Sie das wichtigste Erbe?

Ich stehe in der Tradition der europäischen Musik der letzten Jahrhunderte. Je nach Themenstellung eines Werkes erhitze oder intensiviere ich meine Kontakte zur Vergangenheit. In der Orpheus-Musik, zum Beispiel, habe ich meine Arbeit am Modell Monteverdi zu orientieren versucht. Für mich sind diese Beziehungen zur Musikgeschichte wichtig, weil ich daraus immer neue Anregungen finden kann.

Wie verhalten Sie sich zum überlieferten Material?

Dialektisch . . . und immer wieder neu zu untersuchen, und immer wieder neu zu erfinden und zu gestalten! Ich glaube nicht an rituelle Festlegungen eines Stils. Ich glaube nicht, dass sich ein Künstler darum bemühen sollte, Stil zu haben, ihn zu kultivieren und putzen. Was ein Komponist gemacht hat, ist für ihn erledigt. Er muss dieses Vakuum neu füllen, mit neuen Anregungen sich versehen, neue Beziehungen mit der Geschichte herstellen.

Was halten Sie von den Experimenten der Avantgarde?

Experimente sind immer nützlich und wichtig. Alles, was gemacht und gewagt wird an Experimenten, ist begrüssenswert und wesentlich. Aber es ist nicht immer klar, was die Avantgardisten eigentlich beabsichtigen, wen sie sich als Publikum vorstellen und wie sie ihre Rolle als Komponist sehen. Viele begnügen sich damit, im Experimentieren ihren Lebenszweck zu finden oder im Experiment selber die kreative Arbeit zu sehen. Es gibt aber eine gesellschaftliche Verantwortung für den Komponisten.

Wie sieht diese Verantwortung aus?

Die Verantwortung kann zum Beispiel in der Rolle des Lehrenden bestehen. Ein Mensch, der versucht, Massen von Zuhörern zu erreichen und zu gewinnen und ihnen eine so wesentliche Sache wie Musik nahezubringen. Damit wird ihnen gegeben, was ihnen bisher systematisch vorenthalten worden ist: nämlich Kunst und Musik als wesentliche Bestandteile des Lebens.

Banalisieren Sie nicht ein wenig? Heinz-Klaus Metzger, ein linker Musiktheoretiker, glaubt, dass viele zeitgenössische Komponisten «sich beim Publikum einzuschleichen versuchen» und dabei «aufs Halbseidene ausgeglitten sind».

Vielleicht kennt Metzger den Weg zur Wahrheit besser als dieses Halbseidene. Jeder kann sagen, die Wahrheit sieht so und so aus, aber dann die Beschreibung der Wahrheit unterlassen. Wo liegen für Metzger und Adorno die Beweise für Wahrheit? Und die Geschmacksfrage, die Metzger mit ins Spiel bringt, die scheint mir verdächtig, denn Geschmack hat mit Kunst überhaupt nichts zu tun. Metzgers Geschmack schon gar nicht. Wenn er einen haben sollte. Die Zahl der Menschen, die heute mit Kunst erreicht werden können, ist sehr gross.

Werden Sie gehört?

O ja, o ja . . . Ein Künstler darf sich nicht scheuen, ein Symphoniekonzert zu dirigieren oder ein Stück für das Theater zu schreiben. Es nicht zu tun wäre eine Unterlassungssünde. Mit Geduld und List und Ironie – nach Lenin – kann man mehr erreichen als mit der arroganten Klausur jener Komponisten, die sich der Öffentlichkeit entziehen.

Ist diese Öffentlichkeit aber nicht zwangsläufig bürgerlich?

Die *Musik* ist ja schon bürgerlich. Beethoven, Mahler, Webern, Stockhausen und auch ich sind Repräsentanten der bürgerlichen Musik. Es gibt auch keine andere Kultur. Kultur wächst mit der Entwicklung der Gesellschaft, und an sie werden immer wieder neue Forderungen gestellt. Wir können es uns nicht leisten, die uns zur Verfügung stehenden Ausdrucksmittel der Kunst deshalb zur Seite zu schieben, weil sie im Zeitalter der Bourgeoisie entstanden sind.

Werden mit dieser Musik aber nicht bürgerliche Inhalte tradiert?

Natürlich, aber man kann die Gesellschaft nicht als «acte gratuite» verändern. Ein Beispiel: 1967 wurde der Student Benno Ohnesorg in der Garage der Berliner Oper erschossen. Zu dem Zeitpunkt wurde in einem Repräsentativakt für den Schah von Persien in der Oper Mozarts «Zauberflöte» aufgeführt, in der hohe Ideale der Menschheit verkündet werden. Dass der Schah und Konsorten Mozart anhören, ist nicht die Schuld von Mozart. Meine Sympathien waren auf der Seite der Studenten, der Demonstranten, und meine Verachtung auf der Seite der Leute, die den Schah eingeladen haben, aber keinesfalls dem gespielten Stück.

Wird die Musik und ihre hohen Ideale in den kapitalistischen Verhältnissen missbraucht?

Ja. Das ist eine permanente Konfliktsituation, die aber auch interessant und bewegend ist und von grösserer schöpferischer Anregung als die Klausur.

Haben sich die bürgerlichen Verhältnisse in den Werken niedergeschlagen? Oder transzendieren die Werke die bestehenden Verhältnisse?

Sicherlich, sogar revolutionär. In Beethoven zum Beispiel spricht die bürgerliche Aufklärung, die Französische Revolution und in den späteren Jahren, fast visionär, weiterer Fortschritt.

Wieso wird das nicht verstanden? Wieso hocken Bankdirektoren und Polizeivorstand im Parkett?

Ich kenne die Gefühle von Bank- und Polizeidirektoren nicht. Aber darauf kommt es gar nicht an. Es ist viel wichtiger, dass junge Menschen diese Musik verstehen lernen und richtig analysieren und brauchbar machen. Meine eigene politische Arbeit geht sehr stark in diese Richtung. Ich möchte den unterprivilegierten Klassen Kunst als etwas Wichtiges und nicht der Bourgeoisie Zugehöriges vermitteln und erlebbar machen.

Also lohnt es sich, um die Tradition zu kämpfen und diese nicht den Bürgerlichen zu überlassen?

Ja, natürlich. Nichts von dem, was wir als Erbe bezeichnen, sollte auf den Müllhaufen geworfen werden. Das alles sind Leistungen von Menschen, die um den Fortschritt bemüht waren. Die Frische dieser Werke erklärt sich aus der Dynamik, aus dem Drang nach Licht und Illumination. Das macht auch ihre Stärke aus und nicht die Tatsache, dass der Spiesser sie immer wieder hören will, die Schallplattenindustrie sie immer wieder verkaufen will.

Wie sieht Ihre musikalische Zukunft aus?

Das hängt sehr davon ab, was politisch in der Welt passiert. Bei der allgemeinen Rechtstendenz, die wir augenblicklich erleben, sieht es wohl aus, dass meine Radikalisierung nach links intensiver werden muss.

Könnte das so weit kommen, dass Sie einmal sagen müssen: In dieser Zeit kann ich keine Musik mehr machen, jetzt ist Kunst fehl am Platz?

Wird der Tischler aufhören, Stühle und Tische zu machen, wenn die Zeiten schlecht werden? Komponiert der Musiker nur für schöne Stunden, oder ist Musik auch für ernste Zwecke da? Ich glaube, die Künstler sind Zeugen dessen, was passiert, und geben in ihren Werken eine Widerspiegelung dessen, was in der Welt passiert. Die ganzen Auseinandersetzungen mit dem, was in der Dritten Welt sich tut, und der Konflikt, den wir als Europäer, als Mitglieder dieser Ausbeutergesellschaft auszutragen haben, ist ein ganz enormes Problem. Das könnte wirklich dazu führen, dass einer eines Tages nichts mehr sagen kann, dass ihm die Spucke wegbleibt. Und es ist sehr oft so, dass die Anstrengungen, überhaupt etwas zu schreiben, der Effort, sich zu konzentrieren, das andere wegzulassen und die Ohren zu verhalten, eine besonders grosse Anstrengung darstellen. Dies ist verbunden mit Schuld, schlechtem Gewissen, aber auch mit dem Gefühl, dass man mit seiner Arbeit etwas tun und ausrichten kann. ●

«Erst in Italien und durch mein Aufgenommensein in die PCI hat sich mein Widerspruch zur Gesellschaft glätten können.»

Sie vollzogen in den 60er Jahren eine politische Wende. Wie kam es zur Politisierung Ihrer Arbeit?

Mein Amerika-Aufenthalt zur Zeit der Vietnam-Eskalation und der Rebellionen der Schwarzen. Ich begann mich ob meiner politischen Unwissenheit zu schämen. Dazu kam persönliche Unzufriedenheit mit meiner eigenen Arbeit. Ich fand, dass sie in einem Vakuum war und sich tatsächlich nur vor einem Salzburger-Festspiel-Publikum ereignete, das mich damals schon nichts anging. Dann begann in Berlin die Studentenbewegung mit Dutschke. Ich habe mich mit Dutschke angefreundet, und so bin ich immer mehr in diese

Das Gespräch
mit Werner Henze führten
Patrik Landolt und Peter Svoboda

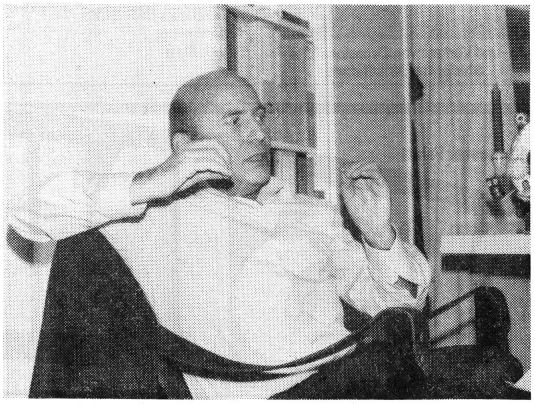
Neue Linke hineingekommen. Vor ungefähr acht Jahren bin ich in die Italienische Kommunistische Partei eingetreten und arbeite seither als *Organisatore culturale* in der PCI.

Hat diese Politisierung Ihre Musik verändert?

Als Konsequenz aus meinem Engagement hat sich die Forderung nach präzisem musikalischem Ausdruck, nichts Verwaschenem, klarer Themenstellung und klar mitvollziehbaren musikalischen Vorgängen ergeben. Auch versuche ich, die dialektische Sonatenform mit Inhalten zu füllen.

Hat Ihr Aussenseiterdasein als Homosexueller Ihre Arbeit beeinflusst?

Meine Homosexualität hat nicht nur meine Arbeit, sondern auch meine Einstellung zur Gesellschaft immer schon beeinflusst. In Nazi-Deutschland riskierte man den Tod, im nachfaschistischen Deutschland immer noch das Gefängnis. Erst in Italien und durch mein Aufgenommensein in die PCI hat sich



mein Widerspruch zur Gesellschaft glätten können.

Wie sieht Ihr politisches Engagement als Künstler aus? Können Sie ein konkretes Beispiel nennen?

In *Montepulciano*, einer kleinen Stadt in der *Toscana*, die in einer «zona depressa» liegt, realisiere ich eine kulturelle Arbeit und versuche die allgemeine Emigration zu stoppen, dadurch, dass ich ein kulturelles Leben aufbaue. Ich benutze Musik so, dass sie nicht nur Herzen entzückt, sondern Publikum anzieht und vor allem den Jugendlichen Inhalte vermittelt, von denen sie bis anhin nichts wussten, weil sie bisher nur die italienische Television und Drogen kannten. Die Leute dort haben ein Orchester gegründet, und ich habe im vorigen Jahr eine Oper geschrieben, die dieses jugendliche Orchester sehr schön aufführte. Die Oper enthält auch toskanische Volkslieder, Lieder, die man bereits verloren glaubte und die nun wieder gesungen werden. Das Ganze hatte einen ungeheuren Effekt. Das Interesse steigt, und die Auswanderung nimmt ab. Einige Einwohner haben eine Druckerei gegründet; andere stellen Papier her usw. Es hat sich ein neues Lebens- und Kulturgefühl entwickelt.

Das klingt wunderschön, scheint mir aber nur für ländliche Gegenden realisierbar zu sein. Ich kann mir nicht vorstellen, dass in Städten, wo sich Gegenkulturen entwickeln, die Jungen noch viel von der europäischen Tradition, der ernsten Musik, wissen wollen.

Für die Metropolen mag das im allgemeinen zutreffen. Es gibt aber zum Beispiel in Berlin den Eissler-Chor, zu dem ich Kontakt habe. Die finden jedoch ihrerseits, dass die Pop-Musik zu einer Verflachung und Verödung führt. Die Musik der Gegenkultur ist keine unproblematische Alternative und ist immer auch der Gefahr der Kommerzialisierung ausgesetzt. In meinem Buch «Neue Aspekte der musikalischen Ästhetik II», das im März herauskommt, schreibt ein jamaicanischer Marcuse-Schüler in seinem Aufsatz «Nichtrepressive Rhythmen in der Musik der Schwarzen Amerikas» vehement gegen die Beat-Musik. Er zitiert dagegen den schwarzen Jazz als ein Beispiel befreiender Rhythmik.

Haben Sie auch schon mit Jazzmusikern zusammengearbeitet?

Ich habe einmal mit Visconti zusammen ein Ballett gemacht, in dem eine karibische Band und ein Symphonieorchester zusammen gespielt haben. Aber Jazz ist im Grunde eine ganz andere Art von Musik, hinter der eine andere Geschichte liegt.

Der fortschrittliche Jazz ist geradezu durch anarchistische Freiheitsideale bestimmt. Müsste ein Musiker mit Ihren politischen Motivationen nicht Jazz spielen?

Das kann ich gar nicht. Ich kann nicht genug Klavier spielen, ich kann es wohl nachvollziehen, aber es ist meinem Handwerk fremd.

KAPUTTBESITZER

Fortsetzung von Seite 7

sellschaft schliesst nach einigem Zögern an, ein Telefon wird installiert. Die staatliche Immobilienfirma schickt Drohbriefe und später Rowdies, die in eines der drei Häuser (das noch nicht besetzt ist zu dem Zeitpunkt) eindringen und alle sanitären Anlagen, alle Öfen (Jugendstil) und Herde zertrümmern.

Die Besetzer renovieren. In diesem Fall sind es vorwiegend Studenten, viele haben für ein, zwei Semester ausgeklinkt. Es kämen etwa ein Drittel der Besetzer von der Uni, sagen sie, aber das spiele doch keine Rolle in dieser Sache. Seit den Krawallen geht die Instandsetzung langsamer voran – die Kräfte zersplittern sich in unzähligen anderen Aktionen.

Alle besetzten Häuser sind in einem gemeinsamen Besetzrat vertreten. Natürlich finden ausserdem Vollversammlungen statt. Zur Unterstützung werden immer mehr Bürgerinitiativen gegründet.

Am 4. Februar beschloss der Senat von Berlin, die Sanierungspolitik zu überprüfen, bot Verhandlungen zur Legalisierung an, bewilligte 20 Millionen für die kurzfristige Renovation von 2000 Wohnungen. Die Wahlen stehen vor der Tür, und neben der CDU wird auch die *Alternative Liste* (AL) Wähler gewinnen, vielleicht sogar ins Abgeordnetenhaus einziehen. Die AL nämlich macht mit beim Häuserkampf.

Die Besetzer aber wollen mit dem Senat gar nicht verhandeln, bevor dieser eine Amnestie verkündet. Gewaltsame Räumungen sind gegenwärtig sehr schwierig, kosten zu viele Scheiben und den letzten Rest vom guten Ruf. Derweil kochen Springer und Konsorten ihr Süppchen weiter, beschwören den «Strassenterror der Anarchos», die alte Frauen bestehlen und junge Mädchen erschrecken: «Mob, Vandalen, kriminelle Chaoten». ●

Spots

In der Band-Genossenschaft Bern, einer Werkstätte für die Ausbildung, Eingliederung und Dauerbeschäftigung Behinderter, welche die Abteilungen Fabrikation/Montage, Ausrüst- und Verpackungsservice, Metall und Elektronik unterhält, werden den geistig und körperlich Behinderten allerlei interessante Arbeiten angeboten. Unter andrem verpacken sie Gummigeschosse für die Polizei. Auf Anfrage wollte Werkstattchef Burkhart allerdings weder bestätigen noch dementieren: Ihm leuchte es absolut nicht ein, warum so was von öffentlichem Interesse sein könnte. Auf die Bemerkung, ob er darin nicht eine Ironie des Schicksals sehe, wenn Behinderte Waffen verarbeiteten, die derart schwere Behinderungen verursachen könnten (Verlust des Augenlichts, Hirn- und Schädelverletzungen etc.), meinte er lakonisch, das sei nicht relevant und überhaupt sei die Polizei vom Volk gewählt. Ob er infolge von Gummigeschossverletzungen Behinderte in seiner Werkstätte einstellen würde, wagte ich dann nicht mehr zu fragen . . .

*

In der Öffentlichkeit wird jetzt endlich, endlich auf die Bedürfnisse der Behinderten Rücksicht genommen. Schon nach dem ersten Monat des Behindertenjahres (das dem Jahr des Kindes und dem der Feuchtgebiete folgt) buchen gewichtige Vertreter ihrer Interessen erste Erfolge: So konnte der Berner Regierungsrat Bürki – Präsident des Aktionskomitees für das Schweizer Behindertenjahr und gleichzeitig Direktor der Baukommission des geplanten geschlossenen Durchgangsheims für Kinder und Jugendliche in Bolligen BE – durchsetzen, dass der Kinderknast weitgehend rollstuhlgängig gebaut wird. Der Weg vom Schulzimmer in eines der 24 Einzelzimmer wird also für das Handicapierte angenehm rasch und ohne lästiges Treppentragen zu bewältigen sein. In seinen eigenen vier Wänden kann es vors ausbruchsichere Panzerglasfenster gestellt werden und darf die Aussicht auf die vor den Scheiben angebrachten «architektonischen Gestaltelemente» (so im Bauplan) geniessen. Diese formschönen Verzierungen übrigens sind 6 cm dicke Gitterstäbe, in regelmässigen Abständen eingesetzt, und zwar vor allen Einzelzimmern und Gemeinschaftsräumen. Die Kinder danken schön.

*

Am 18. August 1980 erhängte sich im Basler Gefängnis Lohnhof in völliger Isolation ein 20jähriger. War den klassischen Leidensweg gegangen durch Heime, Psychiatrie, Gefängnisse. Hätte einen Therapieplatz gebraucht, war aber nichts frei – also ins Loch mit ihm. Die Psychiater haben die Selbstmordgefährdung festgestellt, die Wissenschafter die zerstörerischen Auswirkungen der Isolationshaft. Der Jugendliche überlebt sie nicht. Sein Anwalt verlangt in einer Strafanzeige, dass die Staatsanwaltschaft untersucht, ob die verantwortlichen Behörden ein Mitverschulden am Tod seines Mandanten treffe. Die Staatsanwaltschaft stellt das Verfahren bald ein: Die Versetzung in die Isolation habe sich aus zwingenden Gründen der Sicherheit nicht umgehen lassen. Der Rekurs an die Überweisungsbehörden wird abgelehnt mit der Begründung, der Anwalt des Verstorbenen sei nicht rekursberechtigt, da seine Vollmacht mit dem Tod des Mandanten erloschen sei. Und damit auch die Gründe seines Todes? Dass sich der Junge umgebracht hat, war korrekt von seiten der Behörden, bedauerlich zwar, aber korrekt. Niemand ist schuld.

·TIP·TIP·TIP·

DR 80: Endspurt

Die schweizerischen Soldatenkomitees, Initianten der Petition gegen das neue Dienstreglement (Kampfmunition der Wache), wollen die Unterschriftenbogen demnächst abgeben. Die Komitees rufen nochmals auf zum Endspurt für die Sammlung von Unterschriften (bis 28. Februar).

Petitionsbogen können bezogen werden bei: Soldatenkomitee Basel, Postfach 2013, 4001 Basel.

Bern: Alternativbeiz

In Bern entsteht eine Alternativbeiz: Eine Gruppe von Leuten kaufte die «Brasserie Lorraine», Quartiergasse 17/19 in Bern und gründete die Genossenschaft KUKUZ (Kulinarisches Kulturzentrum). Die Genossenschaft sucht jetzt noch weitere Mitglieder, die bereit sind, Anteilscheine von 500 oder 1000 Franken zu zahlen.

Informationen: Genossenschaft KUKUZ, Postfach 1546, 3001 Bern.

7 Länder.
43 Tage.
1000 Erlebnisse.
...und sogar noch einige Plätze frei!

Eine einmalige Sundecker-Reise rund um das westliche Mittelmeer – inklusive Sahara: Schweiz, Frankreich, Spanien, Marokko, Algerien, Tunesien, Italien. Eigene Küche, flexible Programme, die Nächte im Zelt und Hochstimmung bis übers Dach. Ein so totales Ferien-, Reise- und Kameradschaftserlebnis müsste eigentlich jeder und jede einmal mitgemacht haben! Je früher du anrufst, desto sicherer kannst du dir einen Platz an der Sonne reservieren.

28.3.–9.5./19.9.–31.10., Fr.1970.–

SSR-Reisen
Basel, Bern, Biel, Chur, Davos, Luzern, St. Gallen, Zürich

Telefonverkauf 01/242 31 31

anders als anders
Reisen für junge Leute.

Wer hät Manuskript vo Büecher (z.B. Dissertatione), Broschüre oder Monetszitschrifte, wo söttet gsetzt werde?

Ich würdi das uf eme

Fotosatz-Computer

suuber, schnäll und günschtig erledige.

Uskunft über Prisasätz git:
Lisbeth Kundert, Sentimattstrasse 13, 6003 Luzern, Telefon 041/22 09 82.

Diskreter Versand hygienischer Artikel!

R3 activ-feucht
mit Reservoir

21 Stück Fr. 14.–
51 Stück Fr. 33.–
150 Stück Fr. 85.–

Tempo-Versand
Postfach 43, 9013 St. Gallen

An- und Verkauf von Occasions-LPs
Studenten 10% Rabatt

Jugendhaus Pratteln
sucht einen Mann
(wir sind schon zwei Frauen)

der mit uns zusammenarbeitet.

Du hast wenn möglich schon Erfahrungen in der Arbeit mit Jugendlichen und kennst Dich aus in der speziellen Situation der Ausländerjugendlichen. (Bist vielleicht selber Emigrant?)

Es handelt sich um eine 2/3-Stelle, die auf frühestens 1. April oder nach Vereinbarung auch später zu besetzen ist.

Du kannst uns schreiben oder anrufen (v.a. am späteren Nachmittag oder abends).

Bewerbungsschluss: 27. Februar
Jugendhaus Pratteln
Gottesackerstrasse 28, 4133 Pratteln
Telefon 061/81 95 44

ENGLISCH SPRECHEN? JA!

Southbourne School of English (SSE)
Bournemouth

English Language Summer Schools (ELSS)
Bournemouth, Cambridge, Poole, Dorchester, Torquay

Sekretariat SSE ELSS
Mattenenge 2
3011 Bern

John Lennon

im Spiegel der Weltpresse

ca. 100 aktuelle Zeitungsartikel zum Leben und Werk des am 8.12.1980 in New York ermordeten Ex-Beatle

Broschiert, 96 Seiten, Format 23,5 x 32cm.

Lieferung gegen Vorauszahlung an:
INTERNATIONALER ARGUS DER PRESSE AG, Postfach
CH-8030 Zürich

CH: PC 80-34300
Fr. 15.-- inkl. Verpack. und Versand

Kaum zu glauben:
Xerox-Kopien zu 8 Rp. das Stück!
(Ab 70 Stück 7 Rp.)

Spiral-Bindungen in kürzester Frist!

Keinerlei Sortierkosten!

Kopien aus Büchern nur 15 Rp.!
Mit Legi 10% billiger!

KOPIRRSINN!

Druck von Liz-Arbeiten und Dissertationen!

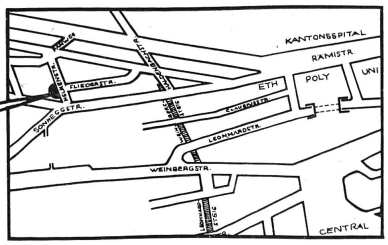
Wir drucken auch Verilith und Offset!

Wir lochen, heften und binden!

Individuelle Beratung!

SDZ

LetraLetters
Beschriftungsfolien für Büro, Schule, Haushalt und Hobby!



STUDENTEN DRUCK ZENTRALE
SDZ / Nelkenstr. 7 / 8006 Zürich / (01) 361 01 31

In Zürich organisieren sich die Schüler

MIR STREIKED!!

Im letzten Herbst wurden an der Kantonsschule Wiedikon in Zürich drei Hilfslehrer entlassen, weil sie sich im Zusammenhang mit den Ereignissen um die Zürcher Jugendbewegung für ihre Schüler eingesetzt hatten[1]. Darauf traten die Schüler spontan in den Streik! Um zu vermeiden, dass einzelne Schüler als Rädelsführer herausgepickt wurden, gründeten sie zu ihrem Schutz eine Schülergewerkschaft (SG).

Die Initianten: «Das ist nicht einfach ein Flip. Schon eher ist es verdammt tragisch. Als während der Vollversammlung an der Kanti Wiedikon die Idee geboren wurde, sahen wir die Gewerkschaft vor allem als Schutz gegen die Repression: Wir wollten uns eine Organisation schaffen, damit wir nicht mehr als einzelne auftreten, damit nicht mehr einzelne zu ‹Rädelsführern› gemacht und gegen sie ‹Massnahmen› ergriffen werden können. Das allein wäre nun aber noch kein Grund, das Ding ‹Gewerkschaft› zu nennen. Da würde ‹Interessengemeinschaft repressionsfreie Schule› genügen. Aber wir haben mehr oder weniger bewusst den Namen gewählt, den auch die Arbeiter in der ganzen Welt ihren Organisationen gegeben haben – den Organisationen, mit denen sie um ihre Rechte kämpfen.»

Bald wurde diese Idee ausgebaut. Die Schüler wollten sich nicht nur vor Repressionen schützen, sondern wollten ihnen auch entgegenwirken. Inzwischen hat sich die Schülergewerkschaft fast auf alle Kantonsschulen in Zürich ausgedehnt und zählt heute etwa 500 Mitglieder. Die Schülergewerkschaft ist im Gegensatz zu anderen Schülerorganisationen *unabhängig* von der Schulleitung.

SCHÜLERGEWERKSCHAFT SG

POSTFACH 852 POSTCHECKKONTO
8025 ZÜRICH 80 - 46670

Autonome Gewerkschaftsgruppen

Die Schülergewerkschaft konstituierte sich im Sinne eines Vereins, dessen oberstes Organ die Mitgliederversammlung ist. An allen Schulen in Zürich bestehen *autonome Gewerkschaftsgruppen*. Jeden Montag treffen sich verschiedene Gewerkschaftsmitglieder in der Koordinationsgruppe, um Informationen auszutauschen und über weitere Schritte zu diskutieren. Innerhalb der Schülergewerkschaft existieren bereits verschiedene Arbeitsgruppen:

- Die *AG Repression*, welche dem Antirepressionskomitee von Zürich angeschlossen ist, soll Repressionsfälle an den verschiedenen Schulen dokumentieren und an die Öffentlichkeit tragen.
- *AG Psychosoziale Unterdrückung.* Diese Arbeitsgruppe will die verschiedenen psychischen Leiden und Stresssituationen der Schüler untersuchen, zum Beispiel Magenkrämpfe vor Prüfungen, Depressionen bis hin zu Selbstmordanfällen.
- *AG «Husi».* Diese Gruppe setzt sich für eine andere Art Hauswirtschaftsschule ein. Die Stellung dieser Schule ist in Zürich umstritten, weil Mädchen vier Wochen obligatorisch «Sozialdienst» absolvieren müssen, während die Knaben mit zwei Wochen davonkommen. Die betroffenen Mädchen überlegen nun einen «Husi»-Boykott.
- Die *AG Öffentlichkeit* besorgt die Öffentlichkeitsarbeit und vermittelt den Kontakt zur Schülergewerkschaft.

Ziel der Schülergewerkschaft ist es, die allgemeine Demokratisierung des Schulwesens, insbesondere die Realisierung der Mitbestimmung der Schüler in allen schulischen Belangen durchzusetzen. Sie bekämpft alle Entscheide, die eine Einschränkung der Lehr- und Lernfreiheit bedeuten, sowie deren Verursacher. Sie regt die Durchsetzung von speziellen und allgemeinen Schulversuchen und Reformen an und will darüber Information und Aufklärung bei der Schüler-, Lehrer- und Elternschaft betreiben. An verschiedenen Zürcher Schulen hat die Schülergewerkschaft entsprechende Aktionen organisiert.

Im Rämibühl-Schulhaus wurde eine *zensurfreie Wandzeitung* aufgestellt, die, wie man sich vorstellen kann, natürlich von der Schulleitung sofort wieder zensuriert wurde. An der Kantonsschule Wiedikon errichtete die Schülergewerkschaft eine *Klagemauer,* wo die Schüler nun ihre Sorgen und Nöte mitteilen können. Zurzeit führt sie noch Verhandlungen mit der Schulleitung mit dem Ziel, die dauerhafte Errichtung der Klagemauer zu erreichen. Auch das im Dezember durchgeführte Gewerkschaftsfest, das von über 1000 Gästen besucht worden war, erwies sich als ein grosser Erfolg. Demnächst soll eine erste Vollversammlung der 500 eingeschriebenen Mitglieder durchgeführt werden. Das Programm sieht unter anderem vor, auch regelmässige kulturelle Veranstaltungen wie Filmvorführungen, Schülertheater etc. zu organisieren.

Versammlungsverbote, Zeitungszensur

Die Schülergewerkschaft unterhält heute regelmässige Kontakte zu anderen Gewerkschaften und Jugendgruppen. Eine Reihe etablierter Gewerkschaften, zum Beispiel der VPOD (Verband des Personals öffentlicher Dienste), das SSM (Syndikat Schweizerischer Medienschaffender) oder die GDP (Gewerkschaft Druck und Papier), anerkennen und unterstützen die Schülergewerkschaft. Auch zum Elternverein der Kantonsschule Wiedikon, der sich anlässlich der Lehrerentlassungen gebildet hatte, pflegt die Schülergewerkschaft rege Kontakte.

Die Schulleitung reagierte auf die Aktivitäten der Schülergewerkschaft recht unterschiedlich. An einzelnen Schulen wurde die Gewerkschaft massiv unterdrückt, ihre Mitglieder durften sich in der Schule nicht versammeln. Der Zugang zu den Schulräumen blieb der Schülergewerkschaft bisher prinzipiell versagt. Auch Artikel, welche von der Schülergewerkschaft gezeichnet wurden, wurden von den Wandzeitungen entfernt, die mutmasslichen Verfasser der Schülertexte vor den Rektor zitiert. In einzelnen Fällen wurde sogar versucht, Schüler, die sich für die Gewerkschaft engagieren, von ihrem Kommilitonen zu isolieren. Den Schülerorganisationen ist die Pflege des Kontakts zur Gewerkschaft strengstens untersagt. An anderen Orten glaubt die Schulleitung, der Schülergewerkschaft den Wind aus den Segeln nehmen zu können, indem sie zu Zugeständnissen bereit ist, freilich nur soweit, wie ihr die Forderungen der Schülergewerkschaft nicht zu weitgehend erscheinen. ●

Zeichnung: Hugli, aus: «Sicher ist sicher» (Eulenspiegel Verlag)

[1] Die drei entlassenen Hilfslehrer Richard Helbling, Peter Müller und Arthur Zimmermann haben inzwischen gegen den Entlassungsbescheid beim Zürcher Regierungsrat Rekurs eingelegt, dieser ist jedoch darauf nicht eingetreten. Jetzt hat das Bundesgericht entschieden, dass der Regierungsrat sich nochmals mit dem Rekurs zu befassen habe. Es wird allerdings kaum damit gerechnet, dass die Erziehungsdirektion ihren Entlassungsbescheid zurückziehen wird.

Mit Phantasie gegen Repression

Am 24. Januar bemalten Schüler der Kantonsschule Enge anlässlich des Elternbesuchstags die sieben grauen Betonpfeiler auf ihrem Pausenhof. Rektor Schmid indes mochte die Malaktion nicht dulden und versuchte, zwei Mädchen, die sich an der Aktion beteiligten, abzuführen. Da sich diese der Arrestierung widersetzten, bot der Rektor die Polizei auf. Die Polizisten wollten allerdings nicht eingreifen, worauf die Schulleitung die Kantonsschule schloss und die rund 1000 Schüler und Besucher nach Hause schickte. Doch damit war die Sache noch nicht erledigt. Etwa 30 bis 40 Schüler wurden in der darauffolgenden Woche zum Teil während des Schulunterrichts vom Rektorat gepflückt und einem peinlichen Verhör unterzogen. Die verhörten Schüler wurden gezwungen, ihre Schulkollegen zu denunzieren. An der Schule soll eine Liste kursieren, auf der die vom Rektorat ermittelten «Übeltäter», selektioniert nach «Organisatoren» und «Mitläufer», verzeichnet sind. Die vermeintlichen Rädelsführer müssen mit schweren Disziplinarstrafen rechnen, bereits verwarnten Schülern droht der Ausschluss vom Unterricht. Die Schülergewerkschaft will nun erreichen, dass die angedrohten Sanktionen von der Schulleitung zurückgenommen werden und dass die Malereien erhalten bleiben.

bildungs—news

ETH: Lockerung des Personalstopps

Dass die Gewerkschaft (VPOD) und die Studenten (VSETH) gemeinsam eine Lockerung des Personalstopps an der ETH fordern, ist nicht neu. Neu an der Situation ist lediglich, dass der Eidgenössische Schulrat und die Schulleitungen der ETH in Zürich und Lausanne, die bisher daran festhielten, mit dem Personalstopp leben zu müssen, nun auch Forderungen nach Erhöhung des Personalbestandes geltend machen. VSETH und VPOD sind von dieser «Wende» allerdings nicht überrascht. Nach ihrer Ansicht habe die bisherige Personalpolitik der ETH-Verantwortlichen versagt:

In den vergangenen Jahren seien Neuanstellungen meist von Anfang an befristet worden, der starke Leistungsdruck, vor allem beim Hilfs- und Werkstattpersonal, habe sich verschärft, an der ETH in Lausanne seien Assistenten für 75 Prozent des üblichen Gehaltes angestellt worden, und es entspreche der allgemeinen Praxis, dass Doktoranden für ein volles Arbeitspensum nur teilweise entlöhnt würden.

Mit einem Nullwachstum an Personal und Finanzen und zunehmenden Aufgaben sowie wieder steigenden Studentenzahlen könne die Hochschule ihrem Auftrag in Lehre und Forschung nicht mehr gerecht werden. Die Gründung neuer Institute, z. B. im Energiesektor, werde verhindert; dringend notwendige Studienreformen (Gruppenarbeit, projektorientierter Unterricht) können nicht realisiert werden.

Bei der geforderten Lockerung des Personalstopps dürfe es daher nicht darum gehen, dass die Schulleitungen hinter verschlossenen Türen die neugewonnenen Stellen verteilen. Der Plan zur Verteilung der Stellen muss unter Mitsprache der Betroffenen erarbeitet werden.

Wissenschaft für jedermann/jedefrau

In der Schweiz bestreitet die Privatwirtschaft etwa vier Fünftel des Forschungsaufwands. Über die rund 20% staatlich subventionierte Wissenssuche wird von eigens dazu geschaffenen Gremien, voran vom Nationalen Forschungsrat, befunden (vgl. dazu den Artikel über die schweizerische Forschungspolitik «Kein Engagement für Sozialprobleme» in «das konzept» Nr. 9/80). Wissenschafter unter sich entscheiden, welche Bereiche einer näheren Untersuchung wert sind. Aber mit Sachkompetenz allein können die Herren Professoren die Verbindung zwischen Wissenszuwachs und Lebenszusammenhang der verschiedensten Bevölkerungsgruppen kaum herstellen.

In den Niederlanden hat man einen direkteren, überschaubaren Weg von der Wissenschaft zum Volk gefunden: in sogenannten Wissenschaftsläden (Wetenschapswinkel) kann jedermann eine wissenschaftliche Expertise in Auftrag geben. Dieser Wissenschaftsvermittlungsdienst ist für all jene gedacht, die ein Forschungsprojekt nicht selber finanzieren können, keine kommerzielle Auswertung der Resultate bezwecken und die imstande sind, die Untersuchungsergebnisse praktisch umzusetzen. Die Problemstellungen werden koordiniert, an die entsprechenden Fachleute weitergegeben und zu etwa 60% auch prompt bearbeitet. Noch harzt der Expertisenhandel, weil die praxisnahe – aber wenig prestigegeladene – Forschung nicht für alle Professoren attraktiv ist. Doch immer mehr Dozenten nehmen die Anfragen des Wissenschaftsladens in ihr «normales» Forschungs- und Lehrprogramm auf und anerkennen auch die Arbeiten der Studenten auf diesem Gebiet. Bisherige Schwerpunkte der Wissensnachfragen sind Arbeit (unter den Wissenskonsumenten befinden sich oft Betriebsbelegschaften und Gewerkschaften), Ökologie (Alltagseinflüsse, die das körperliche und psychische Wohlbefinden bedrohen) und dritte Welt.

Ausführlich dargestellt wird die Arbeit der niederländischen Wissenschaftsläden von Elisabeth Michel-Alder im «Tages-Anzeiger-Magazin» Nr. 4/81, kostenlos erhältlich über Tel. (01) 248 44 58.

spots

Nachdem die «Thurgauer Zeitung» («TZ») vier regelmässige Inlandmitarbeiter und den Chefredaktor entlassen hatte (vgl. dk Nr. 11/80), entschlossen sich zwölf weitere TZ-Schreiber(innen), das selbstgerechte Blatt nicht mehr mit Artikeln zu beliefern. Beim Huber-Verlag, dem Herausgeber der «TZ», war man nicht einmal bereit gewesen, über diese Entlassungen zu diskutieren. Über die Gerichte wird man's trotzdem tun müssen: Die ehemaligen «TZ»-Mitarbeiter pochen nämlich über die SJU darauf, dass ihnen Abgangsentschädigungen ausbezahlt werden. Bei derart krassem Kurswechsel ist dies durchaus branchenüblich. Seit dem «Massenabgang» ist der Mitarbeiterstab der «TZ» auf rund zwei Leute zusammengeschrumpft. Wo früher «unsere Korrespondenten» berichteten, sind heute Agenturmeldungen zu lesen. Das mag vielleicht die Leser stören, aber einer lässt sich nicht aus seiner stoischen Ruhe bringen: Verlagsdirektor Heinrich Bischoff, Ex-Nestlé-Marketingchef. Vielleicht war es doch ein Fehler, als man im Stelleninserat für seinen Posten vermerkte: «Branchenkenntnisse nicht erforderlich.»

Karriere 81 . . .

. . . oder die Industrie sucht Leute

Karriere wollte ich immer schon machen, aber bisher hat's nicht ganz gereicht. Das freie Spiel der Marktkräfte hatte mich noch nicht als Joker entdeckt. Da entdeckte ich das Inserat: «Karriere 81. Für Leute, die aufwärts wollen, für Leute, die nach oben streben.» Da will ich hin, Freunde! «Wir bilden Sie aus, und wir zahlen Ihnen während der Ausbildung einen Lohn.» Ganz mein Fall, wo doch mein Lohn bisher immer im Münztäschchen meiner Jeans Platz gefunden hat.

Ich bin Ihr Mann, Fräulein, meinte ich durchs Telefon. Und kurz darauf lag dikke Fan-Post in meinem Kasten. Toll trieben sie meinen Ehrgeiz an: «Es gibt zu wenig Fachleute, die fähig sind, auch in komplexen Projekten mitzuarbeiten und die gewillt sind, Verantwortung zu übernehmen.» Bin ich doch, bin ich doch, ruft es in mir, obzwar EDV nicht präzis meine Branche ist. Aber als Gärtner habe ich Entscheidendes geleistet. Und was ich noch nicht bin, werd' ich in einem halben Jahr. «Wir suchen Leute, die Karriere machen wollen. Darum sollten Sie eine natürliche Begabung haben, Menschen zu instruieren, zu beeinflussen und zu führen.»

Ist bei mir schon nicht mehr nötig, die Beeinflussung und Führung, ich meld' mich an. Muss nur noch das «Personal-Anmelde-Formular» ausfüllen. Die Firma ist eine der grösseren und in vielen Ländern daheim, das Formular ein vierseitiges Meisterstück der Druckkunst.

Wie ich heisse und so. Und dann, wo meine Eltern wohnen. Na ja, die sind brave Leute. Verwandte beim Unternehmen? Könnte wohl nützen. Leider keine. Konfession? Also so was. Wird das ein Bibelkurs?

Dann kommt die Hürde: Militärdienstpflichtig? Eine Frau müsste Mann sein, aber die sollen jetzt ja auch. Grad, Einteilung? – Ohne! Ich höre es knarren in meinem Karrieregebälk. Schnell auf die nächste Seite.

Freizeitbeschäftigung? Holla, und die Adressen der Gespielinnen meiner Wollust muss ich wohl auch noch gleich mitliefern.

Funktionen im Gesellschafts- oder Vereinsleben? Als Vorsteher der «Freundschaftsgesellschaft für einen 1. August jedes Jahr» und als angehender Bundesrat habe ich nun also effektiv bei dieser Frage keine Schwierigkeiten. Ob ich ein Auto besitze? Welche Kenntnisse ich mir durch Selbststudium angeeignet habe – ob die da wohl meine Kenntnisse über die glorreichen Profitmachenschaften dieses Unternehmens auf den Kriegsschauplätzen der Welt meinen? Wohl kaum, im Vierfarbengeschäftsbericht liefern sie gleich die Bilder zu meinem Wissen.

Dann will der Bogen meine fünf früheren Arbeitgeber in concreto kennenlernen, und wer meine Chefs waren, und warum ich die Stellen gewexelt habe, und wie es finanziell aufwärtsgegangen ist. Meine früheren Arbeitgeber wollen sie auch noch ein bisschen über meine karrieresüchtige Wenigkeit aushorchen, schreiben sie.

Zu guter Letzt muss ich die Hand auf mein Herz halten und meine Einwilligung geben, dass die Firma all das, was ich ausgepackt habe, einem Wahrentest unterziehen darf.

Der holde Traum von meiner steilen Karriere 81 hat, wie der geneigte Leser bereits ahnt, ein wenig von seinem Schwung eingebüsst. Ich bin vielleicht noch nicht d e r Mann. N o c h nicht. Aber die Karriere 82 wird mich kennenlernen. U. Güng

PS: Zum Glück hatte ich den «einseitigen» (?) handschriftlichen Aufsatz «Wie sehen Sie Ihre Karriere?» noch nicht geschrieben. Denn nach all den Fragen suche ich meine Karriere vielleicht doch besser in der Pflege meiner Rosen, der alten wie der neuen.

Frauenstimmrecht

1981 feiert die Schweiz das 10-Jahr-Jubiläum des Frauenstimmrechts auf eidgenössischer Ebene.

1980 gewährten die Kernser Männer den Frauen das Stimm- und Wahlrecht in kommunalen Angelegenheiten. In diesem dritten Anlauf standen 497 Ja 428 Nein gegenüber.

Im Amtsblatt des Kantons Obwalden (30. 10. 1980) waren im Vorfeld der Abstimmung folgende Inserate erschienen:

Kernser aufgepasst!
Lasst euch nicht von einem Werbebrater und seiner Gehilfin in den Sack stecken. Wir kennen das Frauenstimmrecht aus der Praxis und wollen nichts mehr riskieren. 6374
Darum FRAUENSTIMMRECHT zünftig NEIN!

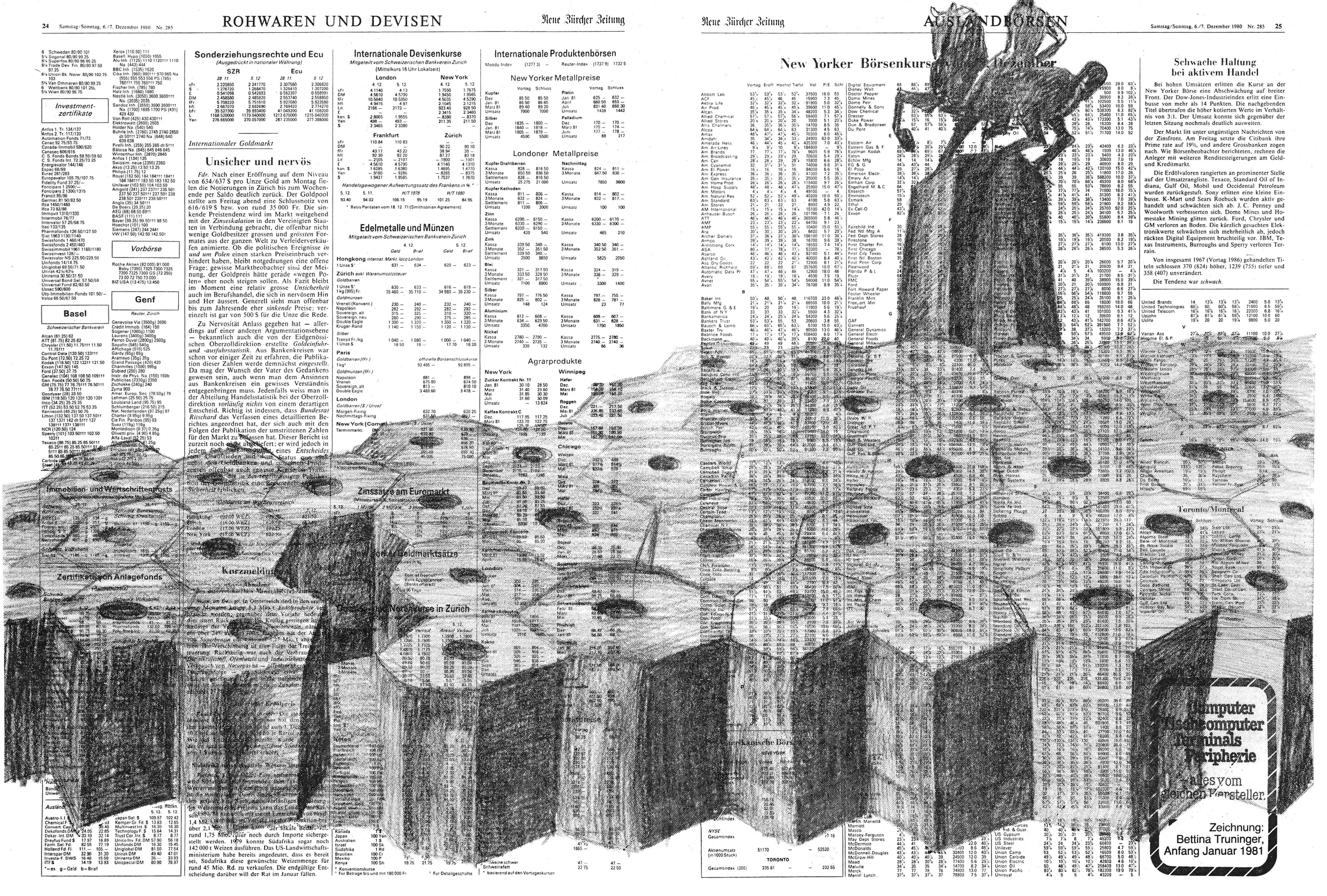
Stimmbürger von Kerns
Ihr wisst, dass unsere Väter, Männer und Brüder in Kriegszeiten sich bis aufs Letzte einsetzten.
Darum wollen wir ihnen die Ehre zum Stimm- und Wahlrecht alleine überlassen.
Wir wollen bei ungeeigneten Wahlen oder Grosskraditen keine Schuld oder Verantwortung übernehmen. 4356
Darum: NEIN
Vernünftige Kernser Frauen

Männer bleibt Männer
und zwingt uns nicht etwas auf, was wir nicht wollen. Unsere Arbeit im Haushalt und die Kindererziehung ist unsere Hauptsache, sodass wir
keine Zeit haben für die Politik. 6378
Stimmt doch Frauenstimmrecht NEIN
Frauen und Mütter von Kerns

Frauenstimmrecht
Ein grosser Teil unserer Frauen fühlt sich wohler ohne Frauenstimmrecht. Dies beweist die letzte Martinigemeinde in Kerns, bei welcher nur 3 Frauen erschienen waren. Somit bewiest sich, dass die Petition Frauenstimmrecht von einem Werbebrater und seiner Gehilfin aufgebauscht wurde.
Wir verzichten darum auf eine solche Aufbauschung und stimmen kräftig **NEIN** 6375

Frauenstimmrecht NEIN
Männer von Kerns stimmt NEIN zur Initiative Frauenstimmrecht. Lasst uns in Frieden unsere Haushalts- und Küchenarbeiten verrichten und zwingt uns nicht zur Politik ins Kaffee und auf die Strasse!
Wir verzichten auf politische Familienzerrüttung daheim. 4357
Darum NEIN
Viele Kernser Hausfrauen

Achtung Kernser Männer!
Hat das Frauenstimmrecht einen Sinn? Sind doch bei der Bürgerversammlung nicht fünf Frauen anwesend.
Es hat sich ja gezeigt, beim «Pfarrhaus».
Wotsch kei Chrieg ha, tuesch s'Fraiwästimmrächt abbä la. 4342
Drumm äs kräftigs **NEIN**
Junge Kernser Bürger


24 Samstag/Sonntag, 6./7. Dezember 1980 Nr. 285
ROHWAREN UND DEVISEN
Neue Zürcher Zeitung
Sonderziehungsrechte und Ecu
Internationale Devisenkurse
Internationale Produktenbörsen
New Yorker Metallpreise
Londoner Metallpreise
Edelmetalle und Münzen
Agrarprodukte
Unsicher und nervös
Basel
Vorbörse
Genf
Neue Zürcher Zeitung
AUSLANDBÖRSEN
Samstag/Sonntag, 6./7. Dezember 1980 Nr. 285 25
New Yorker Börsenkurse
Schwache Haltung bei aktivem Handel
Toronto/Montreal
Computer
Mikrocomputer
Terminals
Peripherie
alles vom gleichen Hersteller
Zeichnung:
Bettina Truninger,
Anfang Januar 1981